Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Unter den Ruinen.

Dritter Theil.

Unter den Ruinen.

Ein Roman aus Roms Gegenwart

von

Franz von Nemmersdorf.

In vier Theilen.

Dritter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1862.

Fünftes Buch.

1.

Glück, blendende Chimäre, die den Menschen vorschwebt von der Wiege bis zum Grabe!

Die meisten suchen das Glück außer sich; ihr unvernünftiges Begehren verkörpert sich ihnen. Haben sie das Schattenbild erjagt, dann zerfließt es in Nebel und des Herzens Sehnen bleibt ungestillt.

Nur im tiefsten Innern, in harmonischer Entwickelung der menschlichen Fähigkeiten, in treuer Erfüllung des Menschenberufs liegt Befriedigung. Ein Glück, das niemals erblaßt, weil es steten Wachsthums fähig und bedürftig ist. Allvaters lebendigen Urgedanken nachzudenken, werkthätig zu verwirklichen das Gute, das ist die unendliche Aufgabe. In jeder einzelnen Phase des in endliche Zeitmomente eingeschlossenen Daseins ist sie entsprechende Erfüllung, daher voller Genüge fähig.

Jedes scheinbare, äußere, zeitliche Glück dagegen besitzt blos die Dauer eines Sommertags. Rosig

steigt er auf im Osten, bezaubert scheinen Wald und Aue, der silberne Strom, die grünen Matten, die ganze Natur des Menschenlebens Trägerin; violett färbt sich der Abendhimmel, mit reizenden Tinten schmückt sich der Horizont, nie schöner erscheint er als bei scheidendem Licht — aber es wird Nacht. Aus seligem Traum reißt das Erwachen und der Mensch, welcher das Hexengold vermeinten Glücks in der Hand hält, sieht es in dürres Laub verwandelt.

Wo die Vernunft nicht waltet, da herrscht in der Sphäre des Gemüths der Hang, in jener der Empfindung die Sucht.

So hing auch Formosa Savarni immer noch an Montanara, obwol das Glück, welches sie an seiner Seite empfunden, die rosige Täuschung ihren Sommertag verlebt hatte.

Hoch über Frascati, unfern der Ruinen des alten Tusculum, liegt Villa Tusculana.

In einem der kleinen Nebengebäude derselben hatte das junge Paar den Honigmonat zugebracht. Auf den Höhen des Albanergebirges weht stets eine frische Luft, sogar die weißen Streifen des Schnees erscheinen dort häufig, welcher der Römerin so fremdartig dünkt. Ringsum standen die Landhäuser noch leer, die heiße Jahreszeit war noch nicht angebrochen.

Ungestört konnten sich Formosa und der Cavaliere in dem schönen Garten der Villa Tusculana ergehen und von der Terrasse herab die Aussicht genießen. Ein seltsames, nicht eigentlich schönes Bild bot sich von da den Blicken. Tief unten lag die weite, öde Campagna, aus ihrer Mitte tauchten nebelhaft umschleierte Kuppeln auf, umgeben von grauer verschwommener Häusermasse; das war Rom. Aus der ungeheuern Höhe erschien die Hügelstadt verflacht. Am Ende des Horizontes bildete fernes bläulich erscheinendes Gebirge den Rahmen und einen Ruhepunkt für das ermüdete Auge.

Formosa lehnte sich auf die Marmorbrüstung der Terrasse und blickte sehnsüchtig nach der Stadt hinab. Die Tage begannen selbst dem einfachen Geschöpf lang zu werden; nur noch unvollkommen füllte sie die Liebeständelei aus.

Der Mann an ihrer Seite war natürlich noch weit mehr unbefriedigt als sie. An die drastischen Reizmittel des Lebens gewöhnt, behagte ihm die ländliche Zurückgezogenheit keineswegs. Montanara dampfte in finsterm Unmuth seine Cigarre auf Rom hinab, die Falten der Stirn, der starre, für die Gegenstände innerhalb des Focus unempfindliche Blick kündete

deutlich, daß unablässig Plane aufstiegen im Hirn des Abenteurers.

Formosa legte ihre Hand auf seinen Arm.

Warum bist du heute so düster und schweigsam, mein Gasparo? sagte sie, das lange Schweigen unterbrechend.

Wenn du nicht so kindisch wärest, gab er finster zurück, so hättest du einsehen müssen, Formosa, daß wir dies Leben nicht immer so fortführen können! Mein Beutel ist vollständig leer!

Was beginnen, Gasparo? fragte Savarni's Tochter verschüchtert und Thränen glänzten in ihren Augen.

Merk' auf, Formosa! sprach der Cavaliere. Ein Theil der Aufgabe trifft dich, der zweite und schwerere bleibt mir. Wir sind durch Priesterhand vermählt, keine Macht der Erde kann uns mehr trennen, begib dich zu deinem Vater und suche ihn versöhnlich zu stimmen!

Ja, sagte die Bethörte zu, wir werden nach Rom zurückkehren und dort vereint leben!

Das fügt sich nicht so leicht, wie du wähnst, entgegnete Montanara. Dein Vater fand einen Anhaltspunkt, wirklich mit einer Klage gegen mich aufzutreten, die nicht nur meine Ehre, sondern selbst meine Freiheit gefährdet. Bevor diese Waffe in seinen Händen

nicht unschädlich gemacht ist, kann ich nicht mit Sicherheit wieder in Rom erscheinen.

Und wenn mein Vater dich ins Elend stößt, dann folgt dir sein Kind dahin, sagte Formosa ihrem dunkeln Hange nachgebend.

Diese Aufopferung würde mir wenig helfen, Formosa, erwiderte Montanara bitter, ich bin vom Schicksal an den Rand des Abgrundes getrieben und es bleibt mir nur die Wahl zwischen verzweifelten Mitteln. Uebrigens überlasse mir die Sorge für denjenigen Theil, welcher mich trifft, und vollziehe genau meinen Auftrag. Du gehst zu deinem Vater, sagst ihm, wir seien getraut, und bittest ihn, dich wieder in sein Haus aufzunehmen; später folge ich dir nach. Was deines Vaters Klage betrifft, theile ihm mit, die Sache beruhe auf einem Irrthum, ich würde dieselbe vollständig aufklären. Und nun, da wir im Reinen sind, scheint es mir besser, wir brechen heute noch nach Rom auf.

Ohne Bedauern verließ Formosa die Terrasse der Villa Tusculana. Die Chimäre Glück war längst vor der Bethörten geflohen. Es bedurfte keiner langen Vorbereitungen zur Abreise aus dem kleinen Hause. Als Cavaliere Montanara aus seinem Zimmer trat, erschrak Formosa betroffen vor seinem gänzlich ver-

änderten Aussehen. Eine blonde Perrüke verbarg die schwarzen Haare und der Bart war vollständig abgeschoren.

Diese Vorsicht ist nöthig, versetzte er, ich weiß nicht, ob es nicht deinem Vater gelang, einen Verhaftsbefehl gegen mich ausfertigen zu lassen.

Aengstlich schmiegte sich Formosa an den geliebten Gatten.

Am Bahnhof in Rom trennten sich die beiden, nachdem Montanara noch einmal seinem Opfer die Instructionen wiederholte.

Formosa begab sich ohne Aufenthalt nach der Piazza Navona.

Mit gemischten Gefühlen empfing der Advocat Savarni sein Kind, auf dessen Spur ihn bisher keine Nachforschung geleitet. Gräfin Polcastro hatte sogleich Pantaleone Sarpi, den Mittelsmann, und als sie diesen nicht mehr antraf, Formosa's Vater von dem Verschwinden des Mädchens aus ihrem Hause in Kenntniß gesetzt und eine Rechnung eingereicht, die von Savarni bezahlt wurde.

Erst wollte der Advocat beim Anblick seiner Tochter, die bald Mutter werden mußte, auffahren. Indessen reichte ein Blick auf das bleiche abgespannte Gesicht Formosa's hin, indem er umsonst nach dem frühern

blühenden Aussehen forschte, um die unfreundlichen Worte auf seinen Lippen zu bannen. Er breitete die Arme aus und zog das schluchzende junge Weib an seine Brust.

Als aber Formosa zu erzählen begann, daß sie unauflöslich an den Abenteurer geknüpft sei, da verdüsterte sich Savarni's Stirn.

So scheint es nur deinem unerfahrenen Sinn, bemerkte der Vater, das Gesetz hat Mittel, die ohne Einwilligung der Aeltern von der Minderjährigen geschlossene Ehe zu trennen, und entreißt dem Verführer seine Beute. Ueberlasse Montanara seinem verdienten Elend, Formosa, und für das Weitere will ich sorgen!

Wenn dieser harte Ausspruch dein letzter ist, Vater, dann hast du auch zugleich über mich gerichtet! entgegnete die junge Frau mit einer Festigkeit, die außer in dieser Angelegenheit ihrem Charakter gänzlich fern lag. Glück und Unglück will ich mit Gasparo theilen!

So begleite den Fälscher auf die Galeere! sagte Savarni von seinen Gefühlen hingerissen.

Vater, der Verdacht, den du gegen Gasparo hegst, beruht nur auf einer Täuschung; er wird sich von demselben vollständig reinigen! Mein Gatte trug mir auf, es dir mitzutheilen.

Das Wie wäre ich begierig zu erfahren, entgegnete

der unglückliche Vater. Uebrigens wenn dem wirklich so wäre, dann sei dem Abenteurer verziehen um deinetwillen; aber nicht ohne vollständige Ehrenrettung! Daß Montanara weder in Gegenwart noch in Zukunft mein Vermögen angreife, dafür will ich Sorge tragen.

Das Opfer des Cavaliere freute sich des verhältnißmäßig leichten Sieges und begab sich bald nachher zu der Säule des Antonin, bei der Formosa mit ihrem Gatten das Zusammentreffen verabredet hatte, um ihm von dem günstigen Resultat der Unterhandlung Kunde zu geben.

Montanara führte sein Weib in ein kleines Gasthaus. Er selbst war in seiner Verkleidung sicher, unerkannt zu bleiben, und eilte jetzt in den Palast, welchen Monsignore Consalvo bewohnte.

Um eine Hintertreppe hinaufzusteigen, verschaffte er sich mittels eines in seinem Besitz befindlichen Schlüssels Eingang in die Hinterfronte des Palastes.

Er schlich sich bis an das Cabinet des Erzbischofs und klopfte. Niemand antwortete. Sein Vater war nicht anwesend. Die halbe Stunde, welche Montanara hier vor dem verschlossenen Cabinet einsam verbrachte, gehörte mit zu den peinlichsten seines Lebens. Gewöhnlich gebrach es ihm nicht an äußern Mitteln, lästige Stimmen seines Innern zu übertönen, aber

jetzt entzog ihn nichts der geisterhaften Gedankenrevue. Der Abenteurer brach zusammen unter der Wucht dieser Erinnerungen und kein lichter Blick öffnete sich ihm Trost oder Hoffnung bringend in die Zukunft.

Das Gesicht in den Händen begraben, so fand ihn der Diener, welcher schon kam, die Lichter im Vorzimmer des Erzbischofs anzuzünden. Abergläubisch und furchtsam wie jeder gemeine Römer, schrak jener wie vor einem Gespenst zurück.

Der Cavaliere wurde durch das Geräusch geweckt aus seinem düstern Sinnen, er zog die Hände weg und zeigte sein fahles Gesicht. Da er hier als unnütz die Perrüke abgenommen, erkannte ihn der Diener trotz seines zerstörten Aussehens.

Wann kommt Monsignore Consalvo heim? fragte Montanara.

Soeben rollt sein Wagen in die Einfahrt! entgegnete der Diener.

Montanara schüttelte gewaltsam die lähmenden Bedenklichkeiten von sich, die Stunde der Entscheidung brach an. Er hatte einen letzten Trumpf, den er seinem Vater heute ausspielen wollte.

Von den beiden war der Erzbischof, der sich gleich darauf in seinen Lehnstuhl warf, viel angegriffener als sein Sohn.

Consalvo hatte heute erfahren, daß die Geschichte mit Lucia Nerli zu Brutto's Kenntniß gelangt war. Ein solches Geheimniß in der Macht eines Feindes! Daß sie Gegner seien, empfand Consalvo längst instinctmäßig. Lange schon hatte er ihm den Umgang mit Fluvia vorgeworfen. Sie preisgeben, jetzt preisgeben, wo plötzlich Fürst Benzoni an einem wiederholten Schlagfluß gestorben war, er hätte keinen Anstand genommen, das zu thun; aber es rettete ihn nicht. In diesen unbehaglichen Gedanken war der Erzbischof nach Hause gefahren; bei dem Anblick des Cavaliere entlud sich die übervolle Spannung seines Innern.

Schurke, wie wagst du es, noch einmal meine Schwelle zu überschreiten! sagte er, als der abgehende Diener die heisern Worte nicht mehr vernehmen konnte.

Beruhigen Sie sich, caro padre! erwiderte der Abenteurer kühl. Ich kam, Sie um einen Dienst zu bitten und Ihnen einen größern dagegen zu leisten; aber dazu bedarf es kalten Blutes.

Was könntest du mir nützen? fragte der Prälat.

Caro padre, ich war gedrängt, in Geldverlegenheit und glaubte ein frohes Ereigniß bevorstehend, das mich nicht mit ganz leeren Händen finden durfte. Da that ich, was ein nachsichtiger Vater seinem

Sohne verzeiht, ich stellte einen Wechsel in Ihrem Namen aus!

Wohl, Schurke, das thatest du! unterbrach Consalvo Montanara's Erzählung; aber dein Maß war voll, ich faßte den festen Entschluß, dich unbekümmert deinem Schicksal zu überlassen. Demzufolge erklärte ich, als mir der Wechsel gezeigt wurde, daß es nicht meine Unterschrift sei, und wie ich höre, hat Savarni bereits den Proceß gegen dich eingeleitet. Ich überlasse dich deinem Geschick!

Es ging mir mit meinem Wechsel wie einem schlechten Mineur, dessen Explosion zu früh erfolgt und ihn mit unter den Trümmern begräbt — bemerkte Montanara ironisch.

Du hofftest bis zur Verfallzeit längst mit deiner blonden Gräfin über den Alpen zu sein! Aber der Betrug kam eher an den Tag und die Heirathsspeculation mislang. Nun bin ich fest entschlossen, geschehe was da wolle, dich deinem Schicksal zu überlassen, wiederholte Consalvo mit einem Blick des Hasses auf denjenigen, der ihm schon manche schlimme Stunde bereitet und über den er von seinen Vorgesetzten und Collegen auch schon so manche bittere Andeutung vernommen hatte. Er fuhr fort: Ja, ich erwog es wohl, gegen die beständigen Angriffe auf meine Börse, den

Skandal, der nur allzu häufig von deinen Handlungen auf mich spritzte, ist jedes Uebel gering, welches du mir mit deiner scharfen Zunge zufügen könntest. Es war eine Feigheit, die sich rächte, daß ich nicht gleich anfangs diesen Vorsatz faßte. Erzähle der Welt, Gregorio Consalvo hatte einst in den Ferien, heimkommend, mit einem Mädchen sich vergessen, und du wärest die Folge des Fehltritts — mache bekannt, was du noch sonst von mir weißt, ich fürchte dich nicht mehr! Des Fälschers Wort hat alle Geltung verloren.

Ich besitze nicht die mindeste Lust, jene Häuser des Friedens kennen zu lernen, deren Schutz und Salubrität das Leben ihrer Bewohner verlängern, nach der Statistik des Cardinals Milesi! entgegnete Montanara. Daher fordere ich von Ihnen, caro padre, daß Sie erstens meinen Wechsel anerkennen und zweitens, daß Sie mir von unserer väterlichen Regierung eine jährliche Pension von sechshundert Scudi verschaffen.

Bist du wahnsinnig? rief Consalvo und sprang auf.

Keineswegs, sondern ich bestimme sogar für meinen Kopf einen sehr niedrigen Preis, antwortete Montanara. Sind Sie bereit, auf meine Forderung einzugehen, wenn ich Sie auf die Spur einer Ver-

schwörung leite, einer solchen, die den Brand, der jetzt Italien entzündet, nächstens in Rom ausbrechen läßt? Der Wind ist günstig; die Oesterreicher werden geschlagen werden —

Schweige! donnerte Consalvo. Schon die Annahme, die Waffen Piemonts und Napoleon's könnten siegen, war ihm eine Lästerung —

Sieg oder Niederlage — entgegnete Montanara — ich habe die Fäden eines Aufstandes in Rom in der Hand —

Gasparo! sagte der Erzbischof hoch aufathmend. Er sah in der Ferne plötzlich ein Mittel, seinen wankenden Einfluß wieder zu befestigen. Wenn es sich also verhält, nehm' ich deine Bedingungen an.

Gasparo? wiederholte Montanara spöttisch. Wir werden zärtlich und das paßt nicht zu Geschäften. Es nannte mich seit vielen Jahren niemand Gasparo, außer Frauen.

Bei diesen Worten zuckte es schmerzlich über das Gesicht des Abenteurers.

Doch zur Sache, bemerkte er sich rasch ermannend. Die Unterthanen des Papstes sind so glücklich, daß ihnen die Oeffentlichkeit nicht hinreicht, ihren Gefühlen Luft zu machen, sie kommen zu diesem Zweck häufig insgeheim zusammen, im Quartier della Regola tauchen

die Sektirer auf wie die Pilze und ich kenne den Sumpf, wo die meisten wachsen. Eine dieser Gesellschaften, nicht die unbedeutendste, sondern weit verzweigt mit ihren Verbindungen bis in die Legationen reichend, hat das Glück, mich zum Mitglied zu zählen. Ich kenne alle Namen —

Der Erzbischof ging auf und ab und lächelte —

Montanara schilderte immer beredter die Dienste, die er leisten könnte.

Consalvo rieb sich die Hände.

Nenne Namen! sprach er heiser —

Nicht früher, ehe ich nicht die Anerkennung Ihrer Unterschrift des Wechsels habe! —

Ist nicht ein gewisser Havas betheiligt —? fragte Consalvo dringender und dringender.

Erst meine Rechtfertigung!

Nur wenn Havas betheiligt ist! sagte der Erzbischof trotzend.

Havas nicht, bemerkte Montanara, da er den Eigensinn des Vaters bemerkte — Aber sein Sohn —

Sein Sohn? Auch das ist gut!

Consalvo rückte ein Blatt Papier zurecht und begann eifrig zu schreiben.

Mit glühenden Augen folgte Montanara den Bewegungen seiner Feder.

Hier die Erklärung, daß ich den Wechsel auf die fünfhundert Scudi anerkenne, und hier die Anweisung einer vorläufigen Gratification von dreihundert — Sechshundert Scudi — Von sechshundert Scudi — einstweilen von meiner Kasse zu beziehen — bis mir der Staat diese Ausgabe vergütet und das Verhältniß fester wird —

Cavaliere Montanara nahm die beiden Papiere, prüfte sie und verrieth jetzt die Sektirer, ihren Versammlungsort, die betreffenden Namen. Tödtlich bleich wurde dabei sein Antlitz; dicke Schweißtropfen perlten von seiner Stirn. Wir sind fertig, schloß der Abenteurer, ich habe demjenigen, der mir das unerbetene Geschenk des Lebens machte, dasselbe wieder verkauft!

Gasparo, du kannst auf die äußerste Vorsicht von unserer Seite rechnen, versetzte Consalvo gutgelaunt, wie er es seit lange nicht mehr gewesen.

Ich glaube es, daß ihr euer Werkzeug nicht selbst zerbrecht! entgegnete der Cavaliere düster.

Bleich, mit gebrochenem Muthe, die Gefahr ahnend, der er sich aussetzte, stieg er die Treppe hinab. Er ging zu Formosa.

Freudig umschlang sie ihn, da sie seine Entlastung vom Verbrechen der Fälschung sah —

Dann gingen beide beruhigt nach der Piazza Navona.

Savarni nahm das Blatt, welches ihm sein unerwünschter Schwiegersohn hinhielt. Hierauf sagte er kalt:

Wie ich sehe, beruht also meine Klage auf einem Irrthum! Ich werde morgen dieselbe zurückziehen. Sie gehören jetzt einem geordneten Hause an. Wenn Sie nichts thun, was unverträglich ist mit dessen Ordnung und dies thörichte Kind beglücken, dann, aber nur nach hinreichender Probezeit, können wir uns wirklich versöhnen. Einstweilen wünsche ich mit Ihnen blos durch Formosa zu verkehren. Sie bewohnen mit Ihrer Frau den zweiten Stock meines Hauses, nehmen Ihre Mahlzeiten in Ihrer Wohnung und wir haben nicht nöthig uns zu begegnen.

Sie besitzen ein gewisses Recht, mich so zu behandeln, entgegnete der Cavaliere dumpf. Bisher mußte ich Ihnen gleich einem frechen Bettler erscheinen, dessen Schlauheit es gelang, sich in Ihr Haus einzuschleichen. Ich könnte manches zu meiner Entschuldigung vorbringen, Ihnen erzählen von einer fürchterlich verödeten Jugend. Der arglose Knabe, gequält, mishandelt, bis er selbst sich vom Opfer zum Unterdrücker aufschwang; aber wozu! Besser als Ihr Mit-

leid zu erregen wird es sein, Ihre Achtung zu verdienen. Die Gastfreundschaft dieses Hauses verlange ich nicht umsonst; ich besitze eine Rente von sechshundert Scudi, die für meine Privatausgaben genügt. Was ich von Ihnen empfange, wünsche ich durch Arbeit abzutragen. Meine Bildung ist hinreichend, um in Ihrem Geschäft zu helfen. Anfangs täglich nur einige Stunden, denn ich bin an keine geordnete Thätigkeit gewöhnt, nach und nach wird es besser gehen.

Verwundert blickte der Advocat den Mann an, welchem er diese Worte nicht zutraute. Der Eindruck, den sie hervorbrachten, war ein günstiger. Savarni überwand die Lust, bereits seinem Schwiegersohn die Hand zu reichen.

Mein erster Concipist wird Sie morgen Ihrem Wunsch gemäß in die Arbeit einweisen! bemerkte er.

Als später Formosa aus dem ersten Stock heraufkam, hüpfte sie freudig ihrem Gatten entgegen und rief, ihn küssend:

Alles ist gut, Gasparo, der Vater hat dich gelobt! Er hält nur noch eine Weile scheinbar an seiner Strenge fest! Hernach erfolgt volle Versöhnung.

Montanara fand keine Erquickung in dieser Umarmung. Er konnte Formosa sein Geheimniß nicht mittheilen, die Last nicht theilweis abschütteln. Ihr

leichter Sinn war vollkommen befriedigt, die Zerstörung unter der oberflächlichen Decke errieth sie nicht. Das thörichte Kind schloß die Augen in tiefem, gesundem Schlaf, während der Cavaliere sich noch lange ruhelos herumwarf, bis endlich physische Erschöpfung die Nachwirkung drastischer Gemüthseindrücke auch ihm Vergessen brachte.

2.

Monsignore Consalvo fuhr noch den nämlichen Abend bei dem Manne vor, der das Geschick des römischen Staates lenkt.

Was brauchte er noch Brutto zu fürchten? Er hielt an einem Höhern.

Der Dirigirende empfing ihn mit etwas ironischer Höflichkeit, aber lieh seinen Mittheilungen das aufmerksamste Gehör.

Besonders wurde die Aufmerksamkeit eine intensive, als Consalvo erwähnte, daß einer der Pläne der Sektirer die Ermordung des allmächtigen Cardinals sei.

Dieser Mann hatte allen Grund, das Leben zu lieben, das Thal der Zähren gestaltete sich für ihn zu einem ganz erträglichen Aufenthalt, daher auch bei Consalvo's Eröffnungen seine gewöhnliche gesunde Gesichtsfarbe sich eine Weile verlor. Die Besoldung Montanara's übernahm er sogleich auf die Staatskasse und überhäufte seinen Berichterstatter mit Dankes-

bezeigungen und erging sich dann in Schilderung der Sachlage auf dem Kriegsterrain im Norden. Die Oesterreicher verloren nach seiner Meinung nur die Schlachten, um sie desto glorreicher durch ihren Rückzug wiederzugewinnen.

Dennoch war etwas im Wesen des Ministers, was den Erzbischof nicht befriedigte. So wenig auch irgendjemand sich vermessen durfte, auf den glatten Zügen den Ausdruck des Innern zu lesen. Kam vielleicht Consalvo mit seiner wichtigen Entdeckung zu spät? War sein Sturz unwiderruflich beschlossen? In dem Falle hätte er lieber geschwiegen, als einem verhaßten glücklichen Nebenbuhler auf dem Felde des Ehrgeizes zu neuem Triumph zu verhelfen.

Die Unterredung war beendigt. Der Allmächtige begleitete mit seinem stereotypen Lächeln auf den Lippen den späten Besuch noch bis an die Thür des Vorsaals.

Morgen wird Seine Heiligkeit dem Mädchen aus den Volskerbergen Audienz ertheilen, sagte der Minister, als sich Consalvo bereits zum Scheiden verneigte.

Diese Nachricht rief den Erzbischof noch einmal von der Schwelle zurück. Er hatte dem geschicktern Brutto, da sich diesmal ihre Interessen begegneten,

die Führung der Intrigue überlassen. Umsonst bemühte sich Consalvo, des Ministers wahre Meinung zu errathen.

Diese Teresa Testi rühmt sich, Erscheinungen zu haben! Der Papst wünscht in eigener Person die Sache zu prüfen! Ich hob die Bedenklichkeiten, die sich anfangs diesem Schritt entgegenstellten!

Heilige oder Betrügerin — was halten Euer Eminenz davon? fragte Consalvo, unfähig, länger seiner Neugierde über die Auffassung zu gebieten.

Der Cardinal zuckte die Achseln und ein fast unmerklicher ironischer Zug spielte um seine Lippen, verschwand aber sogleich wieder, dem Auge des Beobachters keinen Schlüssel bietend. Die Prüfung wird es aufklären! versetzte er ruhig.

Consalvo hatte die Nennung des Namens Stefano Havas erwartet. Sie war ausgeblieben.

Er kehrte nach seinem Wagen zurück. Die einsame Lampe in seinem Arbeitszimmer brannte noch lange.

Jenes Landmädchen aus den Volskerbergen war inzwischen von Monteceli nach Rom geführt und dort in einem der zahlreichen Frauenklöster untergebracht worden.

Das Publikum erhielt keinen Zutritt; desto mehr beschäftigte sich die Neugierde der Priester mit dem

eingeschlossenen Mädchen. Wunderbare Gerüchte drangen über die finstern Klostermauern hinaus. Zuweilen hörten sie die Nonnen fromme Lieder singen, sogar in lateinischer Sprache; in andern Zeiten kamen wieder schauerliche Töne aus dem kleinen Gemache, welches man dem Mädchen eingeräumt hatte, und diejenigen, die etwa, von müßiger Klosterneugierde getrieben, in der Nähe lauschten, flohen entsetzt.

Aerzte besuchten Teresa nicht. Ihr eigenes Verlangen nach dem Manne, der vor einigen Monaten ihr mehrere Tage lang eine so wohlthuende Behandlung gewidmet hatte, fand kein Gehör.

Nach einigen Wochen war eine Heilige fertig.

Die Partei, welche dabei ein Interesse verfolgte, fand es nicht schwer, die Aufmerksamkeit des Papstes auf diese neue Erscheinung zu lenken. Besteht doch die einzige Unterbrechung des durch eine mehr als orientalische Etikette geregelten Lebens des römischen Souveräns in den gelegentlichen Besuchen von Kirchen und Klöstern.

Den Hof des düstern Tor de' Specchi füllten Carrossen. Die größtentheils adeligen Nonnen, Opfer eines ungerechten Familienstolzes, welche so gern die Gesellschaft ihres wächsernen Christkindes aufgeben für Menschen von draußen und sehnsüchtig auf Besuche warten,

um ihr Geplauder anzubringen, hatten einen glücklichen Tag. Lange nachher noch sollte die päpstliche Visite den Gesprächsstoff liefern.

Wer vermöchte die Gefühle dieser Nonnenherzen zu schildern, während der Papst durch ihre Reihen schritt, die wohlgeformte weiße Hand zum Segen aufhebend. Er besaß eine schöne, stattliche, vom Alter noch ungebrochene Gestalt, ein freundliches Lächeln schwebte auf dem behaglichen, gutmüthigen Antlitz. Mystisch durchglüht ließ er die Nonnen hinter sich.

Zwei Cardinäle begleiteten ihn, weit verschieden sowol von Pius IX. als untereinander. Der eine, fast jugendlich schlank und von kräftiger Gesundheit. Eine breite Stirn, glänzende Augen und eine stark gebogene Adlernase verliehen dem obern Theil dieses braunen Gesichts den Ausdruck der Intelligenz; aber die schweren Kinnbacken, die langen Zähne und dicken Lippen verriethen materielle Neigungen. Verachtung und Hochmuth sprach aus dieser Physiognomie. Der Cardinal spottete wol in seinem Innern über die knieenden Nonnen, den von ihm beherrschten Regenten, die neue Heilige und vielleicht jener tiefinnern Gerechtigkeit gemäß seiner selbst. Auf der linken Seite dieses Mannes, der schwer an dem Hasse einer ganzen Nation trägt, ging ein hagerer, großer, gebückter Cardinal,

er nahm sich fast geisterhaft fahl im Scharlachtalar aus. Das Gesicht war einst schön gewesen, bevor es die Ascese so gebleicht; die Augen dieses zweiten Begleiters waren gesenkt, mit etwas schleppenden Schritten folgte er dem vorausgehenden Papst.

Die Mehrzahl der Suite blieb in dem großen Saal bei den Nonnen zurück. Nur drei Personen betraten das kleine Gemach, in welchem Teresa Testi vollständig weiß gekleidet auf dem Bett lag, mit ihren herabhängenden, glatt gekämmten dunkeln Haaren. Die Augen des Mädchens behielten etwas Unbewegliches, sie richteten sich nicht nach den Eintretenden.

Sie rühmen sich, mein Kind, begnadigt zu sein mit Gesichten, wie wir sie aus den Legenden der Heiligen kennen? redete der Papst, den die neuesten Nachrichten von Mailand, Florenz, Modena erschüttert haben mochten, mit seinem kräftigen, wohllautenden Organ die Kranke an.

Das nervöse Schluchzen in ihrer Kehle wurde hörbar und endlich rangen sich die Worte los:

Ich sah die Madonna auf einer Wolke schweben und sie sprach zu mir —

Was sagte sie zu Ihnen? fragte der Papst mit Theilnahme, da er seinerseits an die objective Wahrheit

der sogenannten Visionen glaubte und deren selbst gehabt zu haben behauptet.

Die Gebenedeite redete mit lieblicher Stimme. Erst erschrak ich, aber sie sagte: Teresa, fürchte dich nicht, sondern vernimm meinen Auftrag und theile dem Papst mit, er solle seinen Staatssecretär entlassen!

Diese sonderbare Stimme von oben brachte eine auffallende Wirkung unter den drei Personen hervor, welche gekommen waren, um die neue Heilige zu sehen.

Der Papst und Cardinal Lomellini, jener gebückte, bleiche Mann, geriethen aus ihrer mystischen Verzückung und blickten zornig auf die weiße Frauengestalt.

Der dritte der Anwesenden lächelte höhnisch, er hatte niemals erwartet, eine solche Stimme aus den Wolken zu vernehmen.

Kümmern Sie sich nicht um Staatsgeschäfte, sondern bleiben Sie bei den heiligen Gesichten, versetzte der Papst streng.

Entlasse deinen Staatssecretär seines Amtes! tönte es vom Bett zurück.

Es ist eine Betrügerin! erklärte der Papst sich erhebend. Die volle Schärfe des Gesetzes soll Sie treffen, Teresa, fügte er hinzu und entfernte sich.

Entlasse deinen Staatssecretär! rief das Mädchen

ihm nach und Schaum trat auf ihre Lippen. Krampfhaft hob sich der Leib. Teresa fuhr sich mit den Händen in die künstlich geordneten Haare und riß sich ganze Büschel aus.

Cardinal Lomellini verweilte noch einen Moment auf der Schwelle und machte rasch in der Luft das Zeichen des Kreuzes, da er Besessenheit vermuthete.

Euer Heiligkeit treuer Diener zählt viele Feinde! lispelte der andere Cardinal in das Ohr des aufgeregten Papstes.

Die Dirne war das Werkzeug einer gegen Sie gerichteten Kabale! erwiderte dieser, langsam die Insinuation seines allmächtigen Ministers begreifend.

Der letztere nickte mit dem Kopfe und setzte mit einer Stimme, der er nicht ohne Erfolg den Klang heuchlerischer Sanftmuth zu geben strebte, hinzu: Ich werde Euer Heiligkeit bitten, den Schuldigen zu verzeihen.

Nein, die Sache muß streng untersucht werden! Ich will es! bemerkte der Papst, unmuthig seinen Wagen besteigend.

Teresa Testi, das Wundermädchen der Volksberge, war also Betrügerin. Die höchste Autorität des Katholicismus, gegen die es keine Appellation mehr gab, weder auf Erden noch im Himmel, hatte

also behauptet. Die erzürnten Nonnen stürmten das ihnen so lange verschlossen gewesene Gemach der vermeinten Heiligen, deren fernere Anwesenheit entweihte das Kloster.

Teresa lag unempfindlich gegen den tobenden, scheltenden Chor. Die Zuckungen ihres Körpers waren furchtbar anzusehen. Plötzlich schnellte die Arme vom Lager empor, entsetzt stoben die Nonnen auseinander und ehe jemand die Bewegung errathen oder verhindern konnte, schwang sich die Irrsinnige auf die Brüstung des Fensters und stürzte sich in den Hof hinab. Auf spitzem Stein zerschmetterte die Unglückliche ihre Hirnschale. Ein rasches Ende entzog sie den Martern der Menschen.

Aber über dies fürchterlich gemordete Menschenleben entsetzte sich niemand. Jede arbiträre Gewalt bedarf des Kittes, des Blutes, sie fordert und verschlingt stets neue Opfer, der Moloch wird niemals satt, bis endlich das Licht der Gesittung das Unthier tödtet, denn es kann nur gedeihen im Dunkel der Ignoranz.

Der Cardinal wollte die Schuld dieser Verführung des Mädchens zu politischen Rathschlägen auf die beiden ehrgeizigsten Prälaten Roms werfen, Consalvo und Brutto. Beide hatten die Heilige in Ara Celi besucht und sie nach Rom schaffen lassen.

Es gab einen Wortwechsel bei einer Begegnung im Consistorium. Sie rechtfertigten sich, indem sie die Schuld auf die Behandlung durch Havas schoben. Der Cardinal fragte nach diesem. Man sagte ihm, er hätte Rom verlassen und wäre, da die immer unruhiger gewordene Zeit das Räuberwesen entfesselte, vielleicht nicht mehr unter den Lebenden.

3.

Seine Heiligkeit kam verstimmt in den Vatican. Eine Heilige besuchen und eine Betrügerin finden, muß jeden betrüben, der an Einwirkungen glaubt, die außerhalb oder über den Causalgesetzen der Natur liegen sollen.

Der einsame Mann, den seine Stellung aus dem geselligen Verband der Menschheit losreißt, sank erschöpft in den weiten, grünen Sammetlehnstuhl, der ihm in jeder Beziehung oft zum Sorgenstuhl geworden. Die schönen frischen, braunen Augen hoben sich wie ermüdet von der einförmigen Pracht der Gemächer, welche der üppige Borgia der mehr als fürstlichen Wohnung der Päpste hinzufügte. Alexander VI., an Ausschweifungen nahezu die Kaiser des heidnischen Rom übertreffend, in den finstern Irrgängen damaliger italienischer Politik weder Gift noch Dolch verschmähend, sobald sie nur zum Ziele führten, und dieser mystisch fromme, einfach gläubige, sittenreine Mann glichen

sich in nichts, als daß beide die Tiara trugen. Jenem ein Freibrief zum Verbrechen, diesem eine Dornenkrone.

Es hob auch eben jetzt ein tiefer Seufzer die Brust des Greises. Immer trüber wurden die Nachrichten aus dem Norden. Aber er besaß durchaus kein melancholisches Temperament; die sanguinische Natur kämpfte stets gegen den Druck von außen.

Als bald nachher ein vertrauter Diener auf schwerer Silberplatte die Collation hereintrug, empfing ihn der gütige Gebieter bereits wieder mit gewohnter Scherzrede.

Die Sonne schien heiter und Pius IX. ließ sich aus seiner Wohnung die Treppe hinabtragen, um in den herrlichen Gärten seines glänzenden Gefängnisses spazieren zu gehen. Von der Brüstung des Walles der leoninischen Stadt schaute der Greis nach dem grünen Hügel des Mario, den Schlangenwindungen des Tiberstroms, dem öden, kalkigen Val d'Inferno, das sich den Janicolo entlang der Schöpfung Leo's X. anschließt. Die Natur hat immer etwas wohlthätig Beruhigendes für den Menschengeist. Auch der einsame Mann empfand diese Wirkung, als er die vorgeschriebene Bewegung machte und seine Blicke von der hohen Warte in die Umgegend schweifen ließ.

Wer konnte wissen, ob er nicht nächstens wieder entfliehen mußte?

Der Spaziergang hatte vollends die unangenehmen Eindrücke des Vormittags verwischt und neu gekräftigt begab sich der Papst in den sogenannten Thurm des Borgia. Zwei Stunden, solange es ihm vergönnt gewesen, ein Mensch zu sein, war er glücklich, aber bereits wurden wieder Tritte im Vorzimmer hörbar.

Das Amt forderte sein Recht. Wer über die Menschen herrschen will, muß auch die Last des Regiments tragen.

Der factische Regent des römischen Staats trat ein, seiner Stellung gemäß autorisirt zu jeder Stunde unangemeldet zu erscheinen und Bericht zu erstatten.

Bereits bevor er den Papst nach dem Kloster Tor de' Specchi begleitete, kannte er die hauptsächlichsten Motoren der gegen ihn gerichteten Kabale. Zur Vernichtung eines der Urheber besaß er schon die Waffe, der zweite war zum Verderben noch nicht reif. Der schlaue Minister hatte die politische Kunst des Wartens vollkommen inne, er verstand eine Rache nöthigenfalls zehn Jahre aufzuschieben, sie traf darum nicht minder sicher und drastisch.

Zuerst erstattete der Staatssecretär Bericht über

Montanara und dessen Mittheilungen, er wußte besondern dramatischen Effect aus dem Passus zu ziehen, demzufolge sein eigenes Leben als bedroht erschien. Nur verschwieg er wohlweislich Consalvo's Namen. Das ganze Verdienst blieb seiner eigenen rastlosen Wachsamkeit.

Bebend hörte ihm sein Gebieter zu. Entdeckten Sie keine Anschläge auch auf meine Person? fragte derselbe nach einer Weile.

Nein, Euer Heiligkeit! So verruchte Gedanken wagt niemand zu fassen! entgegnete der Minister mit Bedacht.

Wachen Sie sorglich über Ihre Sicherheit! fügte der Gebieter erleichtert hinzu.

Ja, Heiliger Vater, ich werde die Pflicht erfüllen, mich noch lange Ihrem Dienste zu erhalten! erwiderte der Mächtige. Aber jetzt, sprach er seufzend, zu einer traurigen Angelegenheit. Schon oft liefen Klagen über Monsignore Consalvo ein. Solange als thunlich vermied ich es denselben Gehör zu geben. Allgemach erreichten diese eine zu starke Höhe! Vor kurzem erst kam ein crasser Fall vor, daher ich mich nun gezwungen sehe der Weisheit Eurer Heiligkeit die Frage zu unterbreiten, ob nicht endlich die Untersuchung aufzunehmen sei?

Der Souverän blickte schmerzlich in das Gesicht seines Ministers und ergab sich in das Geschick Schlimmes zu hören, das unfehlbar sein weiches Herz betrüben mußte. Aber wenn er auch auf arge Dinge gefaßt war, so übertraf die lange Reihe der Vergehen Consalvo's gegen die Sittlichkeit, welche der Staatssecretär behaglich ablas, alle Vorstellungen. Den Culminationspunkt bildete die Geschichte mit Lucia Nerli, Fürstin Benzoni's Kammerjungfer, welche Consalvo auf grausame Weise geopfert hatte, um die Folgen seiner in der Leidenschaft wider die Dame erhobenen Anklage für letztere abzuwenden.

Oefters hatte der Gebieter den Vortrag seines Ministers durch Exclamationen unterbrochen. Bei dem letzten Factum fuhr er in die Höhe und rief:

Consalvo schändete seinen Stand und ist desselben unwürdig! Daher vor die weltlichen Richter mit ihm!

Bald nachher entfernte sich der Staatssecretär.

Der „Knecht der Knechte" blieb wieder allein in den prächtigen Gemächern des Borgia, aber die friedliche Stimmung von vorhin war geschwunden.

Spät abends, als der müde Greis, der bald ganz Italien in Flammen sehen sollte, sich zur Ruhe legen wollte, öffneten sich noch einmal die schweren Falten des Thürvorhangs.

Cardinal Lomellini kam, ein seltener, aber stets gern gesehener Gast in diesen Räumen. Mit Politik befaßte sich der geisterhafte Zelot nicht, nur Religion und was darauf Bezug hatte existirte für ihn, allem Uebrigen war er erstorben. Lautlos bewegte sich die lange, hagere Gestalt, bis, vor dem grünen Sammtlehnstuhl angelangt, der Cardinal sein Knie beugte.

Stehen Sie auf, mein Bruder! sagte der Souverän freundlich und reichte ihm die Hand.

Ich gehorche! klang es aus Lomellini's Brust zurück.

Es war heute, begann der Fürst der Kirche, ein schwerer Tag für mich, mein Bruder! Zuerst sah ich freches Spiel mit dem Heiligen treiben! Jene Teresa Testi, die sich himmlischer Visionen rühmte, war eine Betrügerin. Nachher erfuhr ich neue Unordnungen im Staate, Anschläge selbst auf meines Ministers Leben, und zuletzt wurde noch mein Herz tief betrübt durch eines Mitbruders Vergehen. Gott weiß, daß es mein aufrichtiger Wunsch ist, meine Unterthanen zu beglücken, daß ich eifrig strebe, Kirche und Staat den Frieden zu geben, warum entspricht der Erfolg meinem Unternehmen so wenig?

Wer vermag Gottes Rathschluß zu ergründen! erwiderte der Cardinal. Er aber, dem nichts verborgen

bleibt, sieht den treuen Knecht und bereitet ihm die unsterbliche Krone: Hic salvus erit qui usque ad finem servabit!

Das war auch stets mein Trost, so oft der Menschen Bosheit, was ich zum Guten beschlossen, in Schlimmes verkehrt und mein Werk vereitelt hatte!

Ich kam um eine Gnade zu bitten, Heiliger Vater —! sagte der Cardinal.

Sprechen Sie, mein Bruder! Es müßte Unmögliches sein, wenn ich es Ihnen verweigern sollte!

Monsignore Consalvo, so sehr er auch gefehlt haben mag, darf nicht vor die weltlichen Richter kommen! Die Kirche, deren Mitglied er ist, muß ihn richten, es ist sein und ihr unveräußerliches Privilegium!

Der Schändliche hat sich seines Vorrechtes verlustig gemacht!

Heiliger Vater, Laien dürfen nicht über den Geweihten richten! Wenn die Zionswächter selbst das Heiligthum preisgeben, wer soll es dann noch hüten! Und in dieser schlimmen Zeit! Welch ein Aufsehen!

Der Souverän kämpfte noch für seinen Vorsatz. Aber er verlor Schritt für Schritt Boden gegen den energischen Vertheidiger priesterlicher Exemtionen. War

es im Grunde doch seine eigene Meinung und hatte blos empörtes Sittlichkeitsgefühl ihn zu einem Affect hingerissen, in dem er sich selbst untreu wurde.

So sei es! sagte der Greis von seinem Tagwerk erschöpft, Consalvo komme vor das geistliche Gericht!

Lomellini beugte noch einmal das Knie. Hierauf entfernte er sich wieder lautlos wie er gekommen durch die langen Galerieen des Vaticans.

Sein Tagwerk war noch nicht vollendet. Er hatte eine Aufgabe übernommen, die das Maß menschlicher Kräfte weit überstieg und nur der krankhaften Exaltation eines schwärmerischen Gemüths entsprach.

Zu Hause trank er eine Tasse starken, schwarzen Kaffee, um das natürliche Bedürfniß des Schlafes zu bekämpfen, und setzte sich dann an seinen Schreibtisch, wo er den größten Theil der Nacht studirend und arbeitend zubrachte.

Heute hatte er einen Schuldigen der verdienten Strafe entrissen, morgen galt es einen Unschuldigen zu richten.

Beides war consequent von dem Standpunkt des jungen Greises aus. Nur erforderte die letzte Aufgabe einiger Vorbereitungen, denn es galt einen Denker, einen Mann, der auf der wissenschaftlichen Höhe seines

Zeitalters stand, nicht allein zu verdammen, dies bedarf wenig Logik, sondern auch zu überzeugen und wiederzugewinnen.

Viele schwarz eingebundene Bücher wurden consultirt und zuletzt, als all diese Waffen nicht hinreichten, rang der Cardinal in tiefem Gebete nach mystischer Hülfe von oben.

Wenige Stunden nur gestattete er sich Rast. Dann fuhr er nach seinem Tribunal in der Minerva.

Eine Viertelstunde später erschien eine geschlossene Kutsche mit dem Angeklagten.

Das San-Ufficio der Inquisition hat nicht viel mehr zu thun. Die Tortur, die Flammen des Auto da Fé, all diese kräftigen Stützen sind dahin. Dennoch reicht die Competenz dieses Gerichtshofes selbst in den Tagen seines marasmus senilis bis zu zwanzig Jahren Galeere, und was hinter diesen dicken grauen Mauern vorgeht, bleibt wol in den meisten Fällen den kritischen Augen der neuen Zeit verborgen. Das San-Ufficio publicirt kein Urtheil, gibt keine Rechenschaft.

Stefano Havas wurde in den Saal des an die Kirche Santa-Maria della Minerva stoßenden Dominicanerklosters geführt.

Seit Monaten saß er gefangen. Er war jenem klagenden Manne zu seinem Weibe gefolgt, hatte die

von Krämpfen Befallene magnetisiren wollen, in demselben Augenblick holten ihn die Häscher der Inquisition und führten ihn in einer in der Nähe harrenden Kutsche ins Gefängniß. Die Verzweiflung des Mannes, die von Krämpfen befallene Frau — alles war Betrug gewesen.

Havas überflog mit seinem milden, ruhigen Blick diejenigen, die hier versammelt saßen, ihn zu richten.

Den Vorsitz an der Tafel nahm der riesige Dominicaner ein, der an die dreißig Jahre den Privilegien seines Ordens gemäß das Amt des Großinquisitors bekleidete.

Ihm zur Rechten saß Cardinal Lomellini, dessen marklose Gestalt gegen den Koloß mächtig abstach.

Zur Linken befand sich noch Consalvo.

Den einst so schrecklichen Gerichtshof vervollständigten noch einige weniger bedeutende Beisitzer.

Sie sind, unabhängig von Ihrer Anwendung des thierischen Magnetismus angeklagt, bei mehrfachen Gelegenheiten den katholischen Glauben, zu welchem Sie in Ihrer Jugend bekehrt wurden, wieder verlassen zu haben! sagte der Vorsitzende mit einer Stimme, die gleich Donnergerölle aus der breiten Brust drang. Sprechen Sie das Athanasianische Glau-

bensbekenntniß zur Bekräftigung Ihrer katholischen Gesinnung und hüten Sie sich in Zukunft die Grundsätze einer falschen Aufklärung durch Wort und Schrift zu verbreiten, widrigenfalls Sie von neuem vor diesem San-Ufficio zur Verantwortung gezogen werden!

Dieses durch die Streitigkeiten des Arius auf der Versammlung zu Nicäa hervorgerufene Symbol trägt das Gepräge der Philosophie seines Zeitalters! Meine Ueberzeugung enthält es nicht! entgegnete Havas fest.

Consalvo, noch erhitzt von dem Verlangen, die politische Somnambule Havas zuzuschieben, sagte:

Du sollst die Vernunft unter das Joch des Glaubens gefangen nehmen, lehrten uns die Apostel! Die in zeitlichen Dingen gültigen Unterscheidungen verlieren allen Werth auf einem Gebiete, das hoch über der Menschen Begriffsvermögen liegt. Ich ermahne Sie mit Tertullian's erhabenen Worten. Der Kirchenlehrer läßt eben den Widerstreit der Vernunft als Kriterium der Glaubwürdigkeit und religiöser Erkenntniß gelten, indem er es für durchaus thöricht bezeichnet, Gott nach unserm Fassungsvermögen zu beurtheilen! Es ist glaubwürdig, weil es ungereimt, gewiß, weil es unmöglich ist, schreibt er in seinem Buche „De carnificatione Christi“. —

Das Unlogische wird darum nicht ehrwürdig, weil es alt ist! erwiderte Stefano, der seinen wahren Feind nicht kannte, gelassen. Nicht die falsche Stütze einer vermeintlichen Autorität begründet die Wahrheit, sondern der Werth derselben ist vollständig objectiv und trägt sich selbst.

Der Erzbischof warf einen zornigen Blick auf den Angeklagten.

Lomellini saß in sich gekehrt, während Havas sprach.

Sobald dieser geendet, erhob sich der Cardinal. Es war ein Strom theologischer Gelehrsamkeit, mit dem er die Hörer überschüttete.

Stefano Havas kannte diese Gedankenreihen und deren Vorstellungsart aus frühern Zeiten. Es galt ihm hier nicht um eine mehr oder minder logische Verknüpfung der einzelnen Folgerungen, sondern er verwarf die Grundprämisse, mit welcher jedes System stehen oder fallen muß. Daher versuchte auch der Denker nicht einmal den mystischen Unbegreiflichkeiten das Ohr zu leihen.

Havas begann, nachdem Lomellini geendet.

Der Dualismus, der Gott und Welt, Geist und Natur, Seele und Körper trennend auseinander hält und auf welchem die ganze eben vorgetragene Ansicht beruht, ist — schon lange widerlegt —

Halten Sie inne! unterbrach ihn der riesige Dominicaner. Ihre Meinung besitzt keine Geltung! Wir dulden hier nur die durch die Concilien festgestellte Autorität der Kirche, nach diesen Principien wird geurtheilt, Controverse gibt es keine.

Alsdann, versetzte Havas, bleibt mir nur noch übrig, wenn auch ebenso vergeblich und nutzlos, gegen die ungerechte Vergewaltigung zu protestiren und mit Ruhe zu ertragen, was ich nicht abzuwenden vermag.

Unglücklicher, Bethörter, rief Lomellini, Havas' früherer Freund. Ihre Aussagen verdammen Sie mehr als die gegen Sie gerichtete Anklage! Die Kirche ist eine zärtliche Mutter und straft nur mit tiefem Schmerz. Zwingen Sie dieselbe nicht durch Verstockung zur Strenge! Beherzigen Sie das alte Schlangenlied: Eritis sicut Deus! Damit lockte der böse Feind bereits unsere Voraltern im Paradiese und er lockt noch heute alle die Weltweisen mit dieser Versuchung. Sprechen Sie aus zerknirschtem, aufrichtigem Herzen die Formel des Widerrufs: Corde sincero et fide non ficta abjuro, maledico et detestor supradictos errores haereseos!

Lomellini's Augen hingen bittend an den schönen Zügen des einst heißgeliebten Freundes.

Ich bin Christ, erwiderte Havas. Aber das Athanasianische Glaubensbekenntniß kann ich nicht sprechen —

Der Angeklagte wurde abgeführt und der Gerichtshof begab sich daran den Beschluß zu fassen. Die Berathung währte weder lange, noch fiel sie stürmisch aus. Die Meinungen zeigten sich einstimmig. Stefano Havas war so lange in den Kerkern der Inquisition festzuhalten, bis er jene Formel ausgesprochen.

Lomellini stimmte der Entscheidung vollkommen bei, obwol er den Charakter des Freundes hinlänglich kannte, um zu wissen, daß er ihn damit zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilte. Von seinem Standpunkt aus erschien es Gewinn für Stefano, wenn dessen kurzes irdisches Dasein geopfert würde, um die unsterbliche Seele zu retten. Weil aber das weiche, warme Herz Lomellini's, einst so voll lebendiger Gefühle, nur nach schweren Kämpfen der natürlichen Neigungen sich entschlug und der Anthropomorphismus, als könne Gott eifersüchtig sein auf die menschliche der Familie und den Freunden geweihte Liebe, mühsam sich Bahn brach und ein echtes Gefühl niemals gänzlich erlischt, so machte sich auch nach der Sitzung des San-Ufficio die Reaction in dem geschwächten Orga-

nismus geltend. Cardinal Lomellini war für diesen Tag unfähig an seine zahlreichen Geschäfte zu gehen; er fühlte sich ernsthaft krank, als er heimkehrte aus der Minerva.

Stefano aber befand sich wieder in der kleinen Zelle, die ihm von nun an zum ewigen Wohnsitz dienen sollte. Getrennt von denen, die er liebte, der freundlichen Thätigkeit entrissen und anheimgegeben der absoluten Einsamkeit, die ohne alle Zuthat schon dem gebrechlichen Menschen Qual ist, aber auch der beste Prüfstein jeder Gesinnung. Stefano empfand lebendig den Schmerz, doch er rang nach Fassung mit der Festigkeit, die ihm im Dulden nie, nur zuweilen im Handeln fehlte. Er wußte, daß des Menschen edlerer Theil nicht zu knechten sei, es für diesen weder Riegel noch Fesseln gebe, und wenn auch auf Erden keine Hoffnung mehr blühte, dennoch das Ende dieses Daseins die Bande sprengen würde. Der Geist des Weisen kehrte wieder zu der gewohnten heitern Ruhe zurück. Seine Verhaftung war eine Intrigue — von wem —? Von Consalvo —? Von Fluvia —? Er klagte niemand an. Er dachte nur voll Schmerz an Isabella. Nicht der leiseste Hauch durfte an die Außenwelt verrathen, wo er sich befand.

Als später der Kerkermeister mit dem Mahle erschien und ihn ein theilnehmender Blick nach der muthmaßlichen Wendung seines Geschicks fragte, bemerkte Havas gefaßt:

Wir werden hier lange beisammenbleiben.

4.

Wochenlang setzte Isabella in schmerzlichster Aufregung ihre eifrigen Nachforschungen fort, wobei ihr Graf Böthy und der Senator beistand, welcher auch den Advocaten Savarni consultirte.

Letzterer meinte, Havas könne in einer Festung oder in einem Kloster sich befinden. Möglich, daß er der ewig furchtsamen Regierung verdächtig oder selbst nur dem Haß einer mächtigen Person erlegen war. Hülfe wußte Savarni keine. Auch Graf Böthy zeigte sich rastlos thätig bei diesem räthselhaften Verschwinden eines Mannes, für den er stets Achtung und Freundschaft empfunden hatte. Der Magnat sprach über diese Angelegenheit mit seinem Gesandten. Der Diplomat zuckte die Achseln, Stefano Havas war, wie die römische Phrase lautet, Unterthan Seiner Heiligkeit, und in die innern Verhältnisse des Staats könnte weder noch wollte der Gesandte sich mischen. Selbst Gräfin Bertha zeigte sich voll Eifer. Aber Fürstin

Fluvia hatte mit ihr seit der Scene mit Isabella gebrochen. Auch kam in der That der Tod des Fürsten Benzoni. Pietro, der ehemalige Räuber, hatte seinen Wohlthäter in all den finstern Höhlen gesucht, die in Rom wirkliche und vermeinte Verbrecher bergen. Keines der vielen Klöster war von Pietro undurchforscht geblieben, überall gelang es ihm Verbindungen anzuknüpfen, aber den Vermißten konnte er nicht aufspüren. Schon glaubte man, er hätte seinen Tod durch Räuberhand gefunden und wäre verscharrt oder in die Tiber geworfen.

Nothwendig mußten diese mit äußerster Vorsicht geleiteten Unternehmungen Zeit kosten.

Die Blumen in der Vigna der Sallustischen Gärten standen bereits in üppigstem Flor, als Pietro Isabella den Entschluß mittheilte, nun auch die Provinzen zu durchwandern. Er wollte seine Söhne, den Mönch und den Fleischer, dafür gewinnen, ihn zu begleiten. Erst in den Verhandlungen mit beiden entdeckte der trauernde Vater, wie jener immer geisteswirrer, dieser immer verwilderter wurde. Der Fleischer sagte ihm: Von Rom weggehen? Jetzt, wo jeden Tag die Erhebung ausbrechen kann? Frau von Berneck bot ihm Geld, aber er wies es zurück. Auch sein Vater. Havas hatte diesem die Hälfte vom Erträgniß des Grundstücks gegönnt,

und Pietro besaß einen kleinen Schatz, den er freudig und stolz zum Dienste desjenigen anwandte, welcher das Gefühl der Menschenwürde in seiner Brust geweckt, ihn befreit hatte aus den Banden des Lasters.

Frau von Berneck sah den alten Pietro allein ziehen. Nachricht durfte sie nicht hoffen von ihm zu erhalten, denn Pietro war des Schreibens unkundig. Einstweilen übernahm sie die Aufgabe, für das verlassene Grundstück zu sorgen. Jeden Morgen trat sie den weiten Weg an nach der Vigna; unter ihrer Aufsicht geschahen die nöthigen Arbeiten; die verwaisten Thiere wurden von Isabella gepflegt.

Wenn sie dann ermüdet heimkehrte, so erquickte sie das Bewußtsein, dem Freunde nicht mit kindischen Klagen, sondern mit thätigem Liebeswerk gedient zu haben. Auf diese Weise verflossen die Tage ruhig und gleichmäßig, ohne Freude, aber auch nicht ohne Hoffnung.

Abends wenn Isabella nach Hause kam, las sie zuweilen noch in einem der von Havas mitgenommenen Bücher. An vielen Stellen war der Text bezeichnet; es erzeugt einen gewissen geistigen Verkehr zu wissen: diese Stelle las er, so nahm er sie auf nach seiner uns bekannten Denkungsweise! Bilden muß sich jeder selbst; von außen kann höchstens die Anregung kommen,

aber als entscheidendes Moment gilt nur die eigene Thatkraft. Stefano hatte die Lust der Erkenntniß in ihr erweckt und seitdem fühlte Frau von Berneck fast täglich das Glück, welches gesundes Wachsen in der Klarheit geistiger Anschauung erzeugt. Wer heimisch geworden in den Regionen echter Philosophie, über den vermag die subjective Empfindung, das kleinliche Menschenweh wenig mehr.

So schwanden die Tage auch in der Trennung nicht ohne Gewinn, der innere Erwerb mehrte sich. Oft stieg Stefano's freundliches Bild dem Geiste der einsamen Frau bei Arbeit und Ruhe auf und sie erwartete mit Zuversicht die Stunde des Wiedersehens, welche einst anbrechen mußte — hier oder dort.

In dieser Stimmung ertrug auch Isabella mit Fassung ihrer Schwester Bertha wandelbare Launen und die Capricen, mit denen sich die meisten Frauen im Suchen nach Glück ihr Leben verbittern.

Arthur Böthy hatte Rom nicht verlassen, sondern war an der Seite der kleinen Gräfin geblieben, die sich langsam von der starken Erschütterung, Montanara verloren zu haben, erholte. Arthur hatte bald keinen Grund zu zweifeln, daß ihn Bertha gern habe und seine Hand annehmen würde. Unpassendes lag nichts in dieser Verbindung und der Magnat gelangte zu

der Ueberzeugung, er müsse mit einer Heirath enden wie die meisten andern. So trug er Gräfin Aarberg förmlich seine Hand an.

Bertha's Entzücken kannte keine Grenzen. Die Partie war, was die Welt eine glänzende nennt, und Rang und Reichthum mußten nicht etwa durch die Person eines widerlichen Gemahls theuer erkauft werden, sondern Arthur Böthy's eigene Vorzüge kamen mindestens den Zufälligkeiten von Geburt und Besitz gleich. Die Vermählung sollte noch diesen Sommer in Rom gefeiert werden und hierauf das junge Paar nach den Gütern des Grafen reisen.

Bertha's leichter Sinn schien alle Erfahrungen des Lebens abgestreift zu haben. Die Erinnerung der mannichfachen Leiden, die jede irdische Verbindung insbesondere für das weibliche Geschlecht mit sich bringt. Sie war wieder vollständig zum gläubigen jungen Mädchen geworden, welches sich rückhaltslos den trügerischen Hoffnungen auf vermeintes Glück hingibt. Täglich ritt sie mit Arthur aus; er kam fast niemals von ihrer Seite; stündlich überschüttete sie die still verhärmte Isabella mit den Schilderungen ihrer Seligkeit. Bald war es ein kostbarer Gegenstand, Arthur's Geschenk, welchen sie Frau von Berneck zeigte als Beweis seiner Zärtlichkeit, öfters noch besprach sie die

glänzenden Aussichten der Zukunft, die ewige Abwechselung der Genüsse, wozu sie Reichthum und bevorzugte Stellung befähigen würden. Prächtige Feste auf Arthur's fürstlichen Besitzungen, Reisen, die Winter in Wien, der heitern Kaiserstadt — das waren die Bilder, welche der Phantasie der heißblütigen Frau vorschwebten. Sie erließ ihrer Schwester nichts davon. Mit dem rücksichtslosen Egoismus eines auf Selbsttäuschung beruhenden Traums von Glück empfand Bertha den Drang zur Mittheilung. War die Stimmung der Gräfin doch weit entfernt von jener ruhigen Genüge, welche die eigene Seele erfüllt und fast bedürfnißlos macht nach außen.

Isabella ertrug diese Mittheilungen. Sie beobachtete das kindische Naschen an der Zuckerfrucht der Liebe, was stets in Gleichgültigkeit, wenn nicht in noch Schlimmeres übergeht. Frauen sind reizbarer wie Männer. Sie stehen mehr auf dem Boden des geschlechtlichen Lebens. Hingegen versagt ihnen die sociale Sitte weit mehr die flüchtige Befriedigung, daher sie eine fast unerschöpfliche Fähigkeit zum Empfinden und Fühlen in sich verschließen, welche der Mann größtentheils frühzeitig verbraucht oder durch die Kraft seiner Denkacte niederschlägt. Die geistige Erhebung ist allerdings auch dem weiblichen Geschlechte

nicht unmöglich, nur schwerer als dem männlichen, indessen gibt es ein einfaches Mittel für alle Bildungsgrade, um nicht in nutzloses Gefühlsspielen zu gerathen — es ist geordnete Thätigkeit. Das Frauenleben der höhern Stände bietet wenig davon. Sie sind, wenn sie sich nicht selbst kräftig Bahn brechen, zu ewigem Spielen verdammt. Erst mit Puppen, hernach mit Männern, dann mit Kindern und zuletzt mit Karten oder Gebetbüchern. Die gesunde, heilsame Stärkung der Arbeit entbehren sie fast gänzlich. Die dadurch erzeugte Leere vermögen Männer, welche sich in gleichem Falle befinden, mehr zu übertäuben nach außen, wie sie ein kräftigerer Organismus, eine freiere Lebensstellung gestatten.

Während Isabella las, schrieb, zeichnete, Merkwürdigkeiten ansah, Havas' Villa bewirthschaftete und pflegte, störte sich Bertha die Ephemeridenlust keineswegs durch Reflexionen. Sie schlief jeden Tag ein wie ein glückliches Kind, das ein schönes Spielzeug besitzt, und erwachte jeden Morgen, um von neuem zu beginnen. Gräfin Aarberg war in Arthur Böthy verliebt; dieses Gefühl ist eigentlich durchaus nicht menschenwürdig, allein es bildet dennoch die gewöhnliche Form der Vereinigung der beiden Geschlechter. Bertha erwartete mit Sehnsucht den Tag, an welchem

sie dem Magnaten ganz angehören sollte. So störte bereits die anticipirte Freude der Zukunft den ruhigen Genuß der Gegenwart.

Nur wenige Wochen fehlten noch, bis die junge Witwe den in so vieler Beziehung verhängnißvollen goldenen Ring zum zweiten male empfangen sollte.

Eines Morgens kam sie strahlend in Isabella's Zimmer, um dieser eine schöne Reitgerte zu zeigen, welche Arthur soeben gebracht.

Frau von Berneck betrachtete den kostbaren geschnittenen Knopf und gab das Spielzeug zurück. Lächelnd überflog der Blick der ältern Schwester das hübsche, glückliche Wesen. Der enganliegende Reitrock stand der zierlichen Gestalt vortrefflich, die Augen blitzten so munter und lebensfrisch hervor unter dem Hute mit der wallenden Feder, daß selbst Arthur, der kühle, blasirte Mann, seine Braut noch reizend fand.

Warum willst du uns nicht begleiten, Isabella? Ich weiß, daß du gern reitest! sagte die kleine Gräfin.

Ich übernahm eine andere Aufgabe, entgegnete trüb die Schwester, und dann wäre es thöricht, ein altes, lieb gewonnenes, aber längst vermißtes Vergnügen wieder aufzunehmen, um es von neuem schmerzlich zu entbehren, wenn du mit Böthy fortgezogen bist! Mein

Proceß hält mich noch Monate hier. Savarni sagt, ich würde gewinnen. Ich traue dem ehrlichen Mann, da er edel an Montanara und seinem Kind gehandelt!

Bertha riß sich los. Sie wollte diese Namen nicht genannt hören.

Sie flog die Treppe hinab. Leicht schwang sie sich in den Sattel. Sie war eine gute Reiterin, nicht furchtsam, eher zu toll, ohne alle Kenntniß der Gefahr. Arthur hatte oft ihr muthwilliges Treiben zu zügeln.

So auch heute wieder mußte Graf Böthy Bertha ermahnen mit dem Galop zu warten, bis sie das den Pferden höchst verderbliche römische Pflaster hinter sich haben würden.

Es kostete der kleinen Gräfin Ueberwindung, ehrbar im Schritt den Corso hinabzureiten, die lebhafte Vitalempfindung forderte stärkere Expansion. Endlich jenseit der Porta del Populo durfte Bertha ihrer Laune und ihrem Pferde die Zügel schießen lassen. In zehn Minuten hatte sie die zwei Miglien bis Ponte Molle durchgejagt. Die köstliche Morgenluft, das Nervenbelebende des Rittes that sich in Bertha's heiterm Gelächter kund. Arthur blickte mit Zärtlichkeit auf das reizende Geschöpf, aber bald wieder nahmen

die schönen Züge ihren gewöhnlichen apathischen Ausdruck an.

Graf Böthy hatte bei alledem seinen römischen Aufenthalt übersatt, auch diese Spazierritte in der Campagna. Die Phantasie des Magnaten bedurfte stärkerer Anregungen zu Glücksträumen, er erwartete wol kaum noch eine besondere Befriedigung in Bertha's Besitz. Indessen ergab er sich ruhig in sein Geschick, eine reizende Frau zu heirathen und sie auf seine fürstlichen Besitzungen zu führen, wo starke Weine, wilde Pferde und wilde Genossen seiner harrten, um ihm die Last eines wolkenlosen Daseins tragen zu helfen. Die Heirath war eine Sache der Nothwendigkeit, der langjährige Wunsch seiner Familie. Graf Böthy war seinen Vorfahren, Nachkommen, seinen Zeitgenossen ein gastliches Haus schuldig, diesen Standespflichten wollte er genügen, und dazu erschien ihm seine Wahl vollkommen geeignet.

Eine Weile war auch Arthur wirklich „sterblich in Bertha verliebt" gewesen, besonders solange ihr Besitz ihm bestritten wurde, auch nachher noch hatte er geglaubt etwas zu seiner eigenen Befriedigung zu thun, indem er Bertha heirathete; aber er war von der kurzen Täuschung genesen wie von jeder andern; der Magnat hatte seine letzte Illusion verbraucht. Lebens-

überdrüßig machte ihn das nicht; denn er besaß einen vollkommen gesunden Organismus, mit Hülfe von vielfacher Abwechselung durfte er hoffen seine siebzig Jahre auszuhalten.

Sie jagten links ab von der Via Flaminia in die Campagna. Das coupirte Terrain nöthigte hier den Schritt der Pferde zu mäßigen. Graf Böthy hörte zerstreut auf Bertha's Geplauder, er zündete eine Cigarre an.

Es wird heiß, reiten wir nach der Stadt zurück! sagte Gräfin Aarberg.

Arthur suchte nach der alten Via Triumphalis, um diesen Heimweg einzuschlagen, und fand sie auch nach einigen Verirrungen auf dem höckerigen, durch nichts wie Gräberruinen sich kennzeichnenden Terrain. Sie gelangten auf den grünen Monte Mario.

Ein Landhaus steht auf dessen Spitze, welches weithin die Gegend dominirt, ein schattiger Park umgibt es.

Ich hätte Lust hier heraufzuziehen, bemerkte Bertha, es muß da viel kühler sein wie unten in Rom.

Wollen wir doch fragen, ob die Villa zu vermiethen ist! erwiderte Arthur und zog die Glocke.

Sie gaben dem mitreitenden Diener die Zügel zu

halten und traten in das geöffnete Gitterthor. Schöne Pinien standen in Gruppen im Parke, sie waren nach der römischen Sitte der untern Aeste beraubt, wodurch sich die Krone herrlich rundet. Diese Bäume nehmen sich besonders in der Ferne außerordentlich schön aus und bilden den Hauptschmuck der eigentlich sterilen römischen Landschaft. Daneben standen dunkle, düstere Cypressen und schlossen sich mit graugrünen Steineichen zu dichtem Haine zusammen. Die Sonnenstrahlen vermochten nicht durchzudringen und köstliche Kühle herrschte in dem Wäldchen. Wo der Hain sich lichtete, befand sich eine kleine, moderne Ruine; in Rom freilich ein barbarischer Unsinn, aber Bertha gefiel's vortrefflich. Hier oben dünkte ihr das Paradies.

Arthur lächelte zu diesem Enthusiasmus. Ihm war längst schon der Glaube an ein Paradies untergegangen, wenn auch nicht aus philosophischen Gründen.

Nachdem sich die kleine Gräfin von der künstlichen Ruine losgerissen hatte, traten sie in das bequem eingerichtete, freundliche Wohnhaus. Marmor, Bilder und Vergoldungen, dieser italienische Luxus, war nicht gespart in den hohen luftigen Räumen. Bertha's Entzücken steigerte sich. Verhältnißmäßig am gleich-

gültigsten blieb die kleine Gräfin auf dem Balcon, der die herrliche Rundschau gewährte. Der Silberstreifen in Südwesten weckte ihr nicht den Gedanken an den mächtigen Ocean, die Ewige Stadt an den Ufern des schlangenförmigen, gelben Tiberstromes berührte in ihrer Seele keine großen Erinnerungen. Bertha zog die zierliche, neue Ruine dem häßlichen, schwarzen Pantheon, von dem die Leute soviel Aufsehens machten, bei weitem vor.

So verließ denn auch die Dame mit Arthur bald wieder den Balcon, auf dem sie beide gegähnt hatten. Dem Wunsche Gräfin Aarberg's, die Villa Mellini zu miethen, setzte sich kein Hinderniß entgegen. Die eigentliche Fremdensaison war schon vorüber und der Besitzer froh, zu dieser Jahreszeit, wo jedermann Rom verläßt, sein Haus noch anzubringen.

Nun drängte Bertha in die Stadt, um Isabella und Julius das wichtige Ereigniß mitzutheilen und Vorbereitungen zum Umzug zu treffen, denn nicht später als am kommenden Tage wollte Gräfin Aarberg von der künstlichen Ruine Besitz ergreifen.

Ein hübscher Reitweg windet sich den Monte Mario hinab bis an die Tiber. Am hohen steilen Ufer dieses Stromes führt die Straße nach Porta Angelica; der Weg geht zuweilen dicht am Flusse, oft

auch verbirgt hohes Gestrüpp dessen gelbes Wasser. Arthur ließ indolent sein Pferd hart am Rand gehen und blickte nach einer Staubwolke, die ihnen in der Richtung der Stadt her entgegenkam. Die Gestalten waren nur undeutlich sichtbar, eine Bulldogge sprengte mit wüthendem Bellen voran und das Pferd des Magnaten scheute. Bevor die kundige Hand es noch zu bändigen vermochte, war es mit den Hinterfüßen zu weit hinausgekommen. Ein greller Schrei von Gräfin Aarberg ertönte, ihre schwindenden Sinne hatten noch beobachtet, wie Roß und Reiter in den Fluten verschwanden. Rathlos stand der Diener, er konnte nicht schwimmen; außerdem noch schreckte ihn das hohe steile Ufer vor jedem Versuche zurück.

Mittlerweile kam die Cavalcade herangesprengt, welche aus der Ferne die entsetzliche Katastrophe mitansah. Mistreß Whyte stieg ab und leistete der Ohnmächtigen Hülfe. Mister Parker gewahrte, wie der Kopf des Pferdes über den Wellen erschien, er folgte mit Interesse den Anstrengungen des edeln Thieres, dem es endlich gelang, wenn auch mit verletzten Gliedern, das Ufer zu erklimmen. Der Reiter blieb verschwunden, ein Krampf mochte ihn nach der Erhitzung des Rittes in dem kalten Wasser ergriffen und unfähig gemacht haben sich zu retten.

Das Bewußtsein mochte wol bei dem jähen Sturze geschwunden sein und ein Strudel Arthur in die Tiefe gezogen haben. Lefebre, der alte Franzose, war in seiner Jugend ein guter Schwimmer, er schwang sich rasch aus dem Sattel und begann sich seiner Oberkleider zu entledigen. Aber da kam die Ueberlegung und störte den heroischen Entschluß; ein kaltes Bad konnte auf seine Gicht nur nachtheilig wirken, die Gelenkigkeit von früher fehlte gänzlich. So zog Armand Lefebre seinen Ueberrock wieder an, schwang sich in den Sattel und sprengte davon, um Hülfe zu holen.

Gräfin Aarberg schlug die Augen auf. Der Anblick der fremden Frau, der freien Natur, der Tiber und des ledigen Pferdes verwirrte Bertha.

Wo ist Arthur! rief sie, und als sie keine Antwort erhielt, aber an den bestürzten Gesichtern der Umgebung die Wahrheit errieth, brach sie in Weinen aus.

Mistreß Whyte, die Deutsche erkennend, die sie in ihrem Salon nicht hatte empfangen wollen, bot Gräfin Aarberg doch an, sie nach Hause zu begleiten; sie hatte bereits ihren Bedienten nach einem Wagen gesandt, aber Bertha wollte sich nicht von dem Orte des Unglücks trennen.

Lefebre kehrte bald zurück und seinen Begleitern

gelang es, Graf Böthy's Körper im Flusse aufzufinden. Als die entseelte Gestalt am Ufer lag und Bertha's Augen auf Arthur's erstarrte Züge fielen, der wenige Augenblicke vorher voll Kraft und blühenden Lebens an ihrer Seite ritt, da konnten ihre Nerven die mächtige Erschütterung nicht ertragen, sie sank von neuem und diesmal in eine todähnliche Ohnmacht.

Mistreß Whyte schritt auf den Verunglückten zu; angelegentlich beschäftigten sich hinzuströmende Menschen mit Wiederbelebungsversuchen; alles blieb vergebens.

Die Engländerin, gerührt von Böthy's Schönheit, sagte zu Lefebre, auf Bertha deutend: Sie ist glücklich, daß ihre Liebe zerstört wurde im Vollgenuß! Das schöne Bild des Geliebten kann vor ihrer Phantasie weilen, es ist nicht verbraucht noch zernagt von dem Wurm der Täuschung —!

Der Franzose kannte zu wohl Mistreß Whyte's Ideengang, um dieser sonderbaren Bemerkung zu widersprechen.

Mistreß Whyte setzte sich in das Gras neben Gräfin Aarberg und ihre Augen starrten brütend in die Ferne, wie sie es so gewohnt. Sie hatte den Namen Havas auf den Lippen — Daß dieser seit einiger Zeit verschollen war, war ihr unbekannt ge-

blieben — Die Zeitereignisse folgten sich zu mächtig — sie lebte nur an den Ufern des Ticino und Po —

Während so Mistreß Whyte saß in finsterm Brüten neben der nur mälig zum Bewußtsein zurückkehrenden Bertha, machte sich durch die Menschen, die die Leiche umstanden und entkleideten, ein bestäubter Wanderer Bahn. Er schien den unglücklichen Grafen gekannt zu haben; denn in lautes Klagen brach seine Stimme aus und die leidenschaftlichsten Geberden zeigten seinen Antheil —

O Maria, Joseph! rief er aus. Ist es möglich! Der gute Graf! Der Freund meines Herrn —

Und da! wandte er sich, die Hände ringend, zu der ihm wohlbekannten Schwester der Frau von Berneck —

Der Wehklagende kam näher. Mistreß Whyte erkannte ihn. Es war Pietro, der ehemalige Räuber —

Als er die Engländerin erkannte, die so viele Jahre seinem Herrn einen Cultus der Schwärmerei gewidmet hatte, sah er sie voll Traurigkeit an, grüßte sie und klagte über das hier stattgehabte Unglück —

Wo kommen Sie her, Pietro? fragte Mistreß Whyte.

Von einer weiten, vergeblichen Reise! erwiderte dieser düster.

Welche Sie ohne Ihren Herrn unternahmen? fragte Mistreß Whyte.

Pietro warf einen Blick des Erstaunens auf die Dame —

Wie lebt Signor Havas? fragte sie mit inniger Theilnahme.

Sie wissen — nicht —? sagte Pietro.

Sprechen Sie deutlicher; was ist mit ihm? entgegnete Mistreß Whyte mit gesteigertem Interesse.

Mein Herr hat Feinde, erwiderte der ehemalige Räuber zögernd.

Zu denen ich nicht gehöre! versetzte die Dame. Steigen Sie auf den Bock neben den Kutscher, fuhr sie, ein Geheimniß ahnend, fort, da ihr Wagen, der ihren Ritten nachzufahren pflegte, eben ankam.

Pietro that nach ihrem Begehren. In Havas' Geschick schien ihm nichts mehr möglich zu verschlechtern. Er fand sich nahezu rathlos, vielleicht daß die Frau, welche, wie er wohl wußte, einst seinem geliebten Gebieter nahe gestanden, Mittel fand, das seltsame Dunkel zu lichten, welches dessen Verschwinden umgab.

Gräfin Aarberg wurde inzwischen in den Wagen gehoben und noch immer ohne Besinnung nach dem Palazzo Doria gebracht, nachdem der Diener vorausgeritten war, um die Nachricht des Unglücks Isabella mitzutheilen.

Diese kehrte eben aus der Vigna der Sallustischen Gärten zurück, wo sie mit treuer Sorge die Habe des abwesenden Freundes überwachte. Sie war schon wehmüthig bewegt in ihrem Gemüth. Nun noch diese Botschaft! Todt der schöne glänzende Magnat, den sie heute Morgen noch in frischer Lebenskraft jung und gesund gesehen! Rauh hatte das Geschick das Feenschloß zerstört, welches sich ihre Schwester schon erbaut hatte! Aus ihrem eigenen Schmerz mußte sich Isabella aufraffen, um der Schwächern zu helfen, die in ihrem Verlobten jetzt alles verlor. Isabella war erschüttert von der Macht der momentanen Empfindung, die sich rein und wahr in ihrer Schwester äußerte.

5.

Mehrere Wochen verwirrte heftiges Fieber die Sinne der Gräfin.

Während Arthur Böthy's Braut krank lag, geleitete der treue Janko trauernd die Ueberreste seines Herrn nach Ungarn.

Der ehemalige Wachtmeister hatte sich die Haare zerrauft, als er das Unglück erfuhr; er meinte, wenn er dabei gewesen, wäre das Leben des Grafen gerettet worden. Der Diener, der ihn und Bertha beim Ritt begleitet hatte, gehörte dem Stall an, aus dem die Pferde entnommen waren. Diesem hatte mehr an der Rettung des Pferdes als des Reiters liegen müssen.

Als Bertha wieder aus ihren Fieberphantasieen erwachte, fiel die Wucht des Schmerzes mit solcher Macht auf sie, daß ihre geistigen Fähigkeiten wie zerrüttet erschienen. Der Arzt rieth, nachdem die eigentliche Krankheit gehoben war, Luft- und Ortsveränderung.

Isabella konnte sich des Processes und ihrer Nachforschungen nach Havas wegen nicht von Rom entfernen, auch war Bertha zu schwach, um eine Reise zu ertragen. So entschied man für die Villa Mellini auf Monte Mario, den letzten Ort, welchen Bertha mit Arthur besuchte.

Auf der Fahrt dorthin zitterte sie wie Espenlaub. Der Vergleich lag zu nahe, wie sie dieselbe Straße in so ganz anderer Weise vor kurzer Zeit gezogen, damals eine glückliche Braut — jetzt jeder Lebenshoffnung beraubt, denn so schien es Bertha in der Ueberschwenglichkeit des ersten Eindrucks.

Umsonst sprach Frau von Berneck mit ihr von ihren Kindern, von der Heimreise in das Vaterland, die sie antreten möge, sobald sie hinreichend genesen. Für Gräfin Aarberg gab es nichts auf der Welt als Arthur Böthy, das Geschick hatte ihr ihn zu früh entrissen, bevor — das Spielzeug verbraucht; folglich erschien ihr das Leben öde und reizlos. Durch einen Flor von Thränen sah sie nichts als den Platz, welcher ihr an Arthur's Seite so lieblich gedünkt; sie weinte sich müde und schlief dann ein wie ein erschöpftes Kind. Beim Erwachen weinte sie wieder, aber jeden Tag kam der Erguß der Thränen schwächer, jeder Affect in oberflächlichen Naturen nützt sich ab,

und nach einer Woche auf Monte Mario bedurfte Bertha bereits künstlicher Nachhülfe, um den Schmerz festzuhalten, den sie noch nicht fahren lassen wollte.

Sie errichtete in der modernen Ruine ein Mausoleum für Arthur. Glücklicherweise standen am Eingang ein paar Trauerakazien, welche sich zu der Scenerie eigneten.

Unter diesen Bäumen saß Bertha täglich mehrere Stunden und überließ sich dem Andenken an Arthur, nebst den Freuden der Zukunft, die mit ihm geschwunden waren — —

Isabella hatte Stefano's Verlust, soweit er sie selbst betraf, nicht anders als im stillen Herzen betrauert. Er war ihr geistig stets nahe geblieben in so manchem Gleichgefühlten und Gedachten. Dieses ruhige Bedauern ihrer selbst änderte sich im Hinblick auf Havas. Eine edle Natur fühlt das Schreckliche nicht am eigenen Verlust, sondern am fremden Geschick. Daß *sie* Havas verloren, konnte Isabella ertragen; aber was war *ihm*! Welche Leiden, Entbehrungen umgaben *ihn*? Wer hatte ihn seiner Freiheit beraubt? Oder war er todt, entrissen den schönen Hoffnungen seines Lebens? Entrissen den Sorgen, die ihm theure und werthe, ihn erhebende waren — den Sorgen um Cäsar — um *sie* —! Da bebte ihr Herz

und ein unendliches Weh drohte oft ihre Brust zu zersprengen — Sie kämpfte, ihre Seelenruhe zu bewahren, sie wollte ihren Umgebungen die Kraft zeigen, die ihre Lebensphilosophie verlieh — aber ihre Kraft reichte nicht mehr aus. Dazu die tägliche Rückwirkung der Chicanen, die man anwandte, die Gräfin Polcastro auch in zweiter Instanz gewinnen zu lassen —! Außerdem blieben ihr die Geschäfte des alltäglichen Lebens, die nur unrichtiges Denken uns geringschätzen und vernachlässigen läßt. Sie bilden die natürliche Basis einer gesunden Thätigkeit; nur darf der Mensch darin nicht untergehen, sonst hätte er blos der einen Seite seines Wesens Genüge geleistet. Die Aufschau, die geistige Erhebung muß sie begleiten, doch auch diese soll nicht einseitig auftreten, sie würde alsdann ausarten in krankhafte Schwärmerei, verblaßte Theorie, sie würde nicht zu voller menschlicher Entfaltung führen.

Pietro war erfolglos von seiner Reise durch die Provinzen heimgekehrt, ohne auch nur eine Spur des geliebten Gebieters zu entdecken. Dafür hatte er, wie er erzählte, in Bologna Cäsar gefunden. Der böse Alp des Zornes war von der Brust des Jünglings genommen, als er das räthselhafte Verschwinden des doch so heißgeliebten Lehrers, Erziehers — Vaters vernahm. Leider war er zu sehr von den Vorbereitungen

eines Aufstandes in Bologna in Anspruch genommen. Aber er schrieb an alle Leiter der Bewegung in Rom, an die Vorstände der geheimen Gesellschaften, an Montanara. Niemand konnte eine Auskunft geben. Die Inquisition ist ohne Controle. Selbst Brutto zeigte sich ohne Verstellung, als er auf ein stürmisches Begehren der Mistreß Whyte nach Herausgabe des Gefangenen erklärte, er wisse von nichts. So konnten es nur Räuber sein, die Havas ermordet hatten —

Pietro war außer sich und klagte seine eigene Vergangenheit, eine mögliche alte Kameradschaft, ja seinen eigenen Sohn, den Metzger, an —

Er ließ durch Isabella Cäsar schreiben und bat ihn, nicht nach Rom zu kommen. Die Verhaftungen im Kreise der alten Freunde Montanara's nahmen kein Ende.

Der Senator hatte seine Cousinen nicht nach Monte Mario begleitet. Bertha's stürmische Schmerzensäußerungen störten des kaltblütigen Mannes Ruhe, überdies war sein Leben in Rom angenehm ausgefüllt. Er vermißte niemand.

Das Bedürfniß nach Häuslichkeit besteht in Italien nicht. Man lebt im Freien. Die Barbierstube, der Conditorladen, das Kaffeehaus, das Theater, der Corso bieten Gelegenheit zur Mittheilung. Unter dem

blauen Himmel plaudert es sich so gemüthlich, die Häuser sind keine Gefängnisse wie im Norden und werden darum auch weniger ängstlich ausgeschmückt.

Julius von Bergen war physisch erstarkt während seines Aufenthalts in Rom, die weiche, etwas erschlaffende Luft hatte die krankhafte Spannung seiner Nerven gebrochen. An die Stelle energischen Ringens, nüchterner Geschäftsthätigkeit war die Blumenlese aus Roms classischen Erinnerungen und Kunstschätzen getreten. Der Senator hatte sich behaglich eingelebt, das Schlendern gründlich gelernt und war so recht in die Indolenz gerathen, wie verlängerter Aufenthalt im Süden dem Nordländer sie gewöhnlich erzeugt.

Darin störte ihn nichts mehr; weder Bettler noch Mönche oder sonst ein Straßenunfug des italienischen Lebens. Selbst die Hitze wird erträglich durch steinerne Fußböden, hohe Räume, dichte Fensterladen. Wenn die Sonne hinunter, das Ave-Maria-Läuten verklungen ist, dann beginnt des Tages bessere Hälfte, die herrliche italienische Nacht.

Die enge Via della Longarella läßt wenig Sonnenstrahlen ein, daher jene Erlösungsstunde der Nachtkühle für sie früher eintritt wie für andere Theile der Stadt. Die kellerartigen Räume der Erdgeschosse stehen auch tags über offen; da häufig die Fenster

fehlen, muß das Licht durch die Thüröffnung dringen. Diese Höhlen sind die Salons des römischen Volkslebens, die Nachbarin kommt und der Nachbar; wer Bekanntes vorübergeht, tritt ein, der wandernde Bettelmönch mit seinem Sack und der Handwerker, der von der Arbeit heimkehrt, und die geläufigen Zungen rühren sich. Da es aber sehr viele müßige Leute in Rom gibt, so fehlt es keinem dieser Salons an Habitués, jedes Kellergewölbe besitzt seine stereotypen Figuren.

So finden wir denn auch in einer dieser Höhlen ein Kleeblatt, welches kaum mehr etwas Menschliches an sich hatte mit der Ausnahme von Schmuz. Der Erdenkönig zählt unter andern wirklichen und eingebildeten Vorzügen auch das Privilegium, das unreinlichste Geschöpf zu sein. Es schnupft auch kein Thier Taback, die drei aber thaten es im Uebermaße. Der alte Mann mit den rothen Augen und dem spitzen verkümmerten Barte, welcher ihm einigermaßen das Aussehen eines Geisbocks verlieh, bildete mit den zwei Weibern zusammen eine Gruppe, wie sie leider berühmte Meister häufig auf die Leinwand übertrugen und damit des Künstlers geschworenem Cultus, dem Schönen untreu wurden.

Der Compare brachte die größte Zeit seines Lebens

bei der Comare zu. Die zwei alten Hexen waren Adelaida's Mutter, die fürstliche Kutscherswitwe, deren Zunge zu lang gewesen, und ihre Schwester. Das Gespräch dieses interessanten Kleeblattes konnte einigermaßen politisch heißen, es drehte sich um das eigenthümliche Klagelied aller Länder und aller Epochen, die schlechten Zeiten und die ersehnte baldige Rettung.

Obwol der infolge der Gährungen und des Kriegs abnehmende Fremdenbesuch nur einen äußerst mikroskopischen Einfluß auf das Geschick dieser drei Personen ausübte, fanden sie es dennoch für gut, auch ihrerseits darüber zu klagen. Möglicherweise um einer allgemeinen, unbestimmten Unzufriedenheit Luft zu machen, vielleicht auch blos eine müßige Stunde zu tödten. Besonders der Compare, das Orakel dieses Kreises, verstieg sich zu Conjecturen, die nicht allzu fern an Hochverrath streiften. Der arme Mann auf Sanct-Petri Stuhle, von dem seine Freunde Wunder erwarten und welchem seine Feinde die Summe alles Uebels aufbürden, sollte auch die tempi cattivi veranlassen.

Es wird ein schlechtes Ende nehmen! schloß der Politiker der Via della Longarella.

Das Nämliche behauptet auch Fra Fulgentio, versetzte die, wir hätten beinahe geschrieben alte Jungfer.

Aber so wenig schmeichelhaft im allgemeinen diese Bezeichnung ist, Adelaida's Tante rechtfertigte sie keineswegs. Sie hatte sich zwar nicht über das Geschlecht erhoben, jedoch war sie einfach unter dasselbe hinabgesunken. Fra Fulgentio predigte neulich vom Untergang der Welt und es war schaurig schön anzuhören.

Bah! der halbtolle Franciscaner wird so wenig davon wissen wie du und ich oder selbst der Compare, entgegnete die Kutscherswitwe. Gehe jetzt, kaufe Salami, Brot und Wein! Adelaida wird bald von der Arbeit zurückkommen.

Schwester, versetzte die Tante, welche in diesem Kreise die kirchliche Richtung vertrat, misbilligend, wie kannst du so von dem heiligen Manne reden!

Hierauf nahm die Alte die zwölf Bajocchi der Kutscherswitwe und strengte das schwache Begriffsvermögen an, zu erfinden, wie sie zwei davon ihrer Bestimmung entfremden könne, um sich den Genuß einer Tasse Kaffee zu gewähren. Dieses Problem war eines bessern Kopfes würdig, eine Person, welche genau die Preise aller Lebensmittel kannte, beim Einkauf um funfzehn Procent zu betrügen. Indessen löste Adelaida's Tante die schwierige Aufgabe, sie nahm nur zwei Drittheil des Weinquantums, der benachbarte Brunnen glich das Deficit aus.

Die alte Jungfer verzehrte gemächlich ihre Tasse Kaffee in einer kleinen schmuzigen Bude und brauchte daher ziemlich lange, bevor sie wieder im Kellergewölbe erschien. Der Compare war eben im Begriff sich zu entfernen. Der Anblick der Lebensmittel machte ihn jedoch in diesem Entschlusse wankend, er schoß aus seinen gieren Augen zärtliche Blicke auf die Salami. Aber die Kutscherswitwe vertheidigte die Speisevorräthe gegen alle Angriffe vor Adelaida's Eintreffen.

Bald nachher wurde die Gesellschaft durch die derbe Schöne selbst vermehrt. Das junge frische Mädchen bildete einen seltsamen Contrast zu den Alten, ebenso stach das bunte Seidenkleid und die Goldnadeln im Haar ab von der ärmlichen Erscheinung der übrigen.

Wie schön sie ist! wandte sich die Kutscherswitwe an den Compare, der seine Augen jetzt mit demselben Ausdruck schmunzelnder Begehrlichkeit auf das Mädchen heftete, wie früher auf die Salami.

Adelaida zeigte lachend ihre weißen Zähne und zupfte vor einem zerbrochenen Stück Glas ihren Anzug zurecht; das bescheidene Nachtmahl wies sie mit Verachtung zurück.

Plötzlich fuhr Adelaida erschreckt zusammen, der Spiegel zeigte nicht blos mehr ihr eigenes blühendes

Gesicht, sondern dunkle blitzende Augen starrten sie aus bleichen Zügen an.

Luigi, der Fleischer der Via Crescenzi, lehnte am Eingang des Gewölbes.

Ha! Ich meinte, du seiest nach Viterbo gegangen um Ochsen zu kaufen und deinen Vater im Suchen nach seinem Herrn zu unterstützen? stammelte das Mädchen verwirrt.

Beides zerschlug sich, Adelaida! erwiderte der Bursche mit einer Sanftmuth, deren Ungewohntheit Luigi's Geliebte mehr erschreckte, als es ein Zornesausbruch gethan hätte.

Dein Verdienst scheint jetzt sehr gut zu gehen, Adelaida! fügte der Fleischer hinzu, näher tretend und den Stoff ihres Kleides zwischen den Fingern prüfend.

Ich kaufte den Anzug für etliche Scudi von Bianchina! Diese erhielt ihn von der Dame geschenkt, bei der sie war! antwortete die wenigstens niemals um eine Lüge Verlegene.

Ich fürchte nur, du wirst das schöne Kleid auf den Bänken des Albero verde verderben! versetzte Luigi ironisch.

Ich probirte es blos, um zu sehen, ob Bianchina es passend für mich änderte! Gedulde dich einen Augenblick, wenn du mich in die Osteria führen willst, ich kleide mich rasch um, sagte das Mädchen.

Ein anderes mal! Heute nicht! Wir haben jetzt andere Dinge zu thun! entgegnete Luigi und entfernte sich ohne Gruß.

Folgen Sie ihm! flüsterte Adelaida dem Compare ins Ohr, und bringen Sie Nachricht hierher, was Luigi beginnt.

Der Greis verließ nur ungern den Rest des sauern Weins, der noch in der Flasche schimmerte, aber ein gebieterischer Wink der Comare trieb ihn von dannen.

Es ist ein Unglück mit deinem Liebhaber! seufzte die Kutscherswitwe und dachte dabei wol schwerlich an die geheimen Gesellschaften und die mögliche Gefahr, daß Luigi plötzlich in einem Aufstand erschossen werden könnte.

Ich hoffe, die Madonna soll mich bald und für immer von ihm befreien! erwiderte das Mädchen trocken.

Weißt du, ich glaube, die Madonna ist wie die übrigen! Sie thut nichts umsonst! versetzte die Mutter.

Gelobe eine Kerze nach Santa-Maria Maggiore, und Luigi ist so gut wie todt! fiel die alte Jungfer ein, welche sich am besten auf die specifische Kraft der Wunderbilder verstand.

Der aber, dem dieser Familienrath galt, schritt die Via della Longarella hinab nach Ponte Sisto.

Wenn nicht Luigi am Eck der Piazza Santa=Maria wäre stehen geblieben, so würde ihn der Compare der Kutscherswitwe niemals eingeholt haben. Der Fleischer wartete und ließ den alten Mann an sich heran=kommen.

Schickt dich Adelaida? fragte Luigi mit wildem Ausdruck seiner Mienen —

Keineswegs! Ich habe heute noch ein Geschäft jen=seit der Tiber zu besorgen! erwiderte der Alte.

Hierauf schritten beide schweigend nebeneinander. Der Compare von Adelaida's Mutter murrte innerlich über seinen unfreiwilligen Spaziergang.

Am Eck des Ponte Sisto steht eine kleine Schenke, Luigi hielt vor derselben.

Ein Glas Wein könnte nicht schaden, Bartolomeo! versetzte er.

Das war eine Behauptung, welcher letzterer sicher niemals widersprach. Luigi füllte die Gläser mit einer gewissen Hast und rief nach einer zweiten Foglietta, sobald sie die erste geleert hatten.

Es ist ein gutes Mädchen, diese Adelaida, be=merkte Luigi in bitterm Tone, dem eine weniger ge=trübte Beobachtungsgabe wie die seines Gefährten sicher die entgegengesetzte Meinung angehört hätte.

Und schön! betheuerte der alte Bartolomeo mit

der Zunge schnalzend, indem er behaglich an seinem Wein nippte.

Wenn ein Mädchen schön ist, folgt natürlich, daß es gefällt —

Und Liebhaber besitze, ergänzte Bartolomeo den von Luigi begonnenen Satz.

Die Forestieri haben eine besondere Vorliebe für die römischen Frauen — versetzte der Fleischer der Via Crescenzi forschend.

Caro Luigi! entgegnete Bartolomeo, den der Wein zärtlich und mittheilsam stimmte, diese Fremden sind da, um Geld an ihnen zu verdienen; man muß sie von ihren unnützen Thalern befreien, nun versteht das ein kluges Weib am besten. Sie zahlen gut, diese Forestieri —, fügte er mit schlauem Kopfnicken hinzu —

Ich bezahle auch gut! murmelte Luigi, den Stahl seines Messers krumm biegend.

Der Fleischer der Via Crescenzi hatte genug gehört, sprang in die Höhe und rief nach der Zeche.

Warum eilst du so, caro Luigi? fragte Bartolomeo, der nur mit Bedauern zu plaudern und zu trinken aufhörte.

Ich gehe nach Hause, um zu schlafen! Glückliche Nacht! und der Fleischer der Via Crescenzi stürmte

über die Brücke. Er wußte, daß ihm der Compare doch nicht mehr verrieth; den Zorn Adelaida's und die Rache der Kutschersfrau riskirte der alte Parasit nicht. Auch war Luigi gewissermaßen eine noble Natur, nur verwildert — er schämte sich zu forschen und zu horchen. Spione stößt man nieder! hatte selbst Flavio Giraud, der Freund Bianchina's, seit einigen Tagen als Leibspruch im Munde —

Der Compare glaubte seinen Kundschafterdienst beendet. Ein Mann, welcher sich nach Hause begibt, um zu schlafen, schien ihm, ist durchaus nicht gefährlich. Bartolomeo trat den Rückweg an.

Es war eine laue, herrliche italienische Nacht. Senator Bergen hatte die heißen Stunden glücklich verschlafen. Er erwachte neugestärkt, zündete eine feine Cigarre an und schlenderte über die von Spaziergängern und Frescosuchenden überfüllten Straßen. Der Weg wurde einsamer, je mehr er sich von dem eigentlichen Fremdenquartier entfernte.

Julius Bergen beeilte sich nicht. Es lag ein eigenthümlicher Reiz darin, die stille nächtliche Stadt zu durchstreifen. Jenseit der Tiber nahm ihn sogleich die häßliche, schmuzige Via della Longarella auf. Die ärmlichen Bewohner dieses Stadttheils waren meist schon schlafen gegangen; er enthielt keine Monumente,

das dunkle Getreibe des Proletariats hinterläßt keine Spuren. Hier unterschied sich die Stadt der Ruinen in nichts von den Armenquartieren anderer Metropolen, nur waren in Rom, wo wenig Industrie herrscht, diese Höhlen noch düsterer und elender als da, wo die Arbeit ihr heiliges Panier über die Schäden des Staatslebens breitet.

Die meisten der Kellergewölbe waren schon dunkel. Aus einem flimmerte das schwache Licht eines Oellämpchens, welches dem Senator zum Leitstern diente. Die beiden Alten hatten bereits ihr Lager gesucht, das sich in einer Ecke des einzigen Erdgeschoßgemachs befand, aus welchem die Wohnung der Kutscherswitwe bestand. Aber Adelaida wachte noch.

Sie empfing ihren Besuch nicht so freudig, als es sonst der Fall gewesen. Luigi, der gefährliche Liebhaber, war unvermuthet zurückgekommen, wie das Mädchen sofort athemlos Bergen mittheilte.

Der bremer Rathsherr lächelte bei diesem Schreckgespenst, das seltsamerweise auf ihn nicht wirkte. Seine kritische Richtung bestimmte ihn, vieles, was man von den Dolchen der Italiener erzählte, als romantische Uebertreibung zu nehmen. Er gehörte der antiromantischen Schule an. Er bat Adelaida, nicht länger zu zögern und mit ihm den Weg nach der

Osteria delle Fratocchie anzutreten. Der nächtliche Spaziergang hatte seinen Appetit in die erwünschte Disposition versetzt.

Das Mädchen schüttelte bedenklich den Kopf. Der alte Bartolomeo, der Mutter Compare, meinte die Volksschöne, bringe Nachricht von dem gefährlichen Luigi und müsse erst noch erwartet werden —

Wirklich dauerte es nicht allzu lange, bis abermals Tritte hallten durch die einsame Via della Longarella. Bartolomeo wankte weinselig heran und versicherte:

Alles gut, Signore! Luigi ging ruhig heim, um zu schlafen. Felice notte!

Der alte Mann taumelte seiner eigenen Wohnung zu.

Der Senator faßte gut gelaunt das Mädchen unter den Arm; er hatte keinen Grund zu zweifeln, daß seine Nacht eine glückliche sein werde. Felice notte! Dieser romantische Gruß gefiel ihm doch. Jede Nation begnügt sich mit einer „guten", der Italiener fordert eine „glückliche" Nacht.

Der Weg von Adelaida's Wohnung nach der Piazza di Roma war nicht weit; das Paar legte ihn ohne das geringste Hinderniß zurück. Als Giovanni, der Wirth, versicherte, daß von dem gefährlichen Luigi sich keine Spur in der Osteria delle Fratocchie befinde,

gewann Adelaida's leichter Sinn die Oberhand. Der Orvietowein lehrte sie alles außer der heitern Gegenwart vergessen. Eine Gesellschaft von zwölf Personen, Handwerkern und Künstlern, französischen Soldaten, hatte die dritte von Giovanni's Stuben inne; der Senator schloß sich mit dem Mädchen derselben an. Der Gesang, der im Süden selten fehlt, würzte das Mahl.

Julius Bergen, der nüchterne bremer Rathsherr, nahm an der kleinen Festlichkeit, bei der glücklicherweise die nordische Schlemmerei fehlte, fröhlichen Antheil. Der Tag graute bereits, als der Senator den Heimweg antrat. Vor Adelaida's Wohnung hielt er noch eine Weile plaudernd mit dem Mädchen inne und hierauf verabschiedete er sich.

Felice notte! war Adelaida im Begriff zu sagen, bevor sie in ihrem Kellergewölbe verschwand. Aber dieser Wunsch sollte nicht vollendet werden, er brach nach dem felice in grellem Mißton ab.

Eine dunkle Gestalt löste sich von dem Schatten eines benachbarten Hauses; rasch hob sich ein Arm, ein Messer blitzte und traf mit wüthendem Stoß nach der Brust des Senators.

Julius Bergen verlor unter der drohenden Gefahr seine Besonnenheit nicht. Die Rechte fuhr wie

mechanisch empor und diente der Brust zum Schilde. Mit der linken Hand packte er krampfhaft den Mörder. Der Stich ging ins Handgelenk und streifte nur die Brust.

Adelaida war sogleich, ohne dem bedrohten Senator zu helfen, in ihr Kellergewölbe gestürzt und hatte die Thür von innen verriegelt.

Der rasende Fleischer der Via Crescenzi, der sich umsonst von dem Griffe seines Opfers zu befreien strebte, hob den Arm zum zweiten Stoß.

Senator Bergen schien bestimmt, in der elenden Via della Longarella sein Leben zu enden. Das Stoffwechselepos nahte dem Schluß! In jenem fürchterlichen Augenblick brachen Julius Bergen's Muth und zugleich seine Knie; er fiel vorwärts auf die Straße und riß seinen Mörder mit sich nieder.

Ehe noch Luigi sich vom Boden aufraffte, schallten Tritte durch die Gasse. Der Selbsterhaltungstrieb zeigte sich stärker als Haß und Rache. Der Fleischer der Via Crescenzi ließ sein Messer fallen und rannte davon.

Die Genossen des fröhlichen Gelages waren es, die kamen. Sie fanden den Forestiero, welcher erst vor kurzem von ihnen geschieden, in seinem Blute auf der Erde.

Senator Bergen richtete sich, von ihnen unterstützt, mühsam empor. Die moralische Schwäche, wie er später die drastische Einkehr in sich selbst unter dem Mordstreich nannte, war vorüber. Das nüchterne Haupt erholte sich von dem Schrecken vollständig und rasch.

Haben Sie die Gefälligkeit, mir das Sacktuch fest um den verletzten Arm zu schlingen, und suchen Sie am Boden, ob dem Schuldigen nichts entfiel, was zu seiner Ueberführung dienen kann; sagte Julius Bergen mit etwas schwacher, aber vollkommen ruhiger Stimme.

Die Hinzugekommenen erfüllten sein Begehren und entdeckten sowol das Messer, welches zur Verübung der That gedient, wie die dem Thäter entfallene Kopfbedeckung.

Der Senator nahm beide Gegenstände an sich.

Hierauf wurde, um dem Verwundeten energischern Beistand zu leisten, an die verschlossene Wohnung der Kutscherswitwe gepocht. Es bedurfte vielfacher Ueberredung, um Adelaida zum Oeffnen zu bewegen.

Als sie die Situation erkannte und wahrnahm, daß der Senator keineswegs todt sei, der gefährliche Luigi aber sich nicht in der Nähe befinde, wollte sie die frühere Theilnahmlosigkeit durch zärtliche Sorgfalt

ersetzen, jedoch war Bergen durch den Messerstich vollkommen von seiner römischen Liebschaft genesen, er wies die Charakterlose jetzt mit „sittlicher Entrüstung“ von sich.

Wie hieß doch jener Bursche, den Sie mit Recht fürchteten? fragte er in der nämlichen pragmatischen Weise, als ob er ein Verhör vornehme.

Luigi Trono! antwortete die erschreckte Adelaida.

Wo wohnt er. Was treibt er? fuhr der Senator fort.

Das Mädchen ertheilte bereitwillig die gewünschte Auskunft.

Erkannten Sie ihn in dem Menschen, der mich anfiel? bemerkte Bergen.

Nein, erwiderte Adelaida zögernd, der Schrecken verwirrte mich zu sehr —

Das heißt, Ihre Furcht vor ihm ist zu groß, um als Zeugin gegen ihn aufzutreten! Auch gut! Wir werden Ihrer zu seiner Verurtheilung nicht bedürfen, und jetzt besorgen Sie einen Wagen, damit ich nach Hause fahren kann —

In eifriger Verfolgung der Indicien hatte der Senator seine Kräfte verschwendet. Julius Bergen verlor die Besinnung. Die Weiber umstanden ihn jammernd und die orthodoxe alte Jungfer erlag der

Versuchung, ihm sachte Uhr und Kette aus der Westentasche zu ziehen.

Der Verwundete langte im Palazzo Doria an. Doctor Schulze wurde sogleich herbeigeholt. Nachdem die Wunde ordentlich verbunden worden, fiel der Senator in unruhigen Schlummer.

Luigi Trono! war das Erste, was er beim Erwachen sprach. Es bewies, daß, wenn auch vorübergehend, unter dem Einfluß des Traumlebens der Verstand seine Dynamis verlor, er sie in dem klugen, geordneten Kopf beim ersten Lichtblick des Erwachens wiedergewann.

Isabella war von der Villa Mellini gerufen worden. Ein neues Leid zu dem schon vorhandenen.

Die Prüfungen wurden die herbsten.

6.

Stefano Havas war eines Morgens von seiner Gartenarbeit in die Zelle zurückgekehrt.

Die heiße Sonne, welche selbst in den kleinen, von Mauern umgebenen Fleck ihre Strahlen sandte, hatte ihn vertrieben. Er brachte grünes Futter mit für die Vögel, die er halten durfte, steckte es ihnen in den Käfig, hierauf öffnete er das Gefängniß, die zahmen, trauten Thiere kamen heraus und setzten sich auf die Hand des treuen Pflegers.

Während er mit den Thierchen sich beschäftigte, klirrten die Riegel seiner Zelle. Havas wandte den Kopf nicht, er vermuthete das Erscheinen Tonio's, seines Hüters. Seit drei Monaten hatte er außer diesem und dessen Weib Bettina keinen Menschen mehr gesehen.

Sie bekommen Besuch, Signor! sagte der Schließer.

Havas drehte sich bei dieser Ankündigung über=

rascht dem Eingang zu. Wer aus jener Welt, von der sie ihn ausgeschlossen hatten, suchte den Verbannten auf? Die großen leuchtenden Augen erblickten Cardinal Lomellini, der sich nun allein in der Zelle befand, weil Tonio dieselbe bereits verlassen und die Thür hinter sich verschlossen hatte.

So standen sie sich also wieder gegenüber nach langer Trennung; der eine ein müder, gebrochener Greis mit krankhaft eingefallenen Wangen, die matten Augen fast erloschen in ihren tiefen Höhlen; aber auf den gebeugten Schultern ruhte die Last hohen Ranges, die Competenz zu Geschäften, die seine Kräfte weit überstiegen. Der andere in des Mannesalters kräftigster Blüte, die Reife des Denkers auf der reinen Stirn, im Wesen die freudvolle Ruhe einer festen Ueberzeugung; indessen als Schuldiger zu unberechenbar langem Kerker verdammt, nach denselben Maximen, die Anaxagoras das Todesurtheil, Sokrates den Giftbecher brachten.

Havas blickte auf den bleichen, hagern Cardinal und unendliches Mitleid wurde wach in der edeln Seele. Andrea! rief er mit jener Stimme, die vom Herzen kommt, und breitete die Arme aus.

Der Ton hatte den verwundbaren Punkt getroffen in Lomellini's Innern; die Potenz bleibt in jedem

beseelten Wesen, wenn sie sich auch aus der Action zurückzieht.

Stefano! entschlüpfte seinen Lippen und der Cardinal sank in die ausgebreiteten Arme.

Lange hatte der einsame Priester, der einem finstern System sich opfernde Zelot an keines Menschen Brust mehr gelegen, der Quell der Gefühle wurde neu lebendig, die Liebe, die große Lebensspenderin, goß frische Kraft in die erschöpfte Gestalt.

Vergessen war die Absicht, in der Lomellini kam. Einen von einsamer Kerkerhaft Gebeugten vermeinte er zu finden, erst wollte er menschlichen Trost spenden, dann aber den moralischen Zwang der Umstände benutzen, den Widerruf zu erlangen. In diesem Falle war das System befriedigt und der Freund gerettet. Der Mann, welcher so gemüthlich mit seinen Vögeln spielte, glich keinem Verzweifelten, Trost brauchte Havas nicht. Hingegen mochte Lomellini selbst die Erquickung echter Sympathie genießen, wie sie in edeln Herzen ungeachtet aller Meinungsdifferenz fortbesteht.

So war unwillkürlich der Cardinal zum Menschen geworden, durch Stefano in die Tage einer glücklichen Jugend zurückgeführt. Lange ruhten sich die wiedergefundenen Freunde in den Armen.

Wir liebten uns zu sehr, um uns jemals vergessen zu können, Andrea, versetzte Havas und hielt die Hand des lange Entbehrten fest, ihn mit innigen Blicken betrachtend.

Beide setzten sich auf den einfachen Holzschemel; der weltliche Unterschied war draußen vor der Thür der Gefangenenzelle geblieben, der Verurtheilte ruhte hier an der Seite des Richters. Es gab nunmehr zwei durch das beseligendste aller Gefühle verbundene edle Menschen.

Ich erinnere mich noch des Abends, als die Väter dich in unser Refectorium führten, den scheuen, fremden Knaben, von einem Missionar aus Asien gebracht, unserm liebevollen Entgegenkommen empfehlend! nahm Lomellini das Wort.

Keiner befolgte die Vorschrift besser wie du, Andrea, erwiderte Havas; du warst stets an meiner Seite, immer bereit, die Wolken des Trübsinns zu verscheuchen, die mir unterdrücktes Heimweh erzeugten!

Du lohntest mir herrlich den kleinen Dienst! Deine Fähigkeiten ließen dich spielend begreifen! Oft halfst du mir bei der Aufgabe und ersparteſt mir so die Rüge der Lehrer. Aber nicht genug damit, als wir Knaben einst in der Tiber badeten, da erfaßte mich

ein Krampf, welcher mich unrettbar in die Tiefe zog, doch du achtetest nicht der eigenen Lebensgefahr und schwammst mir nach. Bewußtlos brachte man uns beide ans Ufer, selbst deine leblose Hand ließ mich nicht los! So habe ich dir zu verdanken, daß ich ferner noch dienen kann dem allmächtigen Gott und arbeiten an dem Heile meiner Seele!

Du vergissest, Andrea, fiel Havas ein, wie ich in heftigem Fieber lag und du Tag und Nacht den Kranken pflegtest. Ohne dich hätte wol der Orientale niemals Wurzel gefaßt in fremdem Lande, er wäre gestorben gleich einer in ungünstigen Boden versetzten Pflanze. Es ist eine lange Rechnung von bewiesener Liebe und Treue zwischen uns, Andrea!

Die Anhänglichkeit der Knaben wuchs mit den Jünglingen, gemeinsames Streben wurde zum festen Kitt der Freundschaft. Als Missionare wollten wir beide in ferne Länder ziehen; wie ergriff deine glühende Seele enthusiastisch den Beruf des Glaubensboten! Wie herrlich maltest du mir die Wonne, für die Wahrheit der Religion das Leben zu lassen! Aus Märtyrerblut wachsen die Gläubigen hervor, dies waren deine eigenen Worte, Stefano —!

Dulde ich nicht jetzt auch für meine Ueberzeugung? entgegnete Havas mit mildem Lächeln, lassen wir die

Punkte des Zwiespalts, Andrea, und halten wir die schöne Einigkeit fest.

Der bleiche Cardinal schüttelte das Haupt. Dadurch, daß man eine Wunde sondirt, lernt man ihre Tiefe kennen und vermag so allein sie zu heilen, sprach er. Noch immer nach vielen Jahren steht das Ungeheure vor meinem Geist und ich kann mich dessen nicht getrösten. So herrliche Blüte wie die deinige sollte keine Frucht tragen! Wir bereiteten uns beide zur Priesterweihe vor mit reinem Sinn, ernster Glaubenstreue und Opferfreudigkeit; da trat dein Abfall ein! Ja! Offen will ich dir ein Geheimniß aus jener Zeit bekennen! Als ich allein nach Afrika ziehen sollte, war mein Herz wie zerrissen, deine verlorene Seele brannte in meinem Innern! Ich gab dich an!

Havas war damals mit milder Strafe davongekommen. Er erwiderte: Du handeltest aus Liebe, wenn auch aus irrender! Ich zürne nicht, Andrea!

Ich danke dir, sagte Lomellini weich, des Freundes dargebotene Hand ergreifend, doch laß uns im Geiste zu jenen Tagen des Schreckens zurückkehren. Wie kam es bis zum Abfall vom Priesterthum?

Damals wolltest du meine Erklärung nicht hören, so vernimm sie jetzt! versetzte Stefano mit mildem Lächeln. Hell, als beträfe es einen Vorfall des

heutigen Tages, schwebt die Erinnerung vor meiner Seele. Der Prior übertrug mir die Ausarbeitung einer theologischen These und sandte mich zu diesem Zweck in die Bibliothek. Bücher waren von je meine Freude, ich weilte länger als nöthig, nahm mehrere der Folianten aus den Stellen und blätterte darin. Zu meiner Verwunderung entdeckte ich den Schlüssel stecken an einem Schrank, der sonst immer sorgfältig verschlossen gehalten wurde. Was mochte er enthalten! Boccaccio stand oben in einem Nebenfach, ich hatte den lüsternen Poeten, den Spötter mit Abneigung aus der Hand gelegt. Gab es einen Schriftsteller, der verderblicher sein konnte wie dieser! Sonderbar überraschte mich bei den eingeschlossenen Büchern weder sinnliche Dichter noch skeptische Afterphilosophen zu finden, wol aber größtentheils ernste Werke theologischen oder historischen Inhalts. Diese also waren schlimmer als Boccaccio. Ich nahm einen Quartband aus dem Schrank und trug ihn in mein Bett. Wir befanden uns im Hochsommer; morgens um drei Uhr fiel der erste Strahl des Lichtes in den Schlafsaal und ich las eifrig Paolo Sarpi's Geschichte des Conciliums zu Trient. Ein unverdächtiger Zeuge war dieser kluge Consultatore der Republik Venedig. Servitenmönch, dabei der gelehrteste Mann seiner

Zeit, katholischer Priester, in schöner Treue allen den Versuchungen der Reformatoren, ihn auf die protestantische Seite zu ziehen, widerstehend. Mir gefiel der Mann, wie er mit seinem: difendo una giusta causa, kühl und ernst, ohne nach rechts oder links sich zu neigen, durchs Leben ging. Er las die Messe bis zu seinem Tode, folglich war er weder ein Feind noch ein Spötter der Religion. Nun erzählt uns dieser gelehrte Fra Paolo einfach, trocken, nüchtern in streng historischem Ernst, wie die Dogmen entstanden. Auf dem Felde der principiellen Polemik gegen die katholische Religion befand sich der Servitenmönch nicht, er deckte blos die unerhörten Intriguen auf, mit denen die Päpste die Kirchenversammlung über ein halbes Jahrhundert verhinderten, und liefert uns ein anschauliches, aber grauenhaftes Bild des Conciliums selbst. Mir hinterließ dies Buch einen tiefen Eindruck, der Autoritätsglaube wurde erschüttert. Ich begann nun eifrig zu forschen, wobei mir meine Kenntniß der orientalischen Sprachen zu Hülfe kam. Was entdeckte ich! Die Entstellung des echten, von seinem heiligen Stifter beabsichtigten Christenthums reicht bis in dessen eigene Urkunden hinauf. Ferner mischt Paulus die Begriffe seiner Zeit in die Lehre, die er vorträgt, und so fort die Kirchenväter immer

mehr die Wahrheit trübend, der Vernunft widersprechend. Der Priester einer Kirche, die ich principiell verwarf, konnte ich nicht mehr werden, so trat ich aus dem Seminar, aber für den zertrümmerten Glauben forderte meine Seele einen neuen. Es folgten Jahre ernster Kämpfe, allgemach brach die Morgenröthe einer bessern Erkenntniß an. Es gibt eine Wahrheit, Andrea, und die Menschheit hat sie besessen zu allen Zeiten. Eine inadäquate Form um die andere wirft die Geschichte in ihren Schmelztiegel, um sie zu läutern, jede Einseitigkeit läßt sie sich zerreiben an deren polaren Gegensätzen, und ruht nicht, bis die Idee überhaupt die dem Zeitalter adäquateste und universellste Form annahm. Gott offenbart sich in der Natur und in der Weltgeschichte, Friede kam in mein Herz, sobald mir die Gewißheit von Gottes Dasein ward. Ihm sich zu nähern, ist des Menschen freud- und lichtvoller Beruf, wer denselben richtig erkannte, dessen Sehnen erhält das rechte Quietiv, dessen Wollen die rechte Kraft.

Havas schloß seine Rede, begeistert erglühte sein Auge, er wandte die leuchtende Iris auf den Freund.

Dieser saß müder und gebrochener noch als er beim Eintritt geschienen; das Moment des gemüthlichen Zusammenseins war abgelaufen, zwischen ihn

und den Geliebten hatte sich wieder der Fels einer in den höchsten Lebensfragen schroff auseinander fallenden Meinung gewälzt.

Lomellini erwiderte dumpf: Ihr Weltweisen verwerft die geoffenbarte Religion! Eurer eigenen prächtigen Vernunft zu Liebe sagt ihr euch von der Kirche los, der göttliche Mittler erscheint euch unnütz, und folgerichtig wird euch zuletzt der persönliche Gott zum X in der Mathematik! Der Zweifel ist eine Eingebung des Erbfeindes der Menschheit. Ich will zwischen dir und dem Weibe Feindschaft stiften, zwischen deinem und ihrem Samen, sprach Gott zur Schlange — Der Zwiespalt dauert fort, ohne den Glauben an den Erlöser überwindet ihn kein in Sünden Geborener.

O felix culpa! Was würde aus eurer Kirche, wenn die Sünde nicht wäre! Aber, Andrea, können wir wirklich erwarten in flüchtigem Gespräche diese Fragen zu lösen! In den Urbegriffen muß die Schlacht um die höchsten Güter der Menschheit gekämpft werden! Ist es dir unmöglich, neben der eigenen Meinung die fremde zu dulden und dem Andersdenkenden die Freundeshand zu reichen, weil er gleich dir nach Recht und Wahrheit strebt, nur auf verschiedenem Wege?

Der Cardinal erhob sich und schüttelte traurig das Haupt. Ich kann hier nichts Gutes stiften, darum

laß uns scheiden, Stefano! Nur das wollte ich dir sagen, der Vorwurf, daß du Magnetiseur seist, wurde nicht mehr erhoben, seitdem Consalvo, der deine Verhaftung bewirkte, suspendirt und auf einige Zeit ins Ausland geschickt wurde —

Darf ich noch an Gerechtigkeit glauben! sprach Havas ergeben lächelnd.

Es ist erwiesen, daß ein schlechter Mensch dich abends aus deiner Wohnung lockte, eine bezahlte Frau dich täuschte, es ist erwiesen, daß die Prophezeiungen des Mädchens von Arakeli nicht dir zur Last fallen —

Sie ist todt! sagte Havas voll Theilnahme —

Die Lage der öffentlichen Dinge in Italien wird immer bedenklicher — schon wälzt sich die Kriegsfurie nach dem Süden — vor Schreck ist mancher, der den Mammon liebt, gestorben — so Fürst Benzoni — Fluvia ist Witwe —! In Bologna gährt es und die Regierung braucht ihre Gefängnisse für andere Verbrecher! Aber dennoch kannst du nicht entlassen werden, wenn du bei deiner Weigerung, das Athanasianische Bekenntniß zu sprechen, verharrst —

Ich kann nicht, sagte Havas fest und bestimmt.

Lomellini pochte fast in zorniger Aufregung an die Thür, um Tonio zum Oeffnen herbeizurufen.

Aber noch einmal siegte die alte Liebe und Freundes-

treue in ihm über starres Vorurtheil. Auf diese Weise vermochte er Havas nicht zu verlassen. Der Cardinal winkte dem eintretenden Schließer, ihn draußen zu erwarten, und wandte sich nach dem Gefangenen.

Stefano, hegst du keinen Wunsch, den ich ohne Verletzung meiner Pflicht erfüllen könnte? fragte er traurig.

Ja, Andrea, eben stand ich im Begriff dich darum zu bitten, als du das Gespräch auf Meinungen lenktest, in denen wir niemals übereinstimmen werden. Ein edles Weib ist mir durch innige Zuneigung verbunden, die Freundin verlor mich ohne alle Aufklärung! Kannst du sie über mein Schicksal beruhigen? Willst du ihr den Gruß der Liebe überbringen, dann hast du eine neue Schuld der Dankbarkeit zu der alten gefügt.

Ich verspreche es, Stefano, aber alles, was ich thun kann, ist nur die Anzeige, daß du lebst! Wo du dich befindest, darf ich nicht sagen. Theile mir ihren Namen mit und den Ort, wo sie sich aufhält! versetzte Lomellini.

Havas that es und fühlte eine merkliche Erleichterung. Erstens wünschte er Isabella ein Zeichen zu geben und dann kannte er sie genug, um zu wissen, daß die leiseste Spur hinreichen würde, sie zu seiner weitern Entdeckung und Befreiung zu leiten. So trat

denn wieder ein Hoffnungsstrahl in seinen Kerker, es handelte sich nicht blos mehr um philosophische Resignation.

Lomellini fuhr sogleich nach dem Palazzo Doria. Nur diese Adresse hatte der seit Monaten Eingesperrte ihm geben können.

Der Cardinal erfuhr dort erst die Uebersiedelung der Damen nach Monte Mario. Auch der Senator hatte Rom mit dem kühlen Frascati vertauscht. Lomellini besorgte einige dringende Geschäfte in der Stadt. Hierauf begab er sich noch am Abend des nämlichen Tags nach der Villa Mellini.

Der Cardinal fuhr in der köstlichen Abendkühle langsam bergan. Er beachtete die erhabene Schöne der ihn umgebenden Natur nicht, sondern las in seinem Brevier. Angekommen an dem Thor des kleinen Parkes verließ er den Wagen und ging zu Fuß durch den Hain der Steineichen und Lorberbäume.

Als er aus dem grünen Dickicht ins Freie gelangte, wurde ihm ein sonderbarer Anblick zu Theil. Eine künstliche Ruine in Tempelform enthielt eine kleine Reiterfigur aus Gips mit Immortellenkränzen geschmückt. Um dieselbe gruppirte sich malerisch eine Decke, ein türkischer Teppich, ein Säbel und mehrere Pistolen. Vor der geöffneten Pforte dieses Tempels saß zwischen

zwei Traueraкazien eine schöne blonde Dame in tiefes Schwarz gekleidet.

Bertha war in einen Zustand von Apathie gerathen. Die Trauer ihres Gemüths um Arthur war im Grunde abgenutzt. Bertha hatte bereits zum dritten male die Decoration ihres Tempels geändert. Aber vergebens, er gewährte ihr keine Unterhaltung mehr.

Sie gähnte eben, als ihr Blick auf die lange hagere Gestalt fiel, das bleiche Gesicht seltsam gehoben durch den Scharlachtalar, welche sich mit schleppenden Schritten der künstlichen Ruine näherte. Gräfin Aarberg's Neugierde war erregt; jede Unterbrechung der Eintönigkeit erschien ihr willkommen.

Der Cardinal hob grüßend seinen Hut.

Verzeihung, Signora, wenn ich mich als Unbekannter bei Ihnen einführe, sagte er, mein Name ist Lomellini.

Bertha war froh, jemand gefunden zu haben, mit dem sie ihre Zunge entfesseln konnte. Sie machte der geisterhaften Erscheinung auf ihrem Schemel Platz, ungeachtet sie wenig von der italienischen Anrede verstand.

Der Cardinal bediente sich der französischen Sprache, obwol er derselben nur unvollkommen mächtig war.

Eine Sie betreffende Angelegenheit, sagte er, führt mich zu Ihnen! Gestatten Sie mir, bevor ich Ihnen dieselbe mittheile, einige Fragen an Sie zu richten.

Nach Belieben, Eminenz! erwiderte Bertha, deren Neugierde zunahm.

Gehören Sie unserer Kirche an?

Ich bin protestantisch!

Hängen Sie sehr an Ihrem Glauben und halten Sie ihn für den allein wahren?

Bertha zuckte mit einer gewissen Fadheit die Achseln —

Gleichgültig soll er wol niemand sein! Der verstockte Christ verdient den Abscheu eines jeden Gläubigen! versetzte der Cardinal. Oder verbärge diese Lauigkeit in Ihrer Religion noch etwas Schlimmeres, auch bei Ihnen, — den Rationalismus —?

Bertha horchte auf und gerieth über die Schwierigkeit der angeregten Materie in Verlegenheit.

Hätte Ihr Freund nie über diesen Gegenstand mit Ihnen gesprochen? Nie versucht, Sie zu seiner Meinung zu bekehren? fragte Lomellini verwundert.

Wir beschäftigten uns nicht entfernt mit dergleichen Gedanken, erwiderte Gräfin Aarberg.

Es ist aber nicht recht, den eigentlichen Zweck des

Daseins aus den Augen zu verlieren, aufzugehen in der hohlen Zeitlichkeit! Wie beklagenswerth wird, sobald wir für keinen höhern Erwerb gesorgt haben, der Zustand unserer Seele sein, nachdem der Erde falsche Güter von uns abfallen!

Bertha horchte verwundert auf die Worte, die hohl und dumpf über die bleichen Lippen kamen. Eine Art Schauder überlief ihre Haut, ein neues, noch nicht gekanntes Gefühl, und ein Gefühl, das ihr nicht unangenehm war.

Sie besitzen bereits einen Beweis der Vergänglichkeit alles irdischen Glücks! Der Freund, mit dem Sie sich für immer vereint wähnten, wurde von Ihrer Seite gerissen! fuhr Lomellini fort.

Bertha warf einen elegischen Blick nach der Reiterstatue und seufzte tief. Aber Thränen kamen jetzt trotz aller Anstrengung keine mehr. Er war so schön und gut, ich hatte alle Hoffnung ein glückliches Leben mit ihm zu führen, bemerkte sie.

Zu seinem und Ihrem Besten wurde über Sie beide die Prüfung der Trennung verhängt, und wenn Ihr dieselbe wohl benutzt, wird sie zum beiderseitigen Heile ausschlagen!

Gräfin Aarberg schüttelte den Kopf. Der mystische Sinn der Rede entging ihr. Sie sagte einfach: Einen

bessern Mann als meinen verstorbenen Bräutigam kann ich nicht mehr bekommen.

Bei Gott dem Allmächtigen ist nichts unmöglich! Ihr Geliebter kann Ihnen wiedergegeben werden! Einstweilen bringe ich Ihnen seinen Gruß, versetzte der Cardinal.

Die Gräfin blickte entsetzt auf ihren Gefährten. Kam er wirklich aus der andern Welt? Geisterhaft genug sah er dazu aus oder war er wahnsinnig? Mit Schauder trat wieder das Bild vor ihre Seele, wie Arthur leblos aus den Fluten der Tiber gezogen vor ihr lag im Ufersande. Der schwächliche Körper erbebte unter der Erinnerung.

Kannten Sie Arthur? Und wie kommen Sie dazu, mir den Gruß eines Todten zu bringen? stammelte sie.

Wären Sie nicht Signora Isabella Berneck? fragte der Cardinal, zum ersten mal die Möglichkeit eines Misverständnisses einsehend.

Nein, ich bin deren Schwester, Gräfin Aarberg, entgegnete sie.

Und auch Sie beweinen den Verlust eines Bräutigams? fragte Lomellini.

Mein Verlobter, Graf Arthur Böthy, mit dem ich mich in kurzer Zeit zu vermählen gedachte, ertrank bei einem Spazierritt in der Tiber, antwortete die Gräfin.

Die Vorsehung lenkt alles zum Besten! Wäre Graf Böthy am Leben geblieben, Sie hätten sich vermählt und in der Verblendung vermeinten Glücks der unvergänglichen Güter vergessen. Selig sind die Trostlosen! rief der Cardinal, seine Augen in einer Art von Verzückung zum Himmel aufschlagend.

Die Mystik verfehlt niemals Eindruck hervorzubringen auf ein schwaches Gemüth und einen ungebildeten Geist, ihre Dunkelheit reizt solche Menschen, denen die Blüte geistiger Klarheit nicht zu Theil geworden ist. Bertha lieh mit Interesse dem Ascetiker Gehör, der seltsame Worte sprach, wie sie nie ähnliche vernahm.

Betrachten Sie Ihren Verlust als einen Fingerzeig des Allerbarmers, das Verlangen von dem irdischen Bräutigam auf den himmlischen zu richten, sagte Lomellini, seine Augen von der Richtung, wo das System des Claudius Ptolomäus und mit ihm die Bibel den Himmel hinverlegen, langsam wieder auf die Erde senkend.

Wer ist der himmlische Bräutigam? fragte die Gräfin begierig.

Sie gehören unserer Kirche nicht an und die Ihrige vermag Ihnen in diesem großen Schmerz keinen heilsamen Trost zu bieten! versetzte der Cardinal seufzend.

Hierauf murmelten die bleichen Lippen ein stilles Gebet. Der aufrichtige, durchaus ehrliche Zelot rang um mystischen Beistand von oben zu seinem Bekehrungswerk.

Da kommt Isabella! unterbrach Bertha seine ihr interessant werdende Versunkenheit.

Gestatten Sie mir einige Worte, Signora! sagte der Cardinal sich erhebend. Wir sehen uns wieder, Contessa, fügte er, gegen Gräfin Aarberg sich verneigend, hinzu.

Wenn es Ihnen gefällig ist, folgen Sie mir ins Haus, Eminenz! Ich werde den Weg zeigen, bemerkte Frau von Berneck ruhig.

Sie führte ihren Besuch fort von der künstlichen Ruine nach dem wohnlichen Salon, dessen geöffnete Fenster herrliche Aussicht boten. Schwellende Divans und bequeme Lehnstühle waren mit Geschmack in dem hohen, geräumigen Gemache vertheilt. Auf den Marmortischen mit den seltsam geformten vergoldeten Füßen befanden sich Kunstgegenstände; an den Wänden hingen einige gute Gemälde; zahlreiche Bücher bewiesen die Lieblingsbeschäftigung der Bewohnerin. Wirklich war der Salon der Villa Mellini fast ausschließend in Isabella's Besitz, weil Bertha den größten Theil des Tags in der künstlichen Ruine weilte. Der Schluß

von der Umgebung auf die Individualität ist nicht ganz unrichtig, der Geist der Person drückt den Gegenständen um sie her einigermaßen seinen Stempel auf.

Hier zeigte sich Ordnung und ein gebildeter Geschmack. Die Einrichtung dieses Zimmers war gleich weit entfernt von der gemeinen Pracht ostentationliebender Reichen wie von der Armuth und Vernachlässigung derjenigen, die einer harmonischen Ausbildung des Lebens nach allen Seiten entbehren, sei es nun aus materiellem oder intellectuellem Mangel. Dieses Ganze vereint mit Isabella's Blick, der klar und fest auf dem Besucher ruhte, hätte Lomellini einen brauchbaren Schlüssel zu ihrem Wesen liefern können, aber der Cardinal hielt seiner Gewohnheit gemäß die Augen auf die Spitzen der Schuhe gesenkt; er sah weder das Zimmer noch die Dame an.

Ich stehe zu Diensten, Eminenz! bemerkte Frau von Berneck, nachdem sie Platz genommen hatten.

Kennen Sie Stefano Havas, Signora? fragte diesmal Lomellini, um nicht wieder irre zu gehen.

Wo ist er? Er lebt? Welche Macht hält ihn zurück? Was kann ich thun ihn zu retten! rief Frau von Berneck in höchster Aufregung.

Signora, von Ihren drei Fragen vermag und will ich nur die letzte beantworten! Ihr Freund kann Ihnen

zurückgegeben werden, und es liegt in Ihrer Macht, zu diesem Resultate beizutragen, entgegnete der Cardinal.

Wodurch? Sprechen Sie! versetzte Isabella mit innigster Wärme.

Signora, der Dünkel menschlichen Wissens verblendete Stefano's edeln Geist! Der Erbfeind schlich sich durch Hochmuth in seine Seele. Sein Herz ist weich, er hängt zärtlich an denen, die ihn lieben, was der starre Sinn der Belehrung verweigert, gewährt er der Bitte. Vereinigen Sie Ihre Stimme mit der meinigen, um Stefano zu bewegen, dasjenige zu vollziehen, was ihn zu Ihnen zurückführt!

Was wäre das? fragte Isabella.

Der Herr offenbart sich dem demüthigen, nicht dem stolzen Herzen! Erst dem geistig Armen, der alles hingibt, bricht die Erkenntniß an! Der erste Schritt zum echten Glauben ist die Entäußerung des falschen Wissens! bemerkte der Cardinal.

Isabella horchte auf. Sie begriff nicht, wohin der Cardinal steuerte. Sie fragte nur: Wo ist Havas?

Wo er sich befindet, darf ich nicht sagen, erwiderte der Cardinal. Ich sage nur, daß er noch lebt. Wenn Sie ihn wiedersehen wollen —

Er ist gefangeu? unterbrach Isabella.

Lomellini schwieg —

Er ist ein Gefangener der Inquisition — rief sie in plötzlicher Erleuchtung —

Lomellini schwieg —

Und ich soll ihn zu einem Widerruf bewegen! Lassen Sie uns nicht den alten Streit erneuern, ob die herrlichste Gabe des Vaters der Menschheit, die Vernunft, benutzt werden dürfe oder unter das Joch des Glaubens zu beugen sei; denn diese Controverse ist der Kreuzungspunkt unserer Meinungsverschiedenheit. Begnügen wir uns einfach die vorliegende Frage zu erörtern! Sie miskennen meinen Einfluß auf den Freund, wenn Sie glauben, es läge in meiner Macht ihn zu einer Lüge zu bewegen! Auch wollte ich es nicht, wenn ich es könnte. Wehe vielmehr dem Lande, wo ein Unschuldiger seiner Ueberzeugung wegen verfolgt wird, der Denker mehr gefürchtet und verabscheut ist als der Räuber und Mörder. Erbautet ihr noch soviel künstliche Stützen, die Ruine muß zusammenbrechen! Uebtet ihr noch soviel Gewaltthat und Schlauheit aus, euer Staat muß untergehen; denn Recht und Wahrheit allein vermag die Reiche zu erhalten!

Signora! sprach Lomellini entrüstet. Ich bin ein Priester und kümmere mich nicht um Politik! Für mich handelt es sich hier blos um einen Menschen! Daß er edel ist und gut, einst mein liebster Freund war, kann

den Schmerz nur vermehren und die Begierde ihn zu retten steigern. Noch einmal, vereinigen Sie Ihren Einfluß mit dem meinigen, um an Havas Bitten des Herzens zu richten!

Wird Stefano, entgegnete Isabella, von denjenigen, die so gern im Dunkeln schleichen, nicht gemordet, was sie kaum wagen, dann gebe ich die Hoffnung nicht auf, ihn diesseits wiederzufinden! Wollen Sie auch von mir eine Botschaft überbringen, so melden Sie dem geliebten Lehrer, daß ihm die Schülerin treu bleibt, an seiner Festigkeit nicht zweifelt, ihm Muth und Vertrauen in die Zukunft empfiehlt!

Isabella schwieg. Ruhige Festigkeit durchleuchtete ihr Wesen. Allerdings gewährte ihr das eben geführte Gespräch nur eine schwache Spur des Vermißten, aber es war doch etwas, ein Daseinszeichen wieder nach dem langen fürchterlichen Schweigen. Frau von Berneck traute sich die Energie zu, den Faden bis zum Ausgang des Labyrinths zu verfolgen.

Der Cardinal erhob sich. Isabella desgleichen. Ihre kräftige, stattliche Gestalt stach mächtig von der müden, gebeugten Lomellini's ab. Entschlossenheit blitzte aus Frau von Berneck's dunkeln Augen, während der Cardinal seinen erloschenen Blick nicht vom Boden hob. Er schied traurig, die Hoffnung, auf diesem Wege den

Freund zu retten, war gescheitert. Kein Wort des Zugeständnisses, wo sich Havas befand, war über seine Lippen gekommen.

Lomellini traf Bertha noch bei der künstlichen Ruine. Aber er befand sich nicht in der Stimmung, sein begonnenes Bekehrungswerk an diesem Tage fortzusetzen.

Isabella aber stand Bertha keine Rede. Eilig begab sie sich, der hereinbrechenden Dunkelheit ungeachtet, nach der Stadt zurück, von der sie erst vor kurzem heimgekehrt war.

Spät langte sie vor den Sallustischen Gärten an. Pietro öffnete, weil er ihre Weise zu klopfen erkannte —

Pietro! Pietro! Ich habe eine Spur des Padrone, sagte Frau von Berneck zu dem ehemaligen Räuber. Havas fiel in die Hände der Inquisition!

Ha! Wir müssen ihn befreien! erwiderte Pietro mit Flammenblicken.

Das steht über allem Zweifel! Es handelt sich nur um das Wie! versetzte Isabella und bot ihm zu jeder Unternehmung Geldmittel an.

Lange überlegten beide. Die Aufgabe war riesengroß.

Signora, bemerkte endlich Pietro, die Nacht bricht herein! Warum heute noch den weiten Heimweg antreten? Sie können friedlich ruhen in der Vigna.

Frau von Berneck begann Ermüdung zu fühlen, nachdem sie alles gethan, was gegenwärtig möglich war und die Spannung ihrer Nerven zuließ. Sie folgte Pietro in das Haus. Es wurde ihr wohl auf dieser Stätte. Die Räume trugen überall die Spuren des Geliebten; seine Erinnerung schmückte sie.

Sechstes Buch.

1.

Wochen vergingen. Die Bemühungen der Freunde um Havas' Entdeckung führten zu keinem Ergebniß. Die Consuln und Gesandten konnten für einen römischen Unterthan nicht auftreten. Auch war die politische und Kriegsbewegung so groß, daß für ein einzelnes Menschenleben jede Theilnahme fehlte.

Cardinal Lomellini kam nicht wieder. Aber er schickte Bücher auf die Villa.

Gräfin Aarberg las die Selbstbiographie der Spanierin Teresa de Cepedos und diese richtete eine vollständige Verwirrung in ihrem Haupte an.

Die Werke der Frau von Chantal folgten.

Selbst Pater Rothaan's Buch über die „Vocation zum Mönchsstande" befand sich bei den überschickten Schriften und wurde von Bertha verschlungen.

Zuletzt kam noch Möhler's „Symbolik" an die Reihe. Die Wahl dieses Buchs bekundete mehr als alles andere die unpraktische Richtung des Cardinals.

Was sollte eine Weltdame mit einer Arbeit beginnen, die zwar vom Standpunkt der katholischen Theologie aufgefaßt, aber vollständig wissenschaftlich gehalten war. Der gute Cardinal vertraute auf die Wirkung der deutschen Sprache.

Obwol die Gräfin nicht eine Silbe des ganzen Buchs verstand, imponirte ihr die strenge Methode. Sie wähnte in allem Ernst die theologische Untersuchung der Dogmen, die Vergleichung und Beurtheilung der verschiedenen Confessionen mitzuführen. Auf einmal war Bertha freilich nicht im Stande, das schwierige Werk durchzulesen, sie würzte es zuweilen durch Abwechselung mit den bunten Phantasieblumen der Spanierin Teresa. Viel mystische Glut lag in diesem ascetischen Schmachten verborgen; es spiegelte sich darin die erhitzte Einbildung einer Frau, die in unklarer Gefühlswelt webt und lebt. Gleiches wirkt auf Gleiches, Bertha gab sich dem dunkeln Zuge hin und ließ die Mystik auf sich wirken; was hätte sie dieser auch entgegenzusetzen gehabt!

Als Gräfin Aarberg sich vollends durch die Symbolik hindurchgekämpft hatte, war sie theoretisch überzeugt. Der Verfasser riß die kleine Frau mit sich fort, wie es stets eine starke Intelligenz einer schwachen gegenüber thun wird. Warum der Vertreter des

Katholicismus recht hätte, wußte Bertha nicht anzugeben, aber daß es so sei, stand einstweilen bei ihr so fest, als ein solcher Charakter überhaupt geeignet sein kann, Eindrücke aufzunehmen und zu bewahren.

Der Senator wohnte in Frascati und kam, als er von diesem Trübsinn Bertha's hörte, herein. Er sah, daß ihr Beschäftigung, Zerstreuung, eine neue Huldigung fehlte und polterte nicht wenig gegen ihre Thorheit. Zum Proceß gegen die Gräfin Polcastro war noch das Verfahren gegen Luigi gekommen. Sonst wäre er nach Neapel gereist. Die Kriegsfurie kam immer näher. Von Luigi's Vater, Pietro, der unabläſsig zu Isabella kam, hörte er keine Vorwürfe. Der Vater gönnte dem Sohn die Strafe für sein Verbrechen.

Isabella verlor ihre Schwester wochenlang nahezu aus den Augen; sie war nur froh, von Bertha's Klagen über Langeweile verschont zu bleiben; deren sonstiges Treiben beachtete sie nicht. Frau von Berneck schlief sehr häufig in der Stadt, um dem Schauplatz ihrer Thätigkeit näher zu sein. Es handelte sich um ihre Nachforschungen in Betreff Havas', die Führung des Processes und die Verfolgung Luigi Trono's.

Zu den angesetzten Gerichtstagen kam Bergen immer selbst von Frascati herüber. Wirklich gelang

Julius' und Isabella's vereinter Energie, den Schuldigen zu verdienter Strafe zu ziehen. Ungeachtet dessen, daß Luigi's Vertheidiger die Frechheit hatte anzudeuten, sein Client hätte blos einen Lutheraner zu tödten versucht und sei deshalb nicht so schuldig, als wenn er das Nämliche an einem Katholiken verübt hätte. Bei einem Lutheraner sei es nämlich vollkommen gleich, ob er vorbereitet oder nicht aus der Welt gehe, das ihn erwartende Schicksal stehe unabänderlich fest; während einen Rechtgläubigen ohne Beichte und Absolution hinüberschicken zugleich dessen Seele morden hieße.

Selbst römische Richter nahmen dies specifische Argument nicht als Milderungsgrund an, unsere Zeit verträgt nun einmal die Dunkelgeister nicht, sie müssen sich gleich andern Spukgestalten in finstere Höhlen verkriechen. Luigi Trono wurde zu fünf Jahren Galeere verurtheilt, und so war mindestens auf dem Papier der Gerechtigkeit Genüge geschehen.

Die Madonna hatte also wenigstens theilweise Adelaida's Gebet erhört und diese auf geraume Zeit von dem gefährlichen Liebhaber befreit. Möglich, daß er im Bagno seiner Liebe vergaß, jedenfalls wäre es von dem Abwesenden sehr unbillig gewesen, Treue auf ein ganzes Lustrum zu fordern. Indessen entging Adelaida selbst nur mit Mühe dem rigorosen römischen

Sittengericht; blos dem Zeugniß ihres Pfarrers gelang es, das Mädchen zu retten. Adelaida wäre eine fleißige Arbeiterin, die durch ihren Verdienst Mutter und Tante ernährte; so sagte der Pfarrer aus und man war nicht so unhöflich an dessen Worten zu zweifeln.

Uebrigens liegt in Rom zwischen Urtheilsspruch und Vollzug meistens eine geraume Zeit; Luigi wurde nicht sogleich an den Ort seiner Bestimmung abgeführt, sondern einstweilen in seinen Kerker zurückgebracht, um auf mehrere Gefährten zu warten, bis ein größerer Transport zusammenkam.

Nach Beendigung dieser Angelegenheit beschloß der Senator, den Rest seiner Verbannung aus der Heimat auf Reisen zuzubringen. In Rom hielt ihn nichts mehr zurück, die Hartnäckigkeit der Polcastro schien obzusiegen. Bergen wollte erst die italienische Halbinsel, nachher Frankreich und Spanien durchstreifen.

Von Isabella nahm der Unerschütterliche einen sehr ruhigen Abschied. Zum zweiten mal war er jeder von außen an ihn herankommenden Modification seiner Denkweise enthoben und er bedauerte es nicht. Julius Bergen gehörte zu jenen kühlen gleichmäßigen Naturen, die wol durch die Macht der Umstände etwas aus ihrem Gleis gebracht werden können, aber sogleich beim

Aufhören dieser Einwirkung, wie einem mechanischen Gesetze folgend, wieder auf den alten Fleck zurückschnellen.

Cousine Bertha hätte der Senator seltsam ermüdet finden müssen, wenn es ihm nicht geschehen, wie es bei solchen, die ihre Verhältnisse verändern, häufig der Fall ist, daß seine Gedanken bereits den neuen Gegenständen zuwanderten, welche für die nächste Zeit die Staffage seines Lebens bilden sollten, und dasjenige, was er verließ, ihm bereits alle Bedeutung verlor. Die Gräfin empfing Bergen in der Tempelruine. Ihre Kleidung war von puritanischer Einfachheit, die schönen blonden Haare verbarg sie unter einer glatt gefältelten, allerdings allerliebsten weißen Haube. Im Wesen war sie einförmig geworden; die zu ihrer Persönlichkeit passende Lebhaftigkeit hatte einer quietistischen Cadenz der Bewegungen Platz gemacht. Auch die Ornamentik der Tempelruine war wieder verändert. Ein mächtiges Crucifix nahm die Stelle der Reiterstatue ein, davor stand ein Betschemel.

Wäre der Senator nicht in Gedanken mit dem Schicksal seiner nach Neapel vorausgeschickten Bagage beschäftigt gewesen, die Worte der Gräfin müßten sicher ein Lächeln auf seine Lippen geführt haben. Bertha sprach mit sentenziöser Stimme, sie hoffe, daß auch

über ihn, wenn auch spät, die Gnade des Herrn kommen würde.

Schade, daß Julius Bergen diese Apostrophe nicht einmal hörte. Zerstreut, vollständig rommüde, eilte er den Monte Mario hinab, um noch denselben Abend den Corriere zu besteigen.

Gräfin Aarberg hatte also in den wenigen Wochen schon einen bedeutenden Weg zurückgelegt. Nicht nur daß sie selbst bekehrt war, sondern sie arbeitete bereits daran, andere auf die gegenwärtig von ihr als richtig erfaßte Meinung zu bringen. Es war auch hier wie bei den meisten modernen Frommen das umgekehrte coepit facere et postquam docere; sie fangen lieber von rückwärts an. Gräfin Aarberg blieb denselben Abend noch lange vor ihrer Tempelruine sitzen, seufzte über die grundverderbte Richtung von Vetter Julius und überließ sich dem Spiel ihrer müßigen Phantasie.

Die Sonne ging herrlich unter, im Scheiden noch die Höhen des Janicolo vergoldend, meteorgleich funkelte südwestlich ein Silberstreifen. Das war die See. An der Tiber, die sich, von hohen Ufern umgeben, tief in ihrem Bett wälzte, schlängelte sich die düstere, altersgraue Stadt hin, östlich begrenzt von der Hügelkette des Pincio. Bis endlich die Schatten des Abends sich allgemach über das großartige Bild breiteten. Aber

gleichsam als ob des Menschen lichtbedürftiges Auge stets gesättigt sein sollte durch den göttlichen Strahl, so zog die magische Leuchte des Mondes herauf am tiefblauen, italienischen Nachthimmel und Millionen Sterne glänzten hernieder, des Universums erhabene Größe, Allvaters Macht, Weisheit und Güte kündend.

Die dem Weisen so verständliche Stimme der Natur sprach nicht zu der thörichten Frau. Wie sie einst diese starke Trägerin des Menschenlebens aus flach weltlichem Leichtsinn übersah, so jetzt in dem Geist einer finstern Lehre, die Gott und Welt, Geist und Natur dualistisch auseinander hält, die hohle Abstraction an die Stelle des Concreten setzt, von ihren Prämissen aus nichts erklärt und nichts begreift. Gib deine Vernunft gefangen unter das Joch des Glaubens —! Niemals ward dieser Satz gründlicher und vollkommener ausgeführt als wie von Gräfin Aarberg. Sie hatte früher schon so oft ihre Vernunft gefangen gegeben, und zwar unter gänzlich werthlose Dinge, daß ihr dieses Opfer sehr leicht wurde. Ein Glück für ihre Ruhe, daß Montanara auf Missionen in Bologna und Ancona war.

Frau von Berneck blieb diesem Treiben der kleinen Gräfin natürlich fremd. Tagelang abwesend, sah sie wenig davon. Ob es in ihrer Macht gelegen hätte, dasselbe

erfolgreich zu bekämpfen, bleibt dahingestellt. Eine Narrheit ist wie ein Fieber, sie will ihren Verlauf. Sie kann vorübergehend oder perennirend auftreten, am häufigsten wird sie ihre Form wechseln, wie es uns die empirische Beobachtung menschlicher Tollheiten und Irrthümer zur Genüge beweist.

Isabella hatte anderes zu thun als den Kindereien ihrer Schwester zu folgen. Es galt die Befreiung des Freundes, und dieser stellten sich riesenhafte Hindernisse entgegen. Der schwache Schein, der durch Lomellini's Besuch das Dunkel erhellte, schien wieder in Nacht erloschen. Umsonst durchforschten Isabella und Pietro die Umgegend des Inquisitionspalastes, der Minerva, des Ergastolo und aller jener Orte, die ein arbiträres System sich zu Zwingburgen erbaute.

In die meisten dieser düstern Häuser hatten die politischen Zeitläufte sonderbare, mit deren ursprünglicher Bestimmung contrastirende Gäste geführt. In den Höfen ertönten die Fanfaren der Chasseurs, von den Fenstern schauten bärtige Soldatengesichter herab, gemüthlich ihre blauen Rauchwolken aus der kurzen Thonpfeife in die römische Luft blasend. Reges militärisches Leben war an die Stelle der frühern unheimlichen Todtenstille dieser Orte getreten. Der

Anblick wirkte wohlthuend im Vergleich der Vergangenheit; fast schien es, als sei die alte Zeit gänzlich ausgezogen. Aber es schien nur so. Da gab es eigene Eingänge, hohe Mauern, hinter die niemals ein uneingeweihtes Auge drang. Wie der Maulwurf sich in das Innere der Erde gräbt, so thaten es auch die eigentlichen Einwohner dieser geistlichen Häuser. Nur zuweilen huschte gespensterhaft ein Mönch oder Weltgeistlicher durch die Soldaten, die verwünschten, aber erbetenen Gäste gleisnerisch begrüßend; denn sobald die Franzosen fortziehen, jagt der römische Pöbel, dieser aller Logik und allem Rechtssinn unzugängliche Haufe, ganz einfach diejenigen fort, deren Hand oder Rock er heute noch küßt.

Vor jenen finstern Mauern brach zwar Isabella's Muth nicht, jedoch verflossen Wochen in fruchtlosen Anstrengungen, ohne daß sich das Dunkel im mindesten lichtete.

Eines Abends kehrte Frau von Berneck auch wieder nach erfolglosen Bemühungen auf den Monte Mario zurück. Die Hitze war jetzt schon stark und Isabella langte erschöpft in der Villa Mellini an, sie wollte einige Tage in der frischern Luft der Hügel ruhen. Pietro hatte zu kommen versprochen und seinen gewöhnlichen Bericht zu erstatten.

Die peinliche Spannung der Gedanken löste sich wohlthätig da oben in der herrlichen Natur. Frau von Berneck athmete mit Behagen die Kühle. Sie empfand ein köstliches Gefühl von Ruhe und Frieden, der harmonischen Versöhnung über den Zwiespalt des Lebens. Das sanfte Sehnen nach dem verlorenen Freund störte diese Stimmung nicht.

Nur die niedrigen Begierden treten stürmisch auf, erzeugen fieberhaftes Verlangen. Reichthum, Auszeichnung, Befriedigung der Sinne werden mit kindischem Ungestüm begehrt, aber das Streben nach dem Wahren und Guten gleicht einem stillen, magnetischen Zug der Seele. Als Grundeigenschaft des Menschenwesens ruht es in jedem, unausgebildet bei vielen, übertäubt durch das Niedere, Dienende, die materiellen Interessen bei andern, ist dieser Zug Bürge der Glückseligkeit da, wo er vernunftmäßig ausgebildet und gepflegt wird. Auf seiner höchsten, freilich selten klar erkannten Spitze heißt er Gottinnigkeit.

Die einsame Frau stand neben der schönen, großen Pinie des Monte Mario, die ein Engländer vor dem Vandalismus der Vertheidiger Roms gegen die Franzosen im Jahre 1848 rettete. Isabella blickte auf die Ewige Stadt hinab, die doch gewiß unter ihren Ruinen Stefano barg! Eine freudige Ahnung schwellte ihre

Seele, alle Wunden würden heilen, alle Daseinsräthsel sich lösen. Diese bei einem starken, weder durch falsche Abstractionen noch durch Entweihung menschlicher Gaben getrübten Geiste häufig wiederkehrende frohe Zuversicht ist auch ein Beweis unendlicher Fortdauer.

Isabella fand die Tempelruine leer. Gräfin Aarberg war verschwunden. Ein Billet an Frau von Berneck war zurückgeblieben, des Inhalts, daß sie wiedergeboren zum Heile die Irrthümer ihrer Vergangenheit einsehen und bereuen gelernt. In klösterlicher Abgeschiedenheit, umgeben von Beispielen der Frömmigkeit, wollte sich Gräfin Aarberg auf ihren Uebertritt zur rechtgläubigen Kirche vorbereiten. Schließlich bat Bertha ihre Schwester, diesen Entschluß nicht zu stören, und fügte hinzu, sie würde nicht unterlassen zu beten, daß auch für Isabella die Stunde der Erleuchtung schlüge.

Frau von Berneck lächelte schmerzlich über die Schwester, welche sich nun zum Mentor aufwarf! Uebrigens besaß sie weder Zeit noch Lust gegen Windmühlen zu kämpfen. Eine Fliege, welche sich verbrennen will, und eine unvernünftige Person, die sich von einer Verlegenheit in die andere stürzt, zu retten, gehört zu den Unmöglichkeiten; praktische Personen

versuchen es niemals. Die Ruhe der ländlichen Zurückgezogenheit wurde für Isabella durch dies Ereigniß nicht unterbrochen, indessen nahm sie sich vor, noch einen Schritt für Bertha zu thun und sie in ihrer Klosterhaft aufzusuchen.

2.

Als Isabella nach ein paar Tagen — sie wollte Bertha Zeit lassen, ihre neue Veränderung erst zu erproben — sich zu einem Besuch in dem von ihr bewohnten Kloster anschickte, erschien Pietro auf der Villa Mellini.

Er brachte wie immer keine tröstliche Kunde. Nur sagte er, Mistreß Whyte, die kühne Engländerin, hätte von Havas' Verschwinden gehört und finge an, sich für seine Befreiung zu interessiren. Die Fürstin Benzoni war auf den Gütern ihres Mannes, wo die Bauern und Pächter rebellirten. Nebenbei theilte der ehemalige Räuber der Dame mit, daß nächstens eine Partie Sträflinge nach Civita-Castellana escortirt werden sollte, darunter Luigi, wie er vom Schließer der Carceri erfahren. Pietro nahm das Geschick seines Sohnes mit philosophischem Gleichmuth auf.

Luigi verdiente diese Strafe! sagte er und kam sogleich auf Mistreß Whyte's Beistand zurück. Isabella kannte

diese Beziehung zu Havas. Sie sagte, daß dem guten Willen dieser seltsamen Frau nicht zu wehren sei.

Durch Ruhe in der Bergvilla neu gekräftigt, begab sich Isabella nun nach dem Kloster Trinità de Monti, wohin Cardinal Lomellini Gräfin Aarberg gebracht hatte.

Die Superiorin erschien selbst. Sie war, wie die meisten Nonnen dieses Hauses, Französin. Zwei dunkle glühende Augen starrten Isabella aus gelblich bleichem Antlitz an. Die Hautfarbe hatte etwas Ungesundes, jedoch zeigte die Nonne in ihren Manieren den Anstand der guten Gesellschaft, sie stammte aus adeliger Familie.

Was steht zu Diensten? fragte die Domina.

Frau von Berneck erwiderte ruhig: Ich bleibe hier wie überall meiner Maxime treu, einfach die Wahrheit zu reden! Von welchem Standpunkt aus ich die Klöster betrachte, hat hiermit nichts zu schaffen. Meine Schwester ist eine thörichte Frau, ohne Festigkeit des Charakters, an der die Erfahrungen des Lebens spurlos vorübergingen. Vor einigen Tagen begab sie sich hierher, ich bin die ältere von uns, bin den Verwandten Gräfin Aarberg's Rechenschaft schuldig, daher fordere ich sie jetzt zu sehen; sie ist eine Mutter, die ihren Kindern gehört!

Die Miene der Domina nahm jenen überlegenen Ausdruck an, der dem schroffsten aller Dünkel, dem geistlichen eigen ist. Doch beherrschte sie ihre Züge so, daß dieser Widerschein ihrer Seelenstimmung bis auf ein ironisches Lächeln meteorgleich verschwand.

Madame! sagte sie, Ihr Begehren stimmt mit der Ordnung unsers Hauses nicht überein. Die Gräfin befindet sich in geistlichen Exercitien und darf niemand außer ihrem Beichtvater und mir sehen. Später bleibt es Ihnen unbenommen, sich zu überzeugen, daß wir durchaus keinen Zwang anwenden, die Gräfin festzuhalten, was auch den Statuten unsers Ordens gänzlich zuwiderliefe.

Madame, entgegnete Isabella ruhig, ich erkläre Ihnen, daß ich Bertha sogleich sehen will und muß. Zur Vernunft die Menschen zwingen zu wollen, wäre das Allerunsinnigste, folglich werde ich meine bethörte Schwester ihrem Geschick überlassen, sobald sie mir nicht freiwillig folgt.

Wieder flog ein spöttisches Lächeln um die Lippen der Superiorin. Um des Friedens willen erfülle ich Ihre, ich wiederhole es, unstatthafte Forderung, sagte die Nonne ihr Haupt neigend und entfernte sich.

Frau von Berneck blieb ziemlich lange der Einsamkeit überlassen. Vermuthlich wurde Bertha vor-

bereitet, um gegen die Vernunftgründe ihrer Schwester fest zu sein.

Endlich erschien Bertha in sehr einfachem, grauem Kleide, die schönen blonden Haare unter einem weißen Häubchen versteckt, ein glatter weißer Kragen und eine Leinwandschürze ließen ihr allerliebst, sie stellte die reizendste Quäkerin vor, nur schade, daß sie niemand sah.

Uebrigens kam Gräfin Aarberg nicht allein. Eine Nonne, nicht mehr die Superiorin, begleitete sie. Stumm die Dame begrüßend, setzte sich die Klosterfrau in einiger Entfernung von den Schwestern nieder. An dem wechselnden Spiel ihrer Gesichtsmuskeln nahm Frau von Berneck in der Folge wahr, daß dieselbe die deutsche Sprache verstand.

Du thatest sehr unrecht, mich in meinen Betrachtungen zu stören, sagte die Gräfin in docirendem Tone.

Bertha, mir gegenüber laß das! erwiderte Isabella streng. Wir gingen nach Rom. Erst ein Jahr ist es her! Was hast du in dieser Zeit alles begonnen! Es sind noch nicht ganz achtzehn Monate, seit Graf Aarberg starb, und bedenke, welche Reihe von Thorheiten du bereits durchlaufen hast, seit dir Unabhängigkeit, das höchste Gut des Menschen auf Erden, zu Theil wurde! Ohne meine und Julius' Dazwischenkunft

wärst du jetzt die Gattin eines Bösewichts! Daß Graf Böthy starb, war ein Unglück, aber in deiner Lage, jung, anmuthig und reich, kann es dir an Ersatz nicht fehlen! Deine gegenwärtige Narrheit ist nur vorübergehend, mit Opfern wirst du, wenn späte Reue dir die Augen öffnet, deine Freiheit erkaufen müssen. Du gehst peinlichen Kämpfen entgegen, mit festgewurzeltem System und schlauen Personen, denen du in keiner Beziehung gewachsen bist! Deine Constitution ist nicht kräftig! Die ewigen Stürme, welche deine eigene Thorheit heraufbeschwört, untergraben deine Gesundheit! Sieh, wie dieser ängstliche Husten wiederkehrt, gegen den dir die Aerzte schon in deinen jüngern Jahren sehr ernste Verhaltungsregeln gaben! Folge meinem wohlmeinenden Rath und verlasse sogleich dies Haus!

Isabella, versetzte die Gräfin, ich sprach ein innerliches Gebet, um deine sündhaften Worte nicht zu hören! Als Preis meiner Entsagung aller Erdenfreuden will ich von der Vorsehung deine Erleuchtung erflehen; denn wer nicht sehend wird durch die Gnade, gleicht einem Blinden.

Isabella saß eine Weile wie starr; dann sagte sie:

Wir sind fertig, Bertha. Sobald deine Verblendung etwas nachläßt, gedenke, daß du eine Schwester

besitzest, welche bereit ist dich zu befreien, selbst noch, wenn man den häßlichen Nonnenschleier über dein kindisches Haupt geworfen hat! Einstweilen lebe wohl!

Die Gräfin sah Isabella ohne Bedauern scheiden. Sie kehrte mit der Nonne in das Innere des Klosters zurück. Man hatte Bertha geschickt und vollständig umgarnt; die Fäden waren viel zu fein, um von ihr erkannt zu werden. Die Domina selbst verließ ihre zweihundert Schafe, wie sie die ihrer Sorgfalt anvertrauten Nonnen und Zöglinge bezeichnend genug nannte, um sich diesem armen verirrten Lämmlein ausschließend zu widmen.

Die Vorsteherin des Klosters Trinità de Monti hegte aristokratische Gesinnung, sie zog vornehme Nonnen unbedingt denen geringer Herkunft vor. Es geschieht nicht alle Tage, daß eine protestantische Gräfin an die Klosterpforte pocht, und Bertha war der Domina noch insbesondere durch Cardinal Lomellini empfohlen. Grund genug, das thörichte Wesen mit all den Süßigkeiten geistlicher Liebkosungen einzulullen und nebenbei langsam, aber sicher Herrschaft über ihren Verstand zu gewinnen. Die Gräfin wurde wie ein wächsernes Christkind von den Nonnen gehegt und gepflegt, dabei gerieth sie wirklich in Gefahr, sich an dem Zuckerwerk, das man ihr von allen Seiten

bot, den Magen zu verderben. Der Reiz der Neuheit wirkte mächtig auf die schwache Intelligenz.

Die erste Frage, welche nach der Regel des Loyola Gräfin Aarberg vorgelegt wurde, bestand darin, zu welchem Zweck erschuf Gott den Menschen? Die nämliche Frage, freilich in ganz anderer Fassung, bildet auch das Problem aller echten Philosophie; es ist das Verhältniß des Absoluten zum Relativen. Viele unter den Menschen gehen durchs Leben, ohne sich diese einfache, aber überaus wichtige Frage auch nur ein einziges mal zu stellen. Darum die Nichtigkeit, das hohle, unbefriedigende Treiben, die falsche Werthschätzung des großen Haufens.

Loyola antwortet: Gott zu dienen!

Damit gewinnt das Leben Inhalt, die Form ist nicht mehr substanzlos. Wie von neuem Licht fühlte sich die Gräfin überflutet. Von nun an war jede ihrer Handlungen wichtig, ein Glied in der Kette, ein Gottesdienst. Die Leere des beruflosen Daseins war mit einem mal ausgefüllt.

Man hatte ein sehr ruhiges Zimmer des stillen weiten Hauses für Gräfin Aarberg bestimmt. Vier Wochen dauern die großen Exercitien des Ignatius. Je nachdem die Betrachtung ernst ist, werden die Fensterläden geschlossen, karge Nahrung gereicht;

springt aber der Gegenstand in einen heitern um, so läßt man das goldene Licht des Tages ein, blühende Blumen schmücken das Gemach und gute Speisen erquicken leiblich. Sinnliche Hülfsmittel werden von diesem System keineswegs verschmäht.

Täglich besuchte der Aumonier des Hauses, wie die gern vornehm thuenden französischen Nonnen ihren Kaplan nennen, die Dame. Er war Südfranzose, in einem Jesuitencollegium erzogen und vollkommen überspannt. Der blasse, junge Mann mit den langen pechschwarzen Haaren saß Bertha gegenüber, ohne jemals seine Augen zu ihrem Angesicht zu erheben. Er hielt seine Vorträge in elegantem Französisch, aber mit einem Affect, der ihm zuweilen etwas Theatralisches verlieh, die bleichen Wangen färbten sich dann mit einer hektischen Röthe, der Blick richtete sich schwärmerisch in die Höhe. Zuweilen brach jene fanatische Glut durch, die Märtyrer und Wahnsinnige schuf, blutende Opfer und grausame Verfolger.

In solchen Augenblicken fühlte sich Bertha von mystischen Andachtsflammen durchglüht. Wenn sie überhaupt fähig gewesen wäre, sich zu beobachten, oder man ihr dazu auch nur die nöthige Muße gelassen hätte, sie würde dann Herzensdürre nach jenem Glühen erkannt haben, die Mattigkeit der Phantasie-

schwingen infolge übermäßiger Anstrengung. Diese Herzensdürre, von welcher der Abbé öfters seufzend sprach, ach! er kannte sie auch.

Der delphische Satz: „Lerne dich selbst kennen!" wurde natürlich von Bertha nicht beachtet, und man ließ sie auch gar nicht dazu kommen. Die Superiorin ertheilte Gräfin Aarberg den liebenden Rath (sie befahl noch nicht), ein sehr genaues Tagebuch zu führen. Damit erlangte die Domina eine fast dämonische Fascination über das Innere der schwachen Frau. Bertha erklärte sich nicht auf so natürliche Weise den Umstand, daß der Abbé ihre Gemüthsstimmung traf, als sei ihr Herz für ihn von durchsichtigem Glas. Der bleiche Zelot interessirte die Gräfin; sie wäre nicht abgeneigt gewesen zur Anknüpfung eines geistlichen Romans, etwas in ihrer Vergangenheit noch nicht Dagewesenem. Abbé Maurice wußte aber in der That nicht, ob er mit einer schönen oder häßlichen Frau zu thun hatte. Er sprach außer seiner geistlichen Leitung nie ein Wort mit ihr; die Sache war unmöglich.

Kurz nachdem der Aumonier die schöne Neophytin verließ, erschien stets die Domina. Sie unterhielt sich mit Bertha über ein geistliches Thema und brachte ihr Geschichten zum Lesen. Außer den Heiligenlegenden

bestanden diese in Biographieen verstorbener Mitglieder des Hauses, die im Geruch der Heiligkeit ihr Leben beschlossen. Die Vorsteherin sagte das selbst mit jener falschen Bescheidenheit, in welcher ein Autor zögernd bekennt, daß sein Werk bereits der vierten Auflage bedürfe.

Diese Erzählungen waren geschickt arrangirt, meistens von der Feder der Domina selbst. Die Dame besaß Talent, unter andern Verhältnissen hätte sie eine gute Schriftstellerin werden können. Solche Muster waren leichter zu befolgen, standen näher als die von der Kirche kanonisirten. Die Gräfin wurde auf die Art ganz in jene Ideenkreise eingeführt. Das Nachahmungstalent und der dazu anregende Trieb sind psychische Fähigkeiten, welche der Mensch in Gemeinschaft mit den Thieren höherer Ordnung besitzt. Je intellectueller die Ausbildung, um so mehr verschwindet jener Trieb und macht dem freien Selbstwirken nach dem blos intelligiblen Vorbilde der Idee Platz; der Mensch ist dann zum Kunstwerk geworden. Beschränkte, schwache Personen bleiben stets Spielball und Affe ihrer Umgebung.

Die nach schlauer Kenntniß der Menschennatur berechnete Regel des Loyola schreibt einsame Contemplation vor. Die Domina erkannte diese Probe

gegenwärtig noch als zu streng für die Gräfin. Wie sie sich auch gegen Frau von Berneck mochte geäußert haben, einige geistliche Indulgenzen wurden dem neugewonnenen Lamm gewährt. Bertha erhielt auf specielle Dispens der Aebtissin Besuch von mehreren Damen, die gleichfalls eine Retraite in Trinità de Monti hielten oder dort als Pensionärinnen lebten, meistens Landsmänninnen der Domina.

Wenn man der Soeur Louise de la miséricorde gedenkt und der Madame de Montespan, so erfährt man, welche sturmbewegten Barken zuweilen den Hafen des Klosters suchen, aber auch oft, nachdem die Havarie ausgebessert, wie gern sie wieder auf die wilde See zurückkehren. Mit Bertha zugleich befanden sich eine Herzogin und eine Marquise von historischem Namen in Trinità de Monti, geistreiche Französinnen waren es, mit jenen unvergleichlich feinen Manieren, wie sich dieselben nur beim Ancien Régime fanden.

Das lebhafte Geplauder dieser Damen unterhielt die Gräfin. Natürlich bewegte es sich stets in einer bestimmten, wir möchten sagen specifischen Richtung. Es fehlte nicht an pikanten Anekdoten aus der Welt, aber nur um deren tiefen Verfall zu bezeichnen und mit einer Apotheose des Klosters zu schließen. Der

verblendeten Bertha fiel die Gier gar nicht auf, mit welcher die Herzogin das Gefrorene fast allein verzehrte. Diese Erfrischung hatte die bonne mère, so nennt die Klostersprache die Aebtissin, die Artigkeit, alle Abend nach Gräfin Aarberg's Zimmer zu schicken. Auch ahnte Bertha ebenso wenig die Razzias ähnlichen Morgenwanderungen der Herzogin, wobei diese unter der mächtigen Aegide eines vornehmen Namens und des durch die verdammten revolutionären Ideen hervorgebrachten Elends ihre Bekannten plünderte, um wieder eine genügende Summe zusammenzubringen, damit noch einmal in die so geschmähte Welt zurückzukehren.

Die niedliche Mücke saß wieder vollständig im Netz. Ein dichter Schleier lag über ihren Augen, der sie verhinderte ihre Umgebung im wahren Lichte zu sehen. So ging die Zeit der Exercitien vorüber und Bertha trat zur alleinseligmachenden Kirche über.

Bald nach jenem wichtigen Act zeigten sich gefährliche Symptome. Nicht als ob sich Bertha widerspenstig betragen oder gar gegen eine der geistlichen Autoritäten aufgelehnt hätte, nein, sie blieb vollständig passiv, aus sich selbst vermochte sie niemals ihrem Geschick eine Initiative zu geben, der Anstoß mußte von außen kommen. Die ganze Auflehnung Bertha's

bestand darin, daß sie begann sich zu langweilen, während der Chorgebete gähnte sie hartnäckig.

Man suchte ihr die im Kloster möglichen Zerstreuungen zu verschaffen. Sie wurde nach der erst kürzlich von dem Orden erkauften Villa Spada geführt. Man ließ sie unter Begleitung kleine Wallfahrten unternehmen. Die Aebtissin veranstaltete sogar eine französische Komödie, durch die Zöglinge aufgeführt; es wurde der Gräfin die Garderobe aller der Wachs- und Holzpuppen des Hauses übertragen — Bertha langweilte sich.

Ihr fehlte die Complexion zum religiösen Fanatismus. Die weichen, krausen Nerven empfingen keine Eindrücke stark oder vermochten dieselben lange zu bewahren. Die Domina, scharfsinnig in ihrer einseitigen Richtung, erschrak über die sich kund gebenden Symptome. Sie hätte lieber eine kleine Empörung gesehen, die klerikale Macht besitzt so vorzügliche Mittel zur Unterdrückung, aber dem Gähnenden gegenüber verliert Belehrung und Strafe die Wirkung.

Die Domina Claire de Lussignan studirte den Charakter der Gräfin, obwol es ihr vor lauter Inconsequenzen nicht leicht wurde, einen Schluß zu ziehen. Die Superiorin glaubte von ihrem Standpunkt aus Gräfin Aarberg einen Dienst zu leisten, wenn sie die-

selbe in der Klostervocation ausbildete und festhielte; dabei galt es das Interesse ihres Hauses. Um zu beweisen, wie stark letzteres Motiv wirkte, brauchen wir blos der an Monomanie grenzenden Erwerbungslust geistlicher Corporationen Erwähnung zu thun, die alle weltliche Habsucht weit hinter sich läßt. Claire de Lussignan war eine energische Frau; sie unterzog sich der übernommenen Aufgabe mit voller Willenskraft.

Wir möchten überhaupt die so verschrieene Virago am liebsten im Kloster suchen. Nicht diejenigen sind es, welche Cigarren rauchen und amazonenhaft Rosse tummeln, die bleichen, ruhigen Nonnen, solche, die nicht untergehen in läppischem Treiben, die niemals Weib gewesen, die werden naturgemäß zur Androgyne.

Gräfin Aarberg wurde von der Domina eingeladen, die Stunden des Vormittags nach dem Morgengebet bis zum Mahle in ihrem Cabinet zu verbringen. Eine Einladung von seiten der innerhalb der Klostermauern Allmächtigen ist so gut wie ein Befehl. Bertha verfügte sich demzufolge täglich dorthin. Claire de Lussignan führte mit Umsicht die Leitung des ihr anvertrauten Hauses. Weil der Orden des Sacré Coeur eine Commune bildet, so müssen die Rechnungen jeder einzelnen Anstalt nach Frankreich an das Mutterhaus gesandt werden; dorthin fließt auch der erzielte Ueber=

schuß. Die Domina schlief schlecht, daher verwandte sie manche der peinlichen Nachtstunden, die Zahlenreihen aneinander zu fügen. Für den Morgen nahm sie verhältnißmäßig leichtere Arbeit vor. Sie schrieb Briefe, Vermittler eines sich über Frankreich, Italien, Deutschland, Belgien und Amerika ausbreitenden Verkehrs, oder sie verfaßte jene uns schon bekannten Elaborate.

Das Schreibepult der Domina befand sich nicht an der Wand, sondern mehrere Schuhe davon vorwärts ins Zimmer gerückt. Sie selbst saß so, daß sie das Gemach vollständig überblicken konnte. Unheimliche Stille herrschte darin, kein Laut war vernehmbar als das eintönige Geräusch einer rasch über das Papier gleitenden Feder. Weniger regelmäßig zog die Gräfin ihren Seidenfaden durch den schweren, kostbaren Stoff, das Geschenk einer vornehmen römischen Dame, welches sie bis zum nächsten Feiertag als Mantel der Madonna verarbeiten sollte.

Claire de Lussignan schrieb ihre Seite herunter. Dann wartete sie, bis die Tinte ein wenig trocknete. Die Pause ihrer Thätigkeit benutzte sie dazu, ihre Augen auf ihren geistlichen Zögling zu richten. Bertha gähnte diesmal nicht, sie weinte. Große Thränen rollten herab an den weichen Wangen und fielen auf

den schönen geblümten Brocat, woselbst sie häßliche Flecken zurückließen. Gräfin Aarberg merkte es in ihrer traurigen Versunkenheit nicht, daß sie den kostbaren Stoff verdarb. Sie gedachte der guten Tage, an denen sie sich selbst mit solchem Putz schmückte, gefeiert, umringt, — alles nun dahin! Das Bedauern ihrer selbst wurde so lebhaft, daß ihr die Augen übergingen.

Warum weinen Sie, Gräfin?

Die etwas tiefe Stimme der Domina, deren Diapason fast männlich klang, schreckte Bertha wach aus ihrer Träumerei. Eins hatte die Gräfin im Kloster prächtig gelernt, wozu sie allerdings bereits in der Welt unter ihres Mannes Tyrannei den Grund gelegt — das Lügen.

Ich habe Kopfweh, erwiderte sie auf die Frage der Superiorin.

Thränen sind ein schlechtes Mittel dagegen! versetzte Claire de Lussignan, die selbst bis zum Wahnsinn an diesem Uebel litt. Versuchen Sie frische Luft und Bewegung! Nehmen Sie heute an dem Ballonspielen der Pensionärinnen theil! Einstweilen, bis die Hitze vorüber, legen Sie sich ruhig hin!

Und die mächtige, über das Wohl und Wehe von zweihundert Personen fast unumschränkt gebietende

Frau deutete mit ihrer feinen aristokratischen Hand auf einen grüngepolsterten Divan.

Gräfin Aarberg streckte sich darauf aus wie ein müdes Kind und weinte sich bald in Schlaf. Die Feder der Domina glitt wieder gleichmäßig über das Blatt, zuweilen unterbrach sie ihre Arbeit und preßte krampfhaft die Hand auf die Stirn. Sie in der That empfand wilde Stiche über den Schläfen, aber ein eiserner Wille fesselte sie bei der Aufgabe.

Plötzlich erschallten laute Tritte auf dem Vorplatz und die Thür wurde unsanft aufgestoßen.

Wer wagte es, auf diese Weise der Allmächtigen zu nahen?

Die Domina erhob sich von ihrem Sitz. Das düstere Gesicht nahm noch einen Schatten mehr an, sie duldete nicht gern Unordnung in ihrem Hause.

Aber mit Blitzesschnelle änderte sich der Ausdruck in dem Gesicht der Domina, als sie den Ankömmling erkannte.

Fra Fulgentio stürzte in das Gemach, hochroth mit zerrissener, beschmutzter Kutte. Er ließ sich athemlos auf einen Sitz nieder, seine Pulse klopften und er schien einem Schlagfluß nahe.

Claire de Lussignan wischte seine heiße Stirn

trocken, tropfte eine geistige Essenz auf ihr Tuch und rieb damit seine Schläfe.

Die feine, vornehme Nonne stach seltsam gegen den schmuzigen Bettelmönch ab, der auf den derben Zügen den Stempel seiner Abkunft aus der Hefe des Volks trug.

Gräfin Aarberg erwachte über das Geräusch bei Fra Fulgentio's Eintritt. Sie blickte mit Verwunderung und Entsetzen auf den riesigen Franciscaner.

Im Schranke in meinem Schlafzimmer finden Sie eine Flasche Wein, Gräfin, gießen Sie ein Glas voll und reichen Sie mir von dem Gewürzbrot nebenan! sagte die Domina, auf deren Lippen ein ungewohnter Gast, Lächeln, schwebte.

Bertha suchte und fand den bezeichneten Schrank. Sie brachte das Verlangte und betrachtete dabei mit kindischer Neugierde den halbbewußtlosen Mönch. Das Blut kehrte wieder etwas von den Schläfen zurück. Fra Fulgentio schlug die rollenden Augen auf und schlürfte die von der Superiorin an seinen Mund gehaltene Flüssigkeit. Der Franciscaner that einen tiefen Athemzug, daß die breite Brust erbebte, die riesige Kraft kehrte zurück.

Mit einer Stimme, gewohnt zu Hunderten zu reden, begann er:

Drei Tage habe ich gefastet, auf daß der Geist um so sicherer in mich einzöge, sodann begab ich mich hinaus unter das Volk, um den Bethörten, von Gott Abgefallenen Wahrheit zu predigen! Bei der Fontana del Tritone stand ich und der Platz faßte kaum die Versammelten, die Worte flossen mir nur von den Lippen; ich redete nicht, sondern der Geist in mir. Er verkündete dem Volke die Nacht des hereinbrechenden Verhängnisses, wie der Heilige Vater eines gewaltsamen Todes sterben müsse, höllische Flammen den Vatican verzehren würden und Rom, ein anderes Jerusalem, um seiner Sünden willen dem Feind zur Beute falle. Weinen und Wehklagen brach unter der Menge aus, Tausende verwünschten den ruchlosen König Victor Emanuel und seine Rathgeber; da trat plötzlich ein Mann an mich heran und ermahnte mich, innezuhalten. Ich erkannte ihn für einen Abgesandten des Satans und fuhr mit verstärktem Eifer fort. Banditen wollten mich überfallen und mit Gewalt fortschleppen, doch ich schleuderte sie von mir, der Volkshaufe umgab mich schützend und so gelangte ich bis in Ihr geweihtes Haus.

Das ein Hafen der Sicherheit für Sie sein soll! erklärte die Domina, welche während der Erzählung eifrig an seinen Lippen hing.

Dieser Fra Fulgentio war Salz und Pfeffer im Dasein Claire de Lussignan's. Er verursachte einen Reiz, den der blasse schwindsüchtige Abbé nicht hervorzubringen vermochte, sie waren sich dazu äußerlich zu ähnlich; menschliche Sympathie bedarf der Contraste bei innerer Gleichheit. Fra Fulgentio bildete das einzig wirkliche Interesse im Leben der Domina, das in ungeheurer mechanischer Thätigkeit verfloß. Claire de Lussignan lebte für sich nur in den Momenten, während welcher der Franciscaner sich bei ihr befand.

Wer ist die Signora? fragte Fra Fulgentio, Bertha jetzt erst bemerkend.

Eine deutsche Gräfin, die, von der Gnade des Herrn erleuchtet, den lutherischen Irrthümern abschwur und zu unserer heiligen Kirche übertrat! Sie will auch der falschen Welt entsagen und verbleiben in unserm Hause, antwortete die Superiorin.

Heil Ihnen, Contessa! Sie erwählten den bessern Theil! Als Braut Christi sind Sie geborgen vor den Nachstellungen des Satanas, der in der Welt umhergeht gleich einem brüllenden Leuen und sieht wen er verschlinge!

Der riesige Mönch sprach mit einer Stimme, die Donnergerölle gleich aus der mächtigen Brust drang.

Die kleine Gräfin verstand immer noch nicht italienisch genug. Darum waren auch die halbirren Worte des Franciscaners fast vergeblich an sie gerichtet.

Lassen Sie mich allein mit meinem Gewissensrath, Gräfin! versetzte Claire de Lussignan.

Bertha, froh, einen Moment der Freiheit zu erhaschen, lief nach dem Garten, obwol man ihr gesagt hatte, daß der Aufenthalt im Freien während der Mittagsstunden in der heißen Jahreszeit ungesund sei.

Nicht als ob wir nicht auch zu kämpfen hätten, die wir den statum perfectionis erwählten, aber es liegt eine Kraft in der Weihe, deren die Weltkinder entbehren, wandte sich der Mönch an die Domina.

Wohl wahr, Hochwürdiger, entgegnete Claire de Lussignan, mit leuchtenden Blicken den Franciscaner betrachtend.

Ich rastete bei Ihnen, Sie erquickten mich, vergelte es Ihnen Gott, sagte Fra Fulgentio sich endlich erhebend.

So kurz nur schenkten Sie mir Ihre Gegenwart? fragte die Domina mit Bedauern.

Es bleibt noch viel zu thun, ehrwürdige Mutter, meine Stimme muß sich erheben, bis sie zum Heiligen Vater dringt, auf daß nicht dereinst Fulgentio als

unnützes Werkzeug zerbrochen und ins Feuer geworfen werde, erwiderte der Franciscaner.

Gehen Sie keiner Gefahr entgegen? bemerkte die Domina besorgt.

Fra Fulgentio, in dessen krankem Gehirn die Copula zwischen Ursache und Wirkung verloren gegangen war, verneinte.

Ihren Segen, Hochwürdiger! lispelte die leidenschaftliche, bleiche Nonne, ihre Knie beugten sich, der Franciscaner murmelte die üblichen Worte und Claire de Lussignan drückte einen heißen Kuß auf seine Hand.

Fra Fulgentio's Tritte verhallten auf dem langen Corridor. Athemlos, mit klopfendem Herzen lauschte ihnen die Domina; hierauf wankte sie mit tödlich blasser Stirn nach der Thür und schob den Riegel vor. Claire de Lussignan's Körper brach macht- und kraftlos zusammen, furchtbare hysterische Krämpfe schüttelten denselben. Die Domina war an diese Erscheinungen gewöhnt, sie folgten jedesmal auf Fra Fulgentio's Besuch; mit zitternden Händen nahm sie eine Flasche, welche Opium enthielt, vom Nachttisch und schluckte einige Tropfen hinunter. Dann warf sie sich auf ihr Lager. Vielleicht, daß ein täuschender Traum der Gequälten Linderung verschaffte.

3.

Obwol noch an frühem Morgen, war es doch bereits heiß, als Isabella einige Tage später den Weg nach der Vigna der Sallustischen Gärten antrat.

Der ewig blaue Himmel, an dem monatelang kein Regenwölkchen sich zeigte, lag gleich einer Glutdecke über der verschmachtenden Vegetation. Ein leiser Luftzug wirbelte die pulverisirte Erde empor, das Laub hing verdorrt und welk an den Bäumen, durch die brennende Sonne versengt. Kein Vogel vermochte mehr in dieser Atmosphäre zu athmen, die lieblichen Sänger waren in die kühlern Berge geflohen, die gleich einem grünen Gürtel die verbrannte Campagna umschließen, welche in ihrer melancholischen Oede unmittelbar vor Roms Thoren beginnt.

Frau von Berneck langte erschöpft am Ziel ihrer Wanderung an.

Ich will den Tag hier oben bleiben, Pietro, sagte sie, es ist unmöglich, in der Hitze heimzugehen —

Pietro schmunzelte und rückte endlich nach langem Spiel mit seiner Absicht, die Herrin überraschen zu wollen, mit den Worten heraus:

Signora! Gute Zeitung!

Nun — sagte Isabella erregt — Ihr wißt etwas —? So sprecht!

Der ehemalige Räuber brachte aber erst der Dame selbstgezogene Orangen. Nichts kühlt und erfrischt so wohlthätig wie diese Frucht — sagte er und hielt mit seinen Neuigkeiten zurück.

Endlich brach er mit den Worten hervor:

Die Engländerin meint — he! — sie meint, wenn Signor Havas in geistlicher Gewalt sich befinde, so wolle sie für seine Herausgabe stehen! Er würde noch diesen Herbst seine eigenen Trauben pflücken!

Besäße sie soviel Macht? sagte Isabella, nur von der freudigen Botschaft ergriffen und ganz ohne Neid.

Aber noch mehr! Noch mehr! fuhr Pietro fort in der eigenthümlichen Lebhaftigkeit der Südländer —

Isabella hörte mit der größten Spannung —

Gestern, erzählte Pietro, trug ich Früchte nach der Piazza di Navona zum Verkauf; es kam ein hübsches Weibchen und wählte sich Orangen aus. Wie geht es Ihnen, Ser Pietro? fragte mich die mir

Unbekannte und erinnerte mich an die Geschichte mit meinem Sohn — Sie wissen doch —?

Luigi —?

Nein, Fulgentio! Weil der Narr auf offenem Markt gegen die Sektirer redet und diese ihn todt schlagen wollen, hat ihn die Inquisition als Ruhestörer eingesteckt —

Die Inquisition —? rief Isabella und dachte an die Möglichkeit der Befreiung aus einer Lage, in der sich wahrscheinlich Havas befand —

Nun gut, ich sagte: Mir recht! Luigi auf die Galeere und Fulgentio ins Ufficio — ihnen ganz gesund! Da erinnerte ich mich dunkel, die gute Frau einmal gesehen zu haben, konnte mich aber nicht besinnen wo. Ich bin Bettina, die Tochter Tomaso's aus der Via Crescenzi, bei dem Luigi in Condition stand, sagte die junge Frau, meinem Gedächtniß nachhelfend. Was für ein Unglück auch mit Luigi! plauderte sie weiter, und diese arme Adelaida! Ich hatte vor, Luigi zu Gevatter zu bitten, fuhr Bettina fort, denn Sie müssen wissen, Ser Pietro, daß ich seit acht Monaten mit einem Mann verheirathet bin, welcher einen einträglichen Posten beim San-Ufficio bekleidet. Da war mir, als sei ich vom Blitzstrahl betroffen. Die Stelle des Compare kann ich für

meinen Sohn ausfüllen, erwiderte ich mit anscheinender Gleichgültigkeit, um meine Begierde nicht zu verrathen und keinen Verdacht zu erwecken. Die junge Frau zeigte sich hoch erfreut und lud mich ein sie zu besuchen, das gedenke ich dieser Tage zu thun, und wenn Signor Stefano sich im Palaste des San-Ufficio befindet, so erkundschaft' ich es sicher — Die Frau wurde hochroth, als ich von meinem Herrn sprach. Sie müssen alle drei Monate die Hostie darauf nehmen, nichts von ihrem Amte zu verrathen.

Isabella erbebte freudig; wenig, fast nichts hatte sie vernommen, aber gegen die gänzliche Dunkelheit von früher bot es dennoch Trost.

Indessen waren beide von Pietro's Bericht so in Anspruch genommen, daß sie mehrmaliges Läuten überhörten. Es wiederholte sich stärker und Pietro öffnete das Pförtchen.

Draußen stand ein zerlumpter Hirtenknabe aus der Campagna. Er machte Zeichen gegen Pietro, welche seine Absicht bekundeten, mit diesem allein, ungehört von der Dame, zu reden. Die zwei traten zur Seite.

Ich überbringe einen Gruß mit der Bitte, Sie möchten ein Messer schicken und eine Flinte nebst

Pulver und Blei für jemand, der aus dem Gefängniß entkam! sagte der Knabe.

Wäre es möglich, der Padrone gerettet! rief Pietro freudig in der ersten Bewegung. Nimm den Botenlohn, fügte er hinzu, dem Hirten einen halben Scudo reichend. Aber wo finde ich ihn? Ich will das Verlangte selbst überbringen!

Wenn Sie die Hitze nicht fürchten, sagte der Knabe, so folgen Sie mir; er liegt verborgen in einem alten Steingrab, bis er das Nöthige erhält, um dann in die Berge zu fliehen und sein Leben zu fristen!

Signor Stefano in den Bergen? Mit Messer und Flinte sein Leben fristen? Junge, mein Herr, der niemals auch nur einen Vogel tödten mochte?

Pietro schüttelte den Kopf und lehnte ab, das Geforderte zu geben.

Vielleicht hat er es in den Carceri gelernt, bemerkte der Hirtenknabe; erst gestern würgte er ein Schwein, daß es eine Freude war. Er besaß kein anderes Werkzeug zum Zerlegen als einen spitzen Stein. Hierauf briet er das Fleisch und wir speisten es zusammen. Bei dieser Gelegenheit ertheilte er mir den Auftrag. Gehe nach der Stadt, sagte er, und frage nach der Vigna des Signor Havas in der Schlucht zwischen Pincio und Quirinale, an der Palme

wirst du erkennen, daß es die rechte sei; dort suche einen alten Mann, welcher Pietro heißt. Nach der Beschreibung des Contumace sind Sie es! Von dem verlange ein Messer und eine Flinte, nebst allem was man zum Schießen bedarf, und wenn Pietro zögern sollte, dir das Begehrte zu reichen, dann ermahne ihn, sein eigenes Fleisch und Blut nicht Hungers sterben zu lassen; er wird zur Befreiungsarmee gehen und fürs Vaterland fechten!

Du sprichst von dem Schurken Luigi! entgegnete der ehemalige Räuber. Er soll haben was er wünscht; allerdings kann er nicht verhungern in den Bergen. Aber im übrigen — fort mit ihm! Die Kanonen werden ihm gut thun!

Pietro ging nach dem Hause, um eine ihm gehörige lange Vogelflinte zu holen und ein scharfes Messer, beides überreichte er dem Knaben gleichgültig und kehrte, ohne sich um den Abgesandten seines Sohnes zu bekümmern oder eine fernere Frage an denselben zu richten, nach der Veranda zurück.

Nichts, was auf den Padrone Bezug hat! sagte Pietro mismuthig zu Frau von Berneck und brummte vor sich hin: Befreiungsarmee! Er will General werden! Nun wird er erst recht an den Galgen kommen!

Isabella ahnte wohl, wen es betraf, aber sie schwieg.

Ihr Gedanke war: Luigi entflohen! Der Senator wird in Neapel keine Ruhe haben, wenn die Gesetze nicht in Erfüllung kommen!

Gegen Mittag löste sich die elektrische Spannung der Atmosphäre in einem prächtigen Gewitter. In Strömen goß einer jener fruchtbaren Regen herab, wie sie in heißen Ländern die Keime neuen Lebens mit sich bringen, auslöschen die Gluten der Sommerhitze und einen zweiten herrlichen Frühling, das Wiedererwachen der Natur erzeugen.

Nachdem das durstige Erdreich die Labung einsog und die ungesunden Dünste vertrockneten, welche das Wiedererscheinen der Sonne aus dem feuchten Boden lockte, kehrte Isabella in die Stadt zurück. Auch ihr Herz war erfrischt durch neue Hoffnung —

In ihrer Wohnung fand sie ein amtliches Schreiben vor.

Das Urtheil zweiter Instanz in der Sache Bergen'sche Relicten contra Polcastro.

Das erstrichterliche Erkenntniß war umgestoßen und Gräfin Polcastro zur Anerkennung der Schuld verurtheilt!

Für Isabella bot diese Entscheidung eine Ueberraschung, die ihr ohnehin schon mächtig ergriffenes Innere noch mehr bewegte. Gänzlich allein mit dem

Schicksal kämpfend, getrennt von ihrer Schwester, von Bergen, von Stefano, dem ihre Seele in schöner Harmonie verbunden war, bildete dieser Erfolg einen der Ruhepunkte, wie sie im Leben Kraft und Muth stärken müssen zu neuen Anstrengungen.

4.

So ließ sich ja alles hoffnungsvoll an —. Fürstin Benzoni, erschreckt durch den Tod ihres Mannes und den Sturz Consalvo's, lebte im Gebirge — Montanara war in Bologna, wie Savarni fürchtete, als Agitator — schon manche andere Stimme flüsterte, als Abgesandter der Regierung — der öffentliche Geist wurde immer gährender, der Friedensschluß von Villafranca erzeugte vollends eine Ueberreizung der Gemüther — Isabella dachte: Nur die wirkliche Auszahlung meines mühsam Errungenen und das Wiedersehen Havas'! Dann sollte sie nichts mehr fesseln, in Rom zurückzubleiben und nach dem ruhigen Deutschland zurückzukehren. Eine Scheidung von ihrem verschollenen Gatten bot Schwierigkeiten, war aber fest beschlossen.

Daß ihre Schwester Bertha im Kloster heftig erkrankt war, brachte sie noch nicht in Erfahrung.

Auch die Frau mit den weißen Haaren erhielt die Entscheidung der zweiten Instanz. Der Schlag kam

nicht unerwartet, Brutto's Benehmen hatte sie darauf vorbereitet, aber dennoch war sie außer sich. Rasch ergriff sie Shawl und Hut mit dem festen Vorsatz, bis zu Monsignore Brutto zu dringen.

Der Weg von der Via Longara nach dem Hospital von Santo-Spirito ist nicht weit. Die Witwe legte denselben in kurzer Zeit zurück. Indessen hatte sie nicht nöthig, einen Beweis ihrer Hartnäckigkeit zu geben, sie fand des Erzbischofs Thür nicht verschlossen wie seither, es hieß blos, er habe Besuch, die Signora möge warten.

Der Diener schloß die Thür des spärlich eingerichteten Gemachs. Maddalena Polcastro, die niemals von unnützen Bedenklichkeiten gequält wurde, legte ihr Ohr ans Schlüsselloch. Sie wußte, daß sie sich neben der Schreibstube des Erzbischofs befand, vielleicht war es möglich, eins seiner Geheimnisse politisch oder privatim zu erlauschen und im gegebenen Fall als Waffe zu benutzen, wenn ihr Brutto nicht hälfe in dieser furchtbaren Calamität.

Maddalena Polcastro's moralische Ueberzeugung verharrte noch auf dem Kriegszustande aller gegen alle, demzufolge jedes offene und heimliche Unrecht Vertheidigung heißt.

Indessen war Monsignore Brutto ein viel zu ge-

schickter Spieler, um sich je in die Karten blicken zu lassen. Es gab keine unbewachten Momente in seinem Leben. So konnte auch gegenwärtig Gräfin Polcastro nur ein ziemlich lautes weibliches Organ unterscheiden, die gelispelten Antworten des Erzbischofs vernahm sie nicht.

Bedenken Sie, Monsignore, im neunzehnten Jahrhundert einen Menschen seiner Freiheit zu berauben, weil er anders denkt wie die herrschende Kaste! sprach die reizbare Stimme mit fremdem Accent. Daß Havas gänzlich ungefährlich ist in politischer Beziehung, dafür stehe ich, er wird niemals mehr thun als — denken —!

Für die Lauscherin trat eine kleine Pause in die Unterredung, ausgefüllt durch leises Gemurmel. Es war Monsignore Brutto's Erwiderung.

Daß Sie nichts davon wußten, glaube ich! Die Maßregel kam nicht von Ihnen? Sie sind zu klug dazu! fuhr die nämliche leidenschaftliche Stimme fort. Aber mit Ihren clausulirten und bedingten Versprechungen gebe ich mich nicht zufrieden! Nimmermehr! Sie besitzen die Macht, Havas zu befreien! Folglich hoffe ich, Sie werden es thun. Sie wollen Zeit zugestanden, es scheint Ihnen besser, diesen Gordischen Knoten zu lösen wie ihn zu zerhauen? Aber

ich gebe Ihnen kurze Bedenkzeit! Ich schüre ein Feuer in der öffentlichen Meinung Europas wie um die Madiai in Florenz und den kleinen Mortara in Bologna —

Wieder konnte Maddalena Polcastro die leise Stimme des Erzbischofs nicht unterscheiden.

Auf seine wahrscheinlich gleichgültige und ausweichende Antwort versetzte die Dame:

Monsignore, ich rechne mit Zuversicht auf Ihre Dazwischenkunft in Güte! Dieser Mann war mir theuer! Zu seiner Befreiung, wiederhole ich nochmals, wäre ich genöthigt einen Alliirten aufzurufen, der selbst in Rom beginnt gefürchtet zu werden — die öffentliche Meinung — Das ist mein letztes Wort!

Nach diesen Worten wurde die Thür in dem Vorgemach rasch aufgerissen und Maddalena Polcastro, welche mit großer Geistesgegenwart zurücksprang, befand sich einer Dame in enganliegendem schwarzen Reitkleid gegenüber. Der kleine rückwärts gebogene Reithut verlieh dem etwas welken Gesicht von Mistreß Whyte einigen Reiz; man erkannte, daß sie früher hübsch gewesen. Weil sie kurzsichtig war, zog sie die Augen zusammen und warf einen verächtlichen Blick auf die Frau mit den weißen Haaren.

Von dem Erzbischof geleitet schritt Mistreß Whyte rasch durch das Vorgemach.

Die Anrede: Ich stehe zu Diensten, Contessa! wenige Minuten später von Brutto in sanftem Tone gesprochen, schreckte die Witwe empor. Mit dem Erlauschten ließ sich nichts beginnen. Gräfin Polcastro errieth nicht einmal den Zusammenhang. Sie verbannte daher das Vernommene aus ihrem Gedächtniß und concentrirte ihre volle Aufmerksamkeit auf die Angelegenheit, welche sie herführte.

Statt langer Einleitung überreichte Maddalena das erhaltene Gerichtsschreiben dem Erzbischof und sagte:

Monsignore waren mir ein gnädiger Beschützer, seit ich Sie das erste mal sah! So flehe ich auch jetzt um Rath und Beistand für eine arme unglückliche, verzweifelnde Witwe!

Der Erzbischof, noch in mühsam unterdrückter Erregung über die Engländerin, nahm das Schreiben, entfaltete es und überlas es flüchtig.

Helfen kann ich hier nicht! erwiderte er. Was meinen Rath betrifft, so besteht er darin, daß Sie gegen das Urtheil zweiter Instanz nicht appelliren, sondern den Weg der Versöhnung einschlagen! Ein Vergleich, Contessa! Wahrscheinlich wünschen die

Fremden, die nun fast ein Jahr hier sind und vielleicht den bevorstehenden Kriegstumult der Revolution fürchten, bald abzureisen. Auf diese Weise haben Sie Hoffnung, gewiß den Nachlaß einiger tausend Scudi zu erhalten! Widrigenfalls könnten Sie vielleicht noch zur Erstattung der Zinsen, wenigstens vom Tode des Barons Bergen an verurtheilt werden, obwol darüber in den Schuldurkunden nichts Ausdrückliches enthalten ist; aber niemand vermag die Eventualitäten eines Processes zu berechnen —

Maddalena Polcastro war in diesem Augenblick unfähig, mehr als ein einsilbiges Wort hervorzubringen. Vor ihren Augen öffnete sich ein Abgrund und in diese schwarze Tiefe versank die Hälfte ihres Vermögens. Schwindel umflorte das Haupt der Witwe; unwillkürlich langte sie nach dem Rand von Monsignore Brutto's Schreibtisch als Stütze.

Setzen wir uns, Contessa! bemerkte der Erzbischof mit seiner jetzt ganz gesammelten ruhigen Stimmung.

Hierauf ließ er der mächtig Erschütterten Muße, sich zu erholen.

Nach einer Weile fragte er: Was machen denn Ihre französischen Bekannten?

Sie schreiben Berichte nach Paris von allem, was hier vorgeht, und gehören zu denjenigen, welche die

Unzufriedenheit unter des Papstes Unterthanen, wo sie nur können, schüren! platzte Maddalena Polcastro energisch und kurz in einem Tone heraus, als wollte sie sich an der ganzen Welt rächen.

Ich weiß das, aber warum waren Sie nicht die erste, es mir mitzutheilen, bevor ich es von anderer Seite erfuhr? versetzte Brutto.

Monsignore! begann Gräfin Polcastro trotzig, Sie sind Priester, gewöhnt in die Herzen der Menschen zu blicken und manche Thorheit darin zu finden! So vernehmen Sie auch die meinige! Larey kam viel zu Baron Bergen und bewarb sich um meine Hand! Ich dachte zuweilen in den Augenblicken, wo ich die Verlassenheit meiner Lage fühlte, auf falsche Freunde vergeblich baute, daran, ihn zu heirathen. Das der Grund, warum ich über ihn schwieg —!

Und Monsieur Müry? Hatten Sie bei dem Mangel an ehrlichen Freunden diesen ebenfalls im Sinn zu heirathen? fiel der Erzbischof mit leisem Spott in ihre Rede.

Der Unterschied ist, daß mir Adolf Müry gefiel, was bei Henri Larey nicht der Fall war! Ich bin sonst nicht so wählerisch gewesen —

Brutto biß sich auf die Lippen —

Woran scheiterte dies doppelte Ehestandsproject? fragte er sich mäßigend.

Dem ältern der beiden Franzosen gelang es den jüngern aufzureden! Mit Henri Larey pressirte es mir niemals, er sollte nur als letztes Auskunftsmittel dienen! So verzieh ich ihm; was hätte es mir auch geholfen, ihm die Thür zu weisen —!

Also geben Sie den Gedanken, sich mit Monsieur Larey zu vermählen, auf? sagte Brutto. Ich habe nichts gegen die Heirath. Sie können mir auch in dieser Stellung nützlich sein!

Ha! Da ich arm geworden bin! Wird er mich noch wollen? sagte Maddalena Polcastro, und es klang ein tiefer Schmerz in ihrem Ton, nicht um den nunmehr sehr wahrscheinlichen Verlust des interessirten Liebhabers, sondern wegen des auf alle Fälle gewissen Verlustes ihres Geldes.

Brutto spielte mit einer Dose und sagte gleichgültig:

Sie hatten diesmal Unglück, Contessa; ein andermal wird es Ihnen besser gehen! Wir sind für die Zukunft wieder Freunde, in jeder Sache, mit Ausnahme — einer abgemachten.

Die Witwe verabschiedete sich ohne einen weitern Schritt in einer verlorenen Angelegenheit zu versuchen. Den Rath des Erzbischofs befolgen, das war das einzige, was ihr noch zu thun übrig blieb. Sie em=

pfand die mächtigste Erschütterung in ihren Gliedern. Niemals hatte sich ihr auf die Aeußerlichkeiten des Leibes gerichteter Sinn in die Region der Metaphysik verstiegen; dennoch gehörte sie der streng monistischen Richtung der neuern Wissenschaft an. Körper und Geist, jene beiden Factoren, nach deren Copula die Philosophie seit Plato ringt, sind zwei Seiten eines Wesens. Folglich, schloß Maddalena Polcastro vollkommen logisch, wenn sie eine kräftige Bouillon genösse, erhöbe sich ihr gedrücktes Herz.

Die Witwe trat in die nächstgelegene Trattoria.

Die von den Römern so gut bereitete Gemüsesuppe, das köstlich gebratene Lammfleisch und die süße Speise, welche jedes italienische Mahl beschließt, erquickten Gräfin Polcastro wunderbar. Die Nacht des Trübsinns schien sich zu lichten; es kehrte wieder etwas Hoffnung in ihre Seele zurück, daher sie auch wenig von ihrer entschlossenen Haltung verloren hatte, als sie Frau von Berneck's Thür erreichte.

Es war schon Abend geworden, bevor Maddalena Polcastro Isabella's Wohnung auffand.

Letztere saß eben bei ihrem einsamen Mahle, aber sie schob sogleich den Tisch mit den Speisen zurück und erhob sich, um mit der ehemaligen Haushälterin ihres Oheims zu verkehren.

Isabella ersparte Gräfin Polcastro die Verlegenheit, den Eingang zu suchen.

Als Sie mich damals nicht vorließen, Signora, sagte Frau von Berneck, stand ich im Begriff, Ihnen einen Vorschlag zu machen, den ich heute aus den nämlichen Gründen wiederhole. Ich will mich zu gütlichem Vergleich verstehen und verspreche auch die mitbetheiligte Gräfin Aarberg dazu zu bewegen, wenn Sie sich dagegen verpflichten, alsogleich funfzehntausend Scudi baar auszubezahlen — —

Signora! rief die Gräfin. Mehr als die Hälfte einer Summe zu bezahlen, welche mir der Baron schenkte, werde ich mich nie verstehen! Besser den Proceß fortsetzen, die erste Instanz entschied zu meinen Gunsten, die dritte kann es wieder thun!

In diesem Falle brechen wir eine vollständig unnütze Unterredung ab! Mein Wort bleibt unverändert! sprach Frau von Berneck entschieden.

Die Gräfin rang die Hände. Aber die Erinnerung an alles, was sie von dem blinden Mann beiseite geschafft, ihre Mitschuld an dem schändlichen Betrug des Dieners Schwarz, überwogen ihre Erwägungen.

So sei es, Signora! Nehmen Sie den letzten Sparpfennig einer armen Witwe! sagte sie und versuchte Frau von Berneck jetzt zu rühren.

Diese erwiderte einfach:

Ich bin bereit mit Ihnen zu Doctor Savarni zu fahren, um ihn von der Wendung unserer Angelegenheit in Kenntniß zu setzen!

Beide brachen sogleich auf und erreichten die Piazza di Navona ohne weiter ein Wort miteinander gesprochen zu haben.

In der Schreibstube des Advocaten traf Frau von Berneck unvermuthet einen alten Bekannten. Cavaliere Montanara, eben von dem wildbewegten Bologna zurückgekommen, saß an einem grünen Pult und schrieb eifrig. Er hob den Kopf bei ihrem Eintritt, grüßte ohne Verlegenheit und fuhr dann in seiner Arbeit fort. In seinem Wesen lag jetzt etwas Geschäftsmäßiges, Ruhiges, das wohlthätig gegen seine frühern Gesticulationen abstach; aber ein düsterer Zug befand sich über der Stirn, ein Zug, der sonst auf dem hübschen Gesicht des jungen Mannes mitten in den Zerrüttungen seines äußern Lebens nicht bemerkbar war.

Isabella, vor allem den Ausgang ihres Processes im Auge habend, unterwarf Montanara keiner nähern Prüfung. Nur nach dem Studenten Cäsar fragte sie.

Montanara erröthete und gab die ausweichende Antwort, ihn wenig gesehen zu haben. Er verschwieg, daß in dem Augenblick, als er sich aufgemacht hatte

in Rom seinen Vater zu suchen, ihn Sbirren überfielen und gleichfalls gefangen setzten. Die Welt war so aufgeregt, daß ein einzelnes Schicksal im allgemeinen verschwand.

Gräfin Polcastro wiederholte dann vor Doctor Savarni ihre Bereitwilligkeit zur Beilegung des Streits, indem sie sich willig erklärte, funfzehntausend Scudi zu bezahlen. Es wurde eine Zusammenkunft für den folgenden Tag in Armand Lefebre's Geschäftsbureau auf dem Capitol verabredet, weil dieser die Geldangelegenheiten der Witwe besorgte.

Beim Fortgehen befragte Frau von Berneck den Advocaten noch flüchtig über die Anwesenheit des Cavaliere.

Signora, unsere Kinder sind unsere Sorgen, bemerkte Savarni. Formosa wollte nicht von ihm lassen, das thörichte Kind ist zufrieden, übrigens hält er sich besser als ich erwartete.

Isabella dachte über die Episode mit Montanara im Leben ihrer Schwester Bertha nach und verglich deren jetzige Richtung mit damals. Unter den gegenwärtigen Umständen zog sie vor, mit Gräfin Aarberg lieber schriftlich als mündlich zu verkehren, sie wandte daher auch wieder um auf der Schwelle des Hauses und trat von neuem in Doctor Savarni's Schreibstube,

den Brief sogleich abzufassen. Zur Zeitersparniß sandte der Advocat Isabella's Zeilen noch den nämlichen Abend nach Trinità de Monti, damit Bertha's Vollmacht früh genug am nächsten Morgen eintreffen konnte.

Gräfin Polcastro begab sich allein nach Hause. Die Witwe, welche einen Theil ihres Theuersten verloren hatte, desjenigen, wofür sie sich einem Greis geopfert, wandelte wie im Taumel, ohne sich der äußern Gegenstände klar bewußt zu werden. So ging sie an den Früchten, Gemüse- und Fleischbuden der Piazza di Navona vorüber, diese wichtigen Bestandtheile des materiellen Lebens auch nicht flüchtig betrachtend. Mechanisch verfolgte Maddalena die ihr wohlbekannte Straße. Plötzlich erblickte sie ohne alle Gemüthsbewegung Adolf Müry. Er stand plaudernd mit Henri Larey. Was hätte auch noch die Macht gehabt das Herz der Schwerbetroffenen zu rühren!

Die beiden Franzosen hatten die Vorübergehende begrüßt und sahen ihr spöttisch nach. Sie waren längst wieder versöhnt.

Gräfin Polcastro nimmt sich, sagte Müry, viel besser im Innern ihres Hauses wie in der Oeffentlichkeit aus! Ich glaube, Sie urtheilten vollkommen richtig. Es wäre mir unmöglich gewesen mit dieser

Frau am Arm über die Straßen von Paris zu gehen! Der Muth dazu hätte mir gefehlt!

Um Larey's Lippen schwebte das ihm eigenthümliche cynische Lächeln, als er sagte: Um so mehr, da das Vermögen der Dame durch einen Proceß bedroht ist!

Ich kann von Glück sprechen, so durchgekommen zu sein, fügte Mürty, die Uhr ziehend, hinzu. Es ist Zeit zu Mistreß Whyte zu gehen. Die Ereignisse schreiten ja mächtig vor!

Weil Henri Larey für diesen Abend nichts vorhatte und überhaupt der heißen Jahreszeit halber sich wenige seiner Bekannten in der Stadt befanden, schob er seinen Arm in den des jüngern Agenten und beide schlenderten nach der Piazza del Popolo.

5.

Mistreß Whyte hatte kurz, nachdem die Bulldogge Robin das Unglück mit Graf Böthy's Pferd veranlaßt, Rom verlassen, um die heißen Sommermonate am Strand in Toscana zuzubringen. Der Friede von Villafranca war geschlossen; aber es ging zu großen neuen, bedeutenden Unternehmungen, denen ihre ganze Seele angehörte. Eines Morgens war die launenhafte Dame mit ihrem Pferd und ihrem Diener abgereist, ohne Lefebre oder Parker zu benachrichtigen.

Wenn sie aber wähnte, auf so leichte Art die durch Gewohnheit und mancherlei Umstände befestigte Kette zu zersprengen, täuschte sie sich. Mister Parker's freigebiges Geschenk löste die Zunge der Kammerjungfer; unter dem Siegel der Verschwiegenheit theilte ihm diese die Adresse mit, an welche das Gepäck der Dame befördert wurde. Armand Lefebre erhielt durch einen Geschäftsfreund in Livorno dieselbe Nachricht.

Auf diese Weise gab es mehrfache Ueberraschungen. Mistreß Whyte, die zu Pferde natürlich langsam gereist war, traf auf dem Strande bereits Mister Parker mit Robin. Während der Engländer in ernster, trockener Weise den Triumph feierte, seinen französischen Nebenbuhler überflügelt und die Dame gefunden zu haben, lief die Bulldogge Robin zwischen die Füße des eben ausgeschifften Lefebre.

Der Franzose ergab sich in sein Geschick, den Unvermeidlichen auch hier anzutreffen, und die Dame war längst zu indolent, zu skeptisch in Bezug auf Glück geworden, um gegen die Wogen des Schicksals auch nur anzukämpfen.

So badeten sie ruhig im Meere und lebten einige Monate am Strande in gewohnter Weise.

Nach Ablauf dieser Zeit kaufte Armand Lefebre Mistreß Whyte's Wintervorräthe in Livorno und übergab sie einer Schmugglergelegenheit zur Beförderung nach Rom. Der alte Franzose war herzlich froh, als die Stunde der Heimkehr schlug. Ohne bedeutende Nachtheile konnte er sein Geschäftsbureau auf dem Capitol nicht länger verwaist zurücklassen.

Vor wenigen Tagen waren alle drei in Rom angelangt. Mistreß Whyte erfuhr bei der Ankunft, daß sich Pietro während ihrer Abwesenheit öfters nach ihr

erkundigte. Sie sandte sogleich den Diener in die Vigna der Sallustischen Gärten und eine Stunde später befand sich der ehemalige Räuber der Dame gegenüber. Wie energisch Mistreß Whyte zu Havas' Gunsten einschritt, wissen wir bereits.

Nach ihrem Besuch bei Brutto jagte sie einige Stunden durch die Campagna, einsilbiger noch mit ihren Gefährten wie sonst. Es war ein Reiten über Stock und Stein, die Männer hatten Mühe zu folgen. Monsieur Lefebre um seiner selbst und Mister Parker um seines Pferdes willen.

Die Heimgekommene nahm das Medaillon mit Stefano's Porträt aus dem Schreibtisch. Träumerisch betrachtete sie den Mann, den sie liebte und der sie verschmäht hatte. Jetzt, da sie eben eine gute Handlung für Havas vollbracht und hoffen durfte, ihm einen wichtigen Dienst geleistet zu haben, erwachte ihr ganzes altes Gefühl. Das wäre ein Mann gewesen gegen alle die andern, die gleich chinesischen Schatten an ihrem Dasein vorüberzogen!

Dieser Schluß wurde durch die Personen Lefebre's und Parker's bestätigt; auch das Erscheinen der beiden Franzosen widerlegte ihn nicht.

Aber in Adolf Müry's Gesellschaft Träumen nachhängen, gehörte zu den Unmöglichkeiten. Der Fluß

seiner Rede ergoß sich cascadenartig, das Ergebniß von zehn Kaffeehausbesuchen und funfzig Privatunterredungen rollte er in einer Stunde vor der Dame auf. Die Quintessenz war zu Artikeln verwendet worden, das Residuum bot immer noch reichen Stoff für die geläufige Zunge. Mistreß Whyte lächelte, sie unterhielt sich, es war einer ihrer angenehmen kleinen Abende.

Armand Lefebre, der stets grollte, wenn jemand anders die Aufmerksamkeit seiner Dame belagerte, mischte kein Wort in das Gespräch; er saß in einer stillen Ecke des Salons in sein unvermeidliches „Journal des Débats" vertieft. Wer aber sich die Mühe genommen hätte, ihn zu beobachten, würde gefunden haben, daß er gar nicht las. Auch traten am heutigen Abend die Spuren eines künstlich verborgenen Alters mehr zur Schau, der steife, sich immer so gerade haltende Franzose stützte den Elnbogen auf den Tisch und neigte sich vor. Etwas Müdes, Gebrochenes hätte man an dem alten Manne wahrnehmen können, indessen betrachtete ihn niemand mit den Augen freundschaftlicher Theilnahme. War es Eifersucht, die Erschöpfung des wüthenden Rittes oder eine andere Sorge, irgendetwas drückte auf Armand Lefebre und das große Zeitungsblatt in seiner Hand diente blos als Schirm.

Mister Parker war infolge seiner Taubheit unfähig, der rasch geführten französischen Conversation nachzukommen, wenn er auch dazu Lust empfunden hätte. Er nickte in einem Lehnstuhl und sein schöner Hund legte den Kopf auf die Knie des Herrn; das bildete eine ruhige, friedliche Gruppe.

Adolf Mürty hatte seinen Vorrath von Neuigkeiten erschöpft, Politik, Literatur und Skandal waren in raschem Fluß der Rede abgehandelt worden. Der Franzose, der die schauspielartige, seinen Landsleuten eigene Gewandtheit der Uebergänge in vollem Maße besaß, ließ den geistreichen leichten Unterhaltungston fallen und schlug einen weichen, sentimentalen an. Seine lebhaften Augen waren von der Dame in schwerem Seidenstoff mit der kostbaren Cameenbroche in den comfortablen Salon herumgewandert und fanden hier alles besser wie in Gräfin Polcastro's Stuben.

Mistreß Whyte kämpfte mit sich, ob sie die Schläuche des Aeolus eröffnen und den Winden das Gerücht von einem Gefangenen der Inquisition in die Welt hinaustragen lassen sollte. Hier hatte sie zwei scharfe Federn, um die römische Regierung noch immer verhaßter zu machen. Von Brutto war nichts Beruhigendes erfolgt.

Mistreß Whyte sprang auf in einer jener spontanen Bewegungen, wie sie ihr eigen waren, setzte sich ans

Piano und phantasirte auf den Tasten. Die zwei Literaten lauschten ihrem herrlichen Spiel. Auf Armand Lefebre's nervöse Verstimmung wirkten die Töne so stark, daß er unwillkürlich einen lauten Seufzer ausstieß, der selbst unter der Musik gehört wurde. Der alte Mann vermochte diesen Zustand nicht länger zu ertragen, es trieb ihn fort ins Freie. Das Unerhörte geschah, er nahm seinen Hut und schlich leise davon.

Mister Parker erwachte über dem Klavierspiel. Da er seinen Rivalen fortgehen sah, that er mechanisch das Gleiche.

Die Dame brach mitten in der Melodie ab und folgte mit ihrem Blick den Verschwundenen. Wenn sie auch Parker und Lefebre häufig als Last betrachtete, liebte sie doch von deren Seite keine Handlung, welche den geringsten Grad von Selbständigkeit bekundete. Mistreß Whyte besaß die echt weibliche Eigenschaft, durch Launen hundertmal die Anhänglichkeit ihrer Freunde aufs Spiel zu setzen, aber bei dem ersten Versuch der Losreißung die Kette wieder fester zu ziehen als jemals.

Zum Glück kam Ersatz. Der Salon füllte sich immer mehr. Auch Priester kamen, auch die ihr peinlichen Namen der Fürstin Benzoni und der Frau von Berneck wurden von den Anwesenden genannt — sie schwebte hin und her, erwartungsvoll — ob Monsignore Brutto käme —

Er blieb aus, und während es im Salon um sie her schwirrte und rauschte, entwarf sie im Geist ein letztes Mahnschreiben an den mächtigen Priester —

Armand Lefebre aber stieg indessen keuchend die breite herrliche Treppe hinan, die den Clivus capitolinus hinanführt. Unten flankiren sie zwei antike Löwen aus ägyptischem Basalt, oben befinden sich ebenfalls antike Statuen von ausgezeichneter Schönheit. Auch ist das Milliarium noch sichtbar, die große Wegsäule, von der aus die Römerstraßen ihr unermeßliches Netz über den eroberten Erdboden breiteten. An diesem interessanten Denkmal der ersten universellen Maßregel des Alterthums leitet ein terminirender Kapuzinerbruder seinen beladenen Esel vorbei. Beide wissen nichts von der Bedeutung dieser Säule, der Mönch so wenig wie der Graue; stumpfsinnig folgen sie dem steilen Hügel von Ara Celi, der fast die doppelte Höhe des capitolinischen hat. Armand Lefebre denkt bei dem Meilenzeiger an die weite Ferne. Er hatte Ursachen zu wünschen, irgendwo im verstecktesten Winkel der Welt zu sein, und seine Träume waren nicht süß, als er zu Bett ging.

Am frühen Morgen darauf machte auch eine Frau den schweren Gang die Höhe des capitolinischen Hügels hinan.

Mit der Entschlossenheit, die zuweilen einen Verurtheilten auf den Richtplatz begleitet, wandte sich die Frau rechts von dem Palaste der Conservatoren, wenige Schritte noch und sie erreichte das Geschäftsbureau von Armand Lefebre.

Der alte Franzose saß müde, zusammengebrochen über seinen Büchern. Die Perrüke befand sich schief auf seinem Haupte, sogar auf sein Aeußeres hatte er vergessen die gewöhnliche Sorgfalt zu wenden.

Ich brauche funfzehntausend Scudi, Signor! sagte Maddalena Polcastro dumpf.

Die Hälfte Ihres Vermögens? erwiderte Armand Lefebre erbebend, aber schnell sich fassend.

Der Proceß wurde gegen mich entschieden! Um das Uebrige zu retten, muß ich mich zu einem Vergleich entschließen!

Der alte Franzose richtete seine stechenden Augen auf Gräfin Polcastro und sagte langsam betonend: Ich werde Ihnen also künftig nur noch sechshundert Scudi Renten auszubezahlen haben.

Diese Summe genügte zum Leben. Aber die Liebe zum Besitz ist eine der zähesten Leidenschaften des menschlichen Herzens; sie wächst mit den Jahren, während alle andern abnehmen. Obwol Monsieur Lefebre's Bemerkung sehr einfach war, traf sie dennoch

die Witwe mit der Gewalt eines Dolchstoßes. Wir stellen uns beim Hereinbrechen eines Unfalls selten zugleich alle dessen Consequenzen vor.

Maddalena Polcastro, die beim Verlust ihres späten Liebesglücks mit keiner Wimper zuckte, brach in krampfhaftes Schluchzen aus; die Heftigkeit desselben erschütterte ihren Körper, der Schmerz äußerte sich drastisch, wie es bei energischen Personen der Fall ist.

Es lag etwas in dieser Verzweiflung, was auf den Geschäftsmann die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte. Der alte Franzose rückte der Trostlosen einen bequemen Lehnstuhl an seinen Schreibtisch, schenkte ihr ein Glas Wasser ein und bat sie, sich zu fassen.

Das Weinen brach ebenso plötzlich ab wie es kam, Thränen waren eine Anomalie bei Maddalena's Charakter.

Contessa, es steht in Ihrer Gewalt, den Verlust zu decken! flüsterte Lefebre mit jener sanften Stimme, die man anwendet, ein krankes Kind zu überreden, den bittern Heiltrank zu nehmen.

Wie? fragte die Witwe und die Seele schien in ihre Augen gedrungen; athemlos hing sie an Armand Lefebre's Lippen.

Bisher begnügten Sie sich mit vier Procent! Ich verpflichte mich, Ihnen zehn zu verschaffen! Sie ge-

nießen fünf, legen fünf beiseite und sind auf diese Weise nicht ärmer, sondern reicher geworden! antwortete der Geschäftsmann.

Ist die Unternehmung sicher? fragte Gräfin Polcastro.

Würde ich sie Ihnen sonst vorschlagen? entgegnete der Franzose. Uebrigens, setzte er mit mitleidigem Lächeln hinzu, zum Speculiren gehört Vertrauen. Sprechen wir nicht weiter davon. Ich ließ die Actien für Mistreß Whyte von Paris kommen. Nur meine Freundschaft für Sie, Contessa, und die Rücksicht, daß ich seit so langer Zeit Ihre Geschäfte besorge, verleitete mich zu dem Anerbieten — Passons là dessus —!

Nein, lassen Sie mich eine dieser Actien sehen! versetzte Maddalena.

Der alte Mann erhob sich bereitwillig, schloß einen eisernen Schrank auf und nahm ein bedrucktes Papier heraus.

Die ehemalige Haushälterin des Freiherrn von Bergen verstand sich vortrefflich darauf, ohne angreifbare Position bei der Hausrechnung zehn Procent zu machen, aber in die höhern Mysterien des Börsenschwindels war sie nicht eingeweiht. Sie las die Actie mit ihren den Theilnehmern gewährten Beneficien, den Coupons

von Dividende und Superdividende, ohne klar zu sehen, wozu noch die mangelhafte Kenntniß der französischen Sprache beitrug.

Mistreß Whyte macht ein gutes Geschäft, bemerkte Armand Lefebre gleichgültig, nahm das Blatt zurück und faltete es wieder sorgfältig zusammen. Dieses Papier muß aller Wahrscheinlichkeit nach in einem Jahr um zwanzig Procent steigen! Ich verkaufe dann die Hälfte der Promessen, zahle die andere voll und meine Clientin erzielt nicht nur eine sehr gute Rente, sondern auch einen bedeutenden Kapitalgewinn.

Geben Sie mir diese Actien! sagte Maddalena.

Nein, Contessa, ich kann wirklich nicht, es war eine Uebereilung von meiner Seite, sie Ihnen anzubieten; von Rechts wegen gehören sie Mistreß Whyte! entgegnete Lefebre, mühsam an sich haltend.

Weiß die Dame bereits davon? fragte Maddalena hastig.

Nein, denn ich sprach nur im allgemeinen von einer vortheilhaften Kapitalanlage! Gestern erst, als ich heimkehrte, fand ich diese Promessen und heute wollte ich sie Mistreß Whyte überbringen, erwiderte der Geschäftsmann.

So treten Sie mir diese Promessen ab und lassen für die Dame andere kommen!

Schritte wurden hörbar. Es kamen Leute, die Unterredung unterbrechend. Daher reichte Armand Lefebre der Witwe seine knöcherne Hand und flüsterte rasch: Es sei, Contessa, die Sache ist abgemacht!

Maddalena Polcastro drückte krampfhaft die dargebotene Hand und richtete ihre Augen mit wiedergewonnener Festigkeit nach der Thür.

Und Frau von Berneck erschien dann bei Lefebre auch zur bestimmten Zusammenkunft, begleitet von Doctor Savarni; die Angelegenheit wurde schnell beendigt. Hierauf unterzeichneten noch Gräfin Polcastro und Armand Lefebre gegenseitig einige Papiere.

Die Witwe stieg die Treppe des Capitols in ganz anderer Stimmung hinab, als sie heraufgekommen war. Sie blickte triumphirend um sich; in ihrer Tasche trug sie die Quittung des Geschäftsmannes, worin er bekannte, von ihr Actien im Nominalwerth von funfzigtausend Scudi zur Aufbewahrung zu besitzen. Es waren allerdings nur dreißig Procent einbezahlt. Die Gräfin warf im Hinabgehen Kupfermünzen unter die rechts und links an der herrlichen Capitolstreppe stationirten Bettler. Dunkel schwebte ihr dabei die Absicht vor, durch dieses gute Werk den Segen des Himmels auf das eben abgeschlossene Geschäft herabzuziehen.

6.

Seit Cardinal Lomellini's Besuch hatte nichts mehr die Einförmigkeit von Stefano's Leben unterbrochen.

Geistlicher Zuspruch war ihm mehrmals angeboten, aber stets von dem Gefangenen zurückgewiesen worden.

Vier öde Kerkermauern sind ein schwerer Prüfstein des Charakters. Der Mensch als Theil des Gesammtorganismus vermag nicht ganz allein auf sich zu bestehen, er bedarf der Ergänzung durch andere. Die schönste Harmonie muß gestört werden, wo man die Basis gewaltsam ändert.

Havas kämpfte mannhaft gegen den schweren Muth, der mächtig auf ihn eindrang. Der Denker hatte einen guten Vorrath Reservemittel gesammelt, aber jede Summe muß sich erschöpfen, von welcher nur hinweggenommen, nichts hinzugethan wird. Das Menschenwesen kann nur in dynamischer Beziehung

zur Außenwelt gedeihen. Havas fühlte Tag für Tag seine Sehnsucht hinaus ins Freie wachsen. Er arbeitete bis zur Ermüdung, las in seinen Büchern, hielt Tonio bei allen dessen Besuchen plaudernd fest und spielte mit seinen Vögeln, die weniger freiheitsbedürftig als die vernünftige Creatur, im Käfig ihr Nest bauten und über den Eierchen brüteten.

Alle diese Mittel wollten nicht mehr recht verfangen; ein krankhaftes Heimweh nach der Vigna der Sallustischen Gärten, nach den freundlichen Gewohnheiten eines der Thätigkeit gewidmeten Lebens ergriff ihn täglich mehr. Zuerst verlor er die Eßlust, nachher floh auch das Lager des einsamen Mannes der Schlaf, dieser milde Tröster und Ausgleicher. Der Geist kämpfte noch, Stefano's physische Seite begann bereits zu unterliegen. Tonio trug die Speisen fast unberührt hinaus.

Sie sind traurig, Signor, und werden krank, wenn Sie so fortfahren! bemerkte eines Tages der Schließer theilnehmend.

Ich bin ein Mensch, Tonio, antwortete Havas seufzend, und kann die Schranken meines Seins nicht durchbrechen! Zum Wohlsein aber bedarf eine vernünftige Creatur der Freiheit, sie ist für den Geist, was frische Luft für den Körper.

Ist denn keine Hoffnung für Sie, Signor, diesen Kerker einst zu verlassen? fragte Tonio.

Keine! Das heißt, solange ich den Gebrauch meiner Vernunft besitze und zu wollen vermag, werde ich hier bleiben. Wenn einsame Haft ihr Werk gethan, das Menschenwesen zerrüttet ist, dann kann es sein, daß mein Mund sinnlos eine Formel murmelt, welche mir alle Schlösser öffnet. Kräftige Geister sind schon dieser Art von Beweisführung erlegen! erwiderte Stefano.

Aber wenn ein so einfaches Mittel Sie retten kann, warum wenden Sie dasselbe nicht an? fragte der Schließer verwundert.

Weil ich meine Lippen durch eine Lüge entweihen müßte! antwortete Havas.

Ich würde unbekümmert lügen, Signor! Helfe was helfen kann! bemerkte Tonio.

Ein melancholisches Lächeln flog über des Denkers Züge.

Die Lüge ist die Wurzel alles Uebels, aus ihr allein entspringt die Sünde, denn bei jedem Unrecht beginnt der Mensch damit, sich selbst zu belügen, indem er ein scheinbares Gut an die Stelle eines echten setzt. Je klarer aber eine Person befähigt ist, die Wahrheit zu erkennen und sich eine Ueberzeugung

auszubilden, um so mehr ist sie verpflichtet, fest zu bleiben!

Tonio schüttelte bei diesen Worten Havas' den Kopf. Er stimmte nicht überein mit den ihm theilweis unverständlichen Argumenten.

Sie haben seit einigen Tagen einen Leidensgefährten, sagte er, um die Gedanken seines Gefangenen zu zerstreuen.

Wer ist es? fragte Stefano mit Theilnahme. Ich glaubte doch, die Inquisition hätte factisch nahezu aufgehört zu existiren und ich wäre das letzte Opfer, welches dieser altersgraue Moloch verschlinge.

Allerdings war früher mein Amt beschwerlicher, sagte Tonio. Mein Vater erzählte mir noch, wie früher alle Kerker gefüllt gewesen. Im Jahre neun räumten die Franzosen diesen Palast aus, seither kommen nur noch vereinzelte und seltene Gäste. Indessen brachte man neulich einen Franciscaner, Fra Fulgentio ist es, der bekannte Straßenprediger. Seit er hier ist, liegt er unbeweglich, ich glaube, der Mönch ist krank; er genießt auch nicht soviel Freiheit wie Sie, Signor, und ist in einem der feuchten Kerker des Erdgeschosses untergebracht!

Der Unglückliche! Der Sohn meines treuen Dieners Pietro! sagte Havas. Unterlassen Sie nicht,

sogleich Meldung von seinem Zustande zu machen, damit er Hülfe erhalte, und wenn es Ihnen möglich ist, so führen Sie mich zu ihm.

Ich denke, heute Abend soll sich dazu Gelegenheit bieten, aber man läutet mir, Signor; leben Sie einstweilen wohl.

Mit diesen Worten eilte Tonio nach der Thür.

Die schweren Riegel klirrten und Stefano befand sich wieder allein; indessen waren seine Gedanken nicht mehr so traurig wie früher; der Antheil an Fra Fulgentio's, des für ihn immer nur als ein Irrsinniger Existirenden Geschick zerstreute ihn wohlthuend.

Einer der päpstlichen Hausprälaten war erschienen mit dem Auftrag, nach dem Franciscaner zu sehen. Fra Fulgentio kehrte sein Gesicht der Mauer zu. Er wandte den Kopf nicht, als er die Thür öffnen hörte. Erst auf die Anrede: Sind Sie krank oder vermögen Sie mir zu Seiner Heiligkeit zu folgen? sprang der Mönch mit so gewaltigem Satz vom Lager, daß der Prälat erschreckt zurückfuhr.

Sogleich zum Papst? stieß Fulgentio hervor; es war das erste Wort, welches er seit seiner Verhaftung auf dem Pincio sprach.

Stumm saß er im Wagen neben dem Prälaten, dem es in dieser Gesellschaft durchaus nicht heimlich

wurde, bis sie den Quirinale erreichten. Eilig geleitete der Höfling den Bettelmönch durch die Schweizerwachen. Uebrigens benahm sich Fra Fulgentio ruhig, unempfindlich für die äußern Gegenstände; er war tief versunken in die Ausgeburten seines kranken Hirns.

Der Papst befand sich in einem Gartenpavillon. Fra Fulgentio schritt durch die seltsam beschnittenen Alleen, welche, Plastik im Grünen bildend, mit ihren dichtverwachsenen Zweigen weißen Marmorstatuen zum Hintergrunde dienten. In einer großen Volière aus vergoldetem Draht flatterten unzählige Vögel, unfern davon befand sich ein grünes Labyrinth, auch mangelte es nicht an Tropfsteingrotten und alle den Spielereien eines verdorbenen Geschmacks. Der Natur war zu wenig Recht angethan in diesem prächtigen Garten; kein Thier erfreute sich darin seiner Freiheit, alle lebten in glänzendem Gefängniß, kein Baum wuchs gesund und gerade in die Höhe, jeden hatte des Gärtners Scheere zugestutzt.

Der glatte Abbate freute sich dieses geistlichen Gartens. Während er in seinen seidenen Strümpfen und Schnallenschühen über die mit feinem Sand bestreuten Wege ging, dachte er daran, wie er dereinst als Bischof in seiner Residenz diese verzerrte Copie

wieder copiren wolle. Fast wäre er in der Herablassung so weit gegangen, seinen Begleiter auf die verschiedenen Spielereien aufmerksam zu machen, an denen sie vorbeikamen. Ausländische Künstler hatten, angelockt durch die volle Kasse der Päpste, allerlei Kunstwerke angebracht und die Prachtliebe der Nachfolger Christi sich darin gefallen. Freilich waren seither die meisten verfallen und vernachlässigt, bloße Bruchstücke, die auf den frühern Glanz deuteten.

Der Franciscaner blieb vollkommen theilnahmlos. Er hob den Kopf nicht einmal, als sie auf die freie Terrasse traten und Rom zu ihren Füßen lag.

Der Hausprälat trat in den Pavillon und hieß Fulgentio warten. War es lang oder kurz, daß er ausblieb, der kranke Mönch merkte es nicht, verloren in seine Träumereien. Nur schüttelte zuweilen Fieberfrost die herculischen Glieder.

Der Abbate schlüpfte wieder zur Thür heraus und winkte Fra Fulgentio, ihm zu folgen.

In der Mitte des Gemachs saß auf grünem Sammetlehnstuhl der Papst in weißem Haustalar. Der Fuß mit dem Pantoffel, auf welchem sich ein goldgesticktes Kreuz befindet, ruhte auf einem Schemel. Der Franciscaner trat dicht vor bis zum Knecht der

Knechte, dann vollzog er mechanisch die übliche Kniebeugung.

Pius IX. ertheilte nicht den Wink, sich zu erheben, der Bettelmönch blieb zu den Füßen des Kirchenfürsten.

Der Papst, aus edelm Hause, stattlich und würdevoll in seiner Erscheinung, der Franciscaner, der Hefe des Volks entsprossen, im zerrütteten Aeußern den Stempel eines kranken Geistes tragend; jedoch beide Menschen mit gleichen Rechten begabt, zum gleichen Endzweck geschaffen; darum geziemte es sich nicht, daß Fra Fulgentio auf den Knieen blieb; aber er blieb.

Die schönen braunen Augen des Papstes, klar und freundlich die Personen beschauend, zu denen er spricht, blickten diesmal zornig auf den armen kranken Mann zu seinen Füßen. Der väterlich milde Ausdruck war aus der Miene verschwunden, der Mund, den sonst beständig ein Zug des Wohlwollens umschwebte, der gewohnt war, Worte des Segens zu sprechen, öffnete sich zu strenger Tadelrede.

Gehorsam ist die erste Pflicht jedes Sohnes der Kirche und jedes Dieners des Herrn! Sie aber fehlten dagegen, Fra Fulgentio! Ihre Obern verboten Ihnen, die das Volk aufreizenden, wenn auch an sich

gutgemeinten Reden zu halten! Sie thaten es dennoch und verdienen daher strenge Strafe!

Bei diesen Worten zuckte es in den riesigen Gliedern des Mönchs. Er erhob sich aus seiner demüthigen Stellung, ohne die Erlaubniß abzuwarten, und trat dem Kirchenfürsten um einen Schritt näher. Die Augen, schimmernd im irren Feuer des Wahnsinns, richteten sich drohend auf denjenigen, der die Rüge aussprach.

Was ich that, geschah in höherm Auftrag, Euer Heiligkeit, versetzte der Franciscaner. In himmlischem Gesichte erschien mir die Jungfrau und redete mich also an: Umgürte deine Lenden, Fulgentio, raffe dich auf, verkünde die Wahrheit allem Volk, auf daß die Tauben hören, die Blinden sehend werden! Dem Statthalter meines Sohnes aber sage, daß, wenn er seine Regierung nicht ändert, er fallen wird durch Meuchlerhand!

Fra Fulgentio schwieg. Das Gesicht von innerer Glut geröthet, die Arme gekreuzt über der mächtig arbeitenden Brust, den Kopf ließ er nach der starken Erregung von vorhin apathisch sinken.

Der Papst war bleich geworden. Schon wieder sprach ihm aus ekstatischem Munde die ernste Warnung. Er warf einen entsetzten Blick auf die beiden Cardinäle.

Der hagere sprang vor bei des Franciscaners Rede; fast schien es, als erwarte er einen Dolch aus der Kutte vorblitzen zu sehen, so, daß der Prophet selbst Erfüller seiner Weissagung werde; in diesem Falle war der Cardinal entschlossen, mit seiner Brust einen Schild zu bilden.

Der zweite, Kraft und Gesundheit auf den jugendlichen Zügen, blieb ruhig in seiner Stellung. Nur trat ein ironisches Lächeln auf den Mund, dessen Bildung Sinnlichkeit verrieth; er spottete des Mönchs und des Papstes zugleich.

Es ist Vermessenheit, sich himmlischer Gesichte zu rühmen! lispelte der bleiche, hagere Cardinal.

Der bronzefarbige schwieg; nur trat der sarkastische Zug noch stärker auf seine Lippen.

Der Souverän streckte seine schöne Hand nach der Silberklingel; dem eintretenden Hausprälaten befahl er, den Mönch wieder in das Gefängniß abführen zu lassen.

Fra Fulgentio stand regungslos von neuem in sein dumpfes Brüten verfallen und ließ apathisch alles mit sich geschehen. Ahnte keiner der drei, daß der Mönch nicht Strafe, sondern Heilung bedürfe und allerdings in eine Zelle gehöre, aber in die des Irren?

Der Herr der Kirche hatte sich entfernt. Rom wurde ihm ein Vulkan unter seinen Füßen.

Das Fieber brach mit Heftigkeit aus, sobald Fra Fulgentio in den Inquisitionspalast zurückkam. Ein Arzt erschien und verordnete seine Mittel; dann blieb der Kranke wieder allein.

Allmählich brach die Nacht herein, tiefes Schweigen herrschte in dem finstern, unheimlichen Gebäude, geschlossen waren alle nach außen führende Thüren. Nichts regte sich mehr auf den düstern Gängen.

Tonio erinnerte sich seines Versprechens und holte Havas.

Fra Fulgentio raste und tobte in wilder Fieberglut. Stefano nahm an der Seite seines Lagers Platz und es gelang ihm nach einiger Zeit, den kranken Sohn seines treuen Pietro zu beruhigen. Aber die Beobachtungen, die er über dessen Zustand anstellte, stimmten ihn tief traurig; es war das zweite gewaltsam zerrüttete Menschenleben, auf welches er nun in kurzem Zwischenraume traf.

Allnächtlich wiederholten sich seine Besuche einige Zeit lang. Die Kräfte des Kranken erlagen dem wüthenden Sturm, aber zugleich lüftete sich der Schleier, welcher dessen geistige Fähigkeiten umhüllte.

Wo bin ich? fragte er eines Morgens mit matter

Stimme, als eben der grauende Tag einige spärliche Strahlen in das düstere Gemach des Erdgeschosses warf.

An einem Ort, den Sie hoffentlich bald verlassen werden! Denken Sie jetzt nur an die Pflege Ihres kranken Körpers! erwiderte Stefano.

Mir scheint es ein Gefängniß! Was verbrach ich? Fehlte ich gegen die Ordensregel? Nein, nun habe ich es! Die Obern verboten mir, öffentlich zu sprechen, und dennoch that ich es!

Fra Fulgentio machte den Versuch sich aufzurichten, aber aus körperlicher Schwäche sank er sogleich wieder zurück.

Ich mußte dem Volke verkünden, was ich sah! sprach er.

Zu sehen wähnte! entgegnete Havas sanft; diese Gesichte besitzen keine objective Wahrheit; es sind nur Bilder, welche die kranke Seele nach außen wirft, und gehören der Wirklichkeit nicht an.

Als Knabe schon sah ich, hockend auf spitzem Felsenkegel, wunderbare Gebilde in den Wolken; dann unter den Mönchen betete und fastete ich, zog mich vollständig in mein Inneres zurück und glaubte Stimmen aus der andern Welt zu vernehmen!

Sie besaßen eine glühende Einbildungskraft, Le=

bensweise und Umgebung begünstigten dieselbe; die richtige Erkenntniß fehlte, um diesen Träumen einen Damm entgegenzusetzen!

Was bleibt dann noch übrig von meinem Leben, wenn ich blos träumte? Die Qual wenigstens war wirklich!

Mein Bruder, erwiderte Stefano sanft, die Augen fest auf die gebrochene Gestalt des Franciscaners gerichtet, in welcher der Lebensfunken nur noch schwach glimmte; das Menschendasein gleicht einer Reise, wenn der müde Wanderer am Ziele angelangt ist, fragt er nicht mehr danach, ob der Weg eben verlief, die sogenannten Freuden sind erblaßt, die Leiden vergessen. Der Erdenkönig und der Bettler erleiden die nämlichen Bedingungen, jeder ist das, wozu er sich machte, und wird genau den Grad von Glückseligkeit erreichen, zu dem er sich befähigte. Es handelt sich blos um die Gesundheit des zu unvergänglicher Dauer bestimmten Geistes. Erkennen Sie einen allweisen Lenker der Menschheit, der dieselbe durch Irrthum und Entzweiung hindurch zum Frieden führt. Erkennen Sie in froher Ahnung in Ihres eigenen Wesens Kern einen Funken jenes Allgeistes, sich durch die dunkeln Seinsstufen entfaltend, bestimmt immer klarer zu erglänzen, immer mehr die bloße Wesenheit zu bewäl-

tigen und alle Entzweiung hinter sich zu lassen! Alsdann bereiten Sie sich ruhig zum dunkeln Durchgang, welcher der Anfang nur ist einer unendlichen Bahn.

Wie wird mir, mein Freund! Hohe Freudigkeit tritt an die Stelle der Trübsal! Freund meines Vaters! Reichen Sie mir die Hand, Ihre Nähe thut wohl! lispelte Fulgentio, und ein Ausdruck heiterer Ruhe breitete sich über seine Züge.

Schlafen Sie jetzt! Heute Nacht sehen wir uns wieder! sagte Stefano und fuhr mit sanften Strichen über die Schläfe des kranken Mönchs.

Bis der Schließer kam, Havas zurückzuführen, schlief Fulgentio fest. Ermüdet warf sich Havas auf sein Lager und ruhte bis spät in den Tag hinein.

Als Tonio das Essen brachte, befand sich ein Körbchen mit einer besondern Gattung Orangen dabei, wie Havas selbst einige Bäumchen aus Sicilien brachte.

Woher hat Bettina diese Früchte? fragte Stefano erregt.

Ein Bekannter meiner Frau, den sie neulich zufällig traf, brachte sie zum Geschenk! Er will auch Pathe unsers Kindes werden! antwortete Tonio mit blinzelnder Miene.

Ist er ein alter Mann? Wettergebräunt mit grauen

Haaren? forschte Havas in größerer Aufregung als der Schließer jemals an ihm bemerkte.

Ja Signor! entgegnete Tonio auch seinerseits mit zitternden Lippen.

Havas bedeckte sich das Gesicht mit den Händen, die mächtige Erschütterung zu verbergen; der treue Pietro hatte ihn endlich ausgespürt und Tonio schien seiner furchtbaren Eide nicht mehr eingedenk zu bleiben.

Den Rest des Tages verbrachte Stefano damit, zu überlegen, inwiefern er die Entdeckung benutzen könne und es räthlich sei, Tonio Mittheilungen zu machen.

Nachts holte ihn der Schließer wieder zu Fulgentio. Der Franciscaner lag in starrer Ruhe, ohne den sonst immer so willkommenen Besuch zu begrüßen.

Als ich dem Frate das Essen brachte, schlief er und ist, wie es scheint, auch jetzt noch nicht erwacht! bemerkte Tonio.

Fra Fulgentio entfloh seinen Quälern! entgegnete Stefano ernst und ließ den steifen Arm des Franciscaners wieder fallen, an dem er vergeblich nach dem Puls gesucht hatte.

Stefano kehrte in seine Zelle zurück, zufrieden, die letzten Augenblicke eines Unglücklichen erleichtert zu haben; er dachte mit größerer Ruhe an seine eigene Lage.

Früh am nächsten Morgen geschah ein kräftiger Glockenriß an der Wohnung des Schließers.

Verwundert öffnete Bettina. Sie traf eine stattliche Dame. Frau von Berneck theilte Pietro's Ueberzeugung, daß die grauen finstern Mauern des Inquisitionspalastes Havas bergen mußten.

Der ehemalige Räuber hatte seine künftige Comare zum Plaudern gebracht. Isabella beschloß, ohne weitern Zeitverlust zu handeln.

Tausend Scudi, wenn ihr Signor Havas zum Entfliehen helft! sagte sie ohne Einleitung zu dem Schließerehepaar, das sich soeben beisammen befand.

Bettina war unbedingt geneigt anzunehmen. Tonio äußerte Bedenken, die Sache kostete ihm den Platz und seine eigene Freiheit.

Wenn die Signora sich einige Zeit gedulden möchte! Man spricht vom Ausbruch einer Revolution! Den ersten Tumult wollen wir benutzen!

Das war der Rath Bettina's, welche Havas zu dienen wünschte und nur ungern die tausend Scudi fahren ließ.

Für diesen Fall bedarf ich eurer Hülfe nicht! Die Männer der Revolution brechen von selbst diese Thore! Jedoch will ich die Leiden meines Freundes nicht verlängern — erwiderte Isabella.

Meine Frau ist toll, Signora! polterte Tonio. So gern wir Signor Havas helfen möchten, wir können es nicht! Bedenken Sie, daß, wenn es auch gelingen sollte, durch Flucht uns der Untersuchung und Strafe zu entziehen, die angebotene Summe ist zum Leben zu gering —

Isabella sollte offenbar mehr bieten. Sie wußte, Havas war nicht reich. Sie selbst hatte sich mühsam durch ihren Proceß ein kleines Vermögen erobert, sie hatte die Philosophie: Handle nie blind in den Tag hinein und spiele nicht den Großmüthigen, ohne die Zukunft zu bedenken —! Aber hier wich alle ihre Lebenskunst. Schon rechnete sie, wie viel Kapital dazu gehören würde, um Tonio eine lebenslängliche Rente von dreihundert Scudi zu sichern.

Ueberlegt euch meinen Vorschlag! Ich komme wieder! Mittlerweile thut, was in euern Kräften steht, Signor Havas' Geschick zu erleichtern, meiner Erkenntlichkeit seid versichert!

Da rollte ein Wagen vor die Pforte. Sie trat ans Fenster. Ein häßlicher Mann stieg aus und begab sich, von dem rasch hinuntereilenden Tonio geleitet, sogleich nach dem Innern des Gebäudes —!

Ha, sagte Bettina und riß Isabella vom Fenster zurück — Erzbischof Brutto!

Da Fulgentio todt war, konnte der Besuch nur Havas gelten.

Athemlos stand Isabella und wartete, was Tonio berichten würde. Auch Bettina war davongeeilt — —

In Stefano's Zelle angekommen, richtete Erzbischof Brutto seine Augen auf den Gefangenen, den er von Ara Celi her persönlich kannte.

Aus welchem Gesichtspunkt betrachten Sie Ihre Freiheitsentziehung? fragte Brutto, den die öffentliche Meinung und Mistreß Whyte's Drohung erschreckt hatte. Er wußte nicht, daß Consalvo's Absicht, den Magnetiseur des Mädchens aus den Volskerbergen für die revolutionären Prophezeiungen desselben verantwortlich zu machen, zu einem so lange andauernden Gefängniß geführt hatte.

Ich sehe sie als natürliche Consequenz des römischen Systems an! erwiderte Havas ruhig.

Wahrscheinlich würden Sie, wenn es in Ihrer Macht läge, dieses System auf das äußerste bekämpfen? forschte der Prälat weiter.

Nein, Monsignore, ich überlasse dessen Vernichtung Gott und der Zeit. Als Beweis, daß nicht meine gegenwärtige Lage mir dieses Versprechen abtrotzt, zur Bekräftigung meiner Wahrheitsliebe mag Ihnen dienen, daß ein einfaches Hersagen des Athanasianischen

Glaubensbekenntnisses mich retten konnte. Ich verwarf die Zumuthung.

Der Erzbischof brauchte eine Weile, bis er diesen seltsamen, dem seinigen so heterogenen Charakter begriff, in dem sich Festigkeit im Dulden mit dem Mangel an Energie im Handeln vereinigte. Nachdem Brutto das Princip dieser Individualität klar geworden, belächelte er mitleidig Lomellini's und Consalvo's Verblendung, diesen allerungefährlichsten Mann des römischen Staats hinter feste Mauern zu setzen. Bei genauer Kenntniß der Verhältnisse errieth der Erzbischof, daß persönliche Intriguen am meisten zu Havas' längerer Verhaftnahme beigetragen hätten.

Sie sind frei, Signor! sagte Brutto mit dem Bewußtsein seiner Machtvollkommenheit. Seine Heiligkeit ertheilte mir die Vollmacht, nach Befinden die Thore Ihres Gefängnisses zu öffnen —!

Frei! Dies Wort kam so unerwartet, daß eine mächtige Bewegung Stefano's Körper erschütterte.

Monsignore Brutto fühlte keine sympathische Mitfreude bei dem tiefen Erglühen, dem frohen Leuchten in Havas' Gesicht, es war ein Act der Politik und Furcht, keiner der Menschlichkeit, den der Erzbischof ausübte.

Mächtig erhob er seine Stimme noch einmal und sagte:

Aber ich warne Sie! Ist Ihr Benehmen Verstellung oder nicht, ich will es nicht untersuchen. Die Kirche hat große Langmuth mit Ihnen! Sie sind von Geburt ein Jude und erhielten alle Segnungen des Christenthums! Sie betrogen die Hoffnung, daß Sie Priester wurden! Ihre Haltung als Gelehrter war tadellos; man hat Ihnen die arabische Bibliothek des Vatican anvertraut; aber neben Ihren Studien trieben Sie das Unerlaubteste! Sie waren Magnetiseur und machten fast ein Gewerbe aus Ihren Einmischungen in unheilige satanische Dinge! Die Somnambule von Ara Celi sprach aus Ihrem Geiste heraus! Ich kenne das sehr wohl! Sie verlangte die Absetzung des Staatsministers! Auch der hier verstorbene Fulgentio war Ihnen durch den ehemaligen Räuber Pietro bekannt. Auch er wurde hier von Ihnen behandelt und wieder sprach aus ihm ein Wort des Aufruhrs gegen Seine Heiligkeit! Hüten Sie sich! Man weiß, Sie haben einen Zögling — manche sagen, es ist Ihr Sohn — er ist ein Revolutionär! Er kam, um Ihren Kerker zu sprengen, verrieth laut seine Absicht an einen frühern Genossen seiner verbrecherischen Plane — Zum Glück konnte man den tollkühnen Jüngling noch beizeiten bändigen. Wissen Sie, daß sich um ihn Bologna erhoben hat? Wissen Sie, daß um

Cäsar's Befreiung in Bologna unter den Studenten die Revolution ausbrach? Ganz Umbrien ist in Empörung! Dennoch will die Kirche Gnade und Verzeihung üben! Bieten Sie alles auf, die Flammen, die schon bis Rom dringen, nicht schüren, sondern löschen zu helfen! Diese Warnung geb' ich Ihnen — Sie sind indessen frei —!

Brutto ging. Havas stand wie betäubt —

Fünf Minuten später lag er in Isabella's Armen.

Ende des dritten Theils.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.